

Frauengeschichtskreis
Augsburg (Hrsg.)



Lebensformen –
Lebensräume für Frauen
Reformation als
soziale Revolution?



Dokumentation der 19. Jahrestagung „Miss Marples Schwestern -
Netzwerk zur Frauengeschichte vor Ort“
vom 13. - 15. Juni 2008 in Augsburg/ Stadtbergen



**Lebensformen –
Lebensräume für Frauen.
Reformation als
soziale Revolution?**

Dokumentation der 19. Jahrestagung
„Miss Marples Schwestern -
Netzwerk zur Frauengeschichte vor Ort“
vom 13. - 15. Juni 2008 in Augsburg/ Stadtbergen

Frauengeschichtskreis
Augsburg (Hrsg.)

Lebensformen – Lebensräume für Frauen. Reformation als soziale Revolution?
Dokumentation der 19. Jahrestagung „Miss Marples Schwestern - Netzwerk zur Frauengeschichte vor Ort“ vom 13. - 15. Juni 2008 in Augsburg/ Stadtbergen
Berlin 2008, Wirkstoff Verlag

Herausgeberinnen: Frauengeschichtskreis Augsburg
Redaktion: Susanne Thoma, Ingrid Thalhofer
Redaktionelle Mitarbeit: Irmgard Stör
Layout: Susanne Thoma

ISBN: 978-3-933788-02-03

Danksagung:
Wir bedanken uns für die finanzielle Unterstützung durch: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Gleichstellungsstelle der Stadt Augsburg, Arbeitsgemeinschaft Augsburger Frauen, Stadt Stadtbergen, Erzbischöfliches Ordinariat München - Arbeitsgemeinschaft Frauenseelsorge Bayern, Evangelisch-Lutherisches Dekanat Augsburg, Ursula Bücker.

Bezugsadresse:
Ingrid Thalhofer, 1. Quersächsegässchen 11, 86152 Augsburg,
doku08@frauengeschichtskreis.de

Vorwort

Im Juni 2008 kamen in Augsburg/ Stadtbergen um die fünfzig Expertinnen zu einem Austausch über die historische Spurensuche nach Frauengeschichte vor Ort zusammen. Die Tagung stand unter der Überschrift Reformationszeit und Parität¹. Diese Epoche prägte die Stadt Augsburg besonders und wirkt bis heute nach. Die Reformation als kirchliche Erneuerungsbewegung im 16. Jahrhundert und die Zeit der Parität, in der in unserer Stadt der Versuch einer religiösen und politischen Gleichberechtigung der Konfessionen unternommen wurde, ist daher ein Schwerpunkt der Forschungsarbeit des Frauengeschichtskreises Augsburg. Ein Teil dieser Forschungsergebnisse wurde bei der Tagung vorgestellt und ist nun in dieser Broschüre dokumentiert.

In dem Beitrag *Gott wirst du nicht los* stellt Irene Löffler dar, welche Lebensformen für Frauen vor und während der Reformationszeit möglich waren. Edith Findel ergänzt diese Ausführungen mit ihrem Artikel „... dann tun´s halt wir Frauen ...“ – soziale Konsequenzen für Frauen. In insgesamt sechs Stadtführungen konnten sich die Tagungsteilnehmerinnen ein Bild davon machen, wo die Geschichte von Frauen von damals noch heute lebendig ist. Bei der Führung „*Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt*“ befasste sich Edith Findel mit dem Stiftungswesen in Augsburg. Mit dem Thema *Die Reformation in Augsburg am Beispiel der Susanna Daucher* wurde von Martina Berthold die Täuferbewegung in den Vordergrund gerückt. Beim Rundgang von Irene Löffler mit dem Titel *Die Augsburger „Lösung“ der Reformation* ging es um die Folgen der Parität für Frauen. Unter der Überschrift *Gewinnerin und Verliererin der Reformation* brachte Martina Berthold den Teilnehmerinnen die Biografien von Anna Krölin², Klosterfrau und Anna Laminit, einer geist-

¹ Die Parität wurde für Augsburg und drei andere Reichsstädte beim Westfälischen Frieden (1648) in Artikel V, § 3 – 6 festgelegt. Dieser Friedensschluss beendigte den Dreißigjährigen Krieg.

² In Augsburg war es üblich, dass an Frauennamen die Endung „in“ angehängt wurde. Aus Kröl wurde Krölin, aus Mayer wurde Mayerin. Einige Frauen aus der Reformati-

lichen Betrügerin nahe. Weiterhin referierte Edith Findel über *Frauen am Rande der Gesellschaft* und Irene Löffler über das Dilemma von Klosterfrauen nach der Vertreibung aus Klöstern unter der Überschrift „... ein Seldin, die hat ein Mann genommen...“.

Im Anschluss an die Stadtführungen äußerten sich die Tagungsteilnehmerinnen darüber, wie ihnen die Rundgänge gefallen haben und gaben Anregungen für Verbesserungen. Ingrid Thalhofer hat die Ergebnisse dieser Reflexion zusammen gefasst.

Im Rahmen der Tagung befassten wir uns nicht nur mit dem Schwerpunktthema Reformation und Parität. Wir griffen auch ein „altes“ feministisches Thema neu auf: Affidamento - das von italienischen Philosophinnen entwickelte Denk- und Theoriemodell. Der Beitrag von Juliane Brumberg hierzu leitet unseren Exkurs in diesem Tagungsband ein. Desweiteren bot sich den Teilnehmerinnen die Gelegenheit, die Frauenforschung an der Universität Augsburg kennen zu lernen. Eingeladen war Prof. Dr. Hildegard Macha, die uns die Arbeit an ihrem Lehrstuhl und des neu gegründeten Genderzentrums³ vorstellte. Zum Abschluss der Tagung bot uns Martina Berthold einen besonderen Einblick in eine Augsburger Liebesbeziehung. Sie brachte die Geschichte von Paula Barnholzer und Bert Brecht nahe und machte damit die jüngere Geschichte der Stadt Augsburg noch einmal lebendig. Bert Brecht war geprägt von seiner gemischt-konfessionellen Erziehung. Paula Banholzer ist ein Beispiel für die Emanzipation einer Frau am Anfang des 20. Jahrhunderts.

Wir bedanken uns bei allen, die zum erfolgreichen Gelingen der Tagung beigetragen haben und wünschen allen Interessierten eine anregende Lektüre!

Susanne Thoma, Ingrid Thalhofer, Irmgard Stör

onszeit sind uns heute eher ohne diesen Namenszusatz bekannt geworden, wie zum Beispiel Anna Laminit. Wir verwenden in dieser Dokumentation beide Varianten.
3 Bundesweit gibt es drei Genderzentren: Augsburg, Berlin und Bonn.

Inhalt

AUFTAKT	
Begrüßung der Teilnehmerinnen und Gäste	9
Grußwort der Schirmfrau Eva Leipprand	11
20 Jahre Gleichstellungsstelle der Stadt Augsburg	13
Zur Geschichte des Frauengeschichtskreises	20
Ankommen und sich verorten – am Tagungsort, im Thema und mit den Teilnehmerinnen	24
REFORMATION UND PARITÄT	
Gott wirst du nicht los. Türen öffnen und schließen sich.	26
Theologische Auseinandersetzungen in der Reformationszeit	27
„... dann tun´s halt wir Frauen ...“ – soziale Konsequenzen für Frauen	48
„Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt“	59
Die Reformation in Augsburg am Beispiel der Susanna Daucher	68
Die Augsburger „Lösung“ der Reformation – Die Parität und ihre Folgen für Frauen	72
Gewinnerin und Verliererin der Reformation	84
Frauen am Rande der Gesellschaft: Prostituierte, Bettlerinnen und Waisen	95
„... ein Seldin, die hat ein Mann genommen...“ - Klosterfrauen vor der Wahl	105
„Gefallen hat mir ..., anregen möchte ich ...“ - Reflexion der Führungen	113
EXKURS	
Affidamento – wir ermächtigen uns gegenseitig	115
Frauenforschung an der Universität Augsburg und am Lehrstuhl für Pädagogik	124
Paula Banholzer	129
ANHANG	
Tagungsprogramm	137
Informationen zum Tagungsort Leitershofen bei Augsburg	139
Miss Marples Schwestern - Netzwerk historisch arbeitender Frauen	140
Tagungsteilnehmerinnen	142
Tagungsorganisatorinnen	143
Namensindex	144

Begrüßung der Teilnehmerinnen und Gäste

Liebe Frauen,

zur 19. Jahrestagung von Miss Marples Schwestern möchten wir Euch hier in Stadtbergen bei Augsburg recht herzlich begrüßen. Wir freuen uns, dass so viele von Euch gekommen sind. Zuerst stelle ich uns acht Augsburgerinnen vor: Das sind Ingrid Thalhofer und Ruth Hort, mit denen Ihr schon im Vorfeld viel zu tun hattet. Die beiden haben die Organisation der Tagung übernommen. Marialuise Bertram und Irmgard Stör haben mitgedacht und mitgeplant und da geholfen, wo es nötig war. Susanne Thoma wird bei dieser Tagung filmen und fotografieren und die Dokumentation der Tagung erstellen.

Inhaltlich engagiert haben sich Martina Stocker, Edith Findel und ich. Wir werden hier mit Vorträgen, Moderationen und Stadtführungen vorkommen. Ihr werdet das, womit wir uns befassen, näher kennen lernen. Edith, die Berufshistorikerin in unserem Kreis, wird den Frauengeschichtskreis später ausführlich vorstellen.

Mit Gedanken von Marie Haushofer¹, die sie für den ersten bayerischen Frauentag 1899 geschrieben hat, möchte ich diese Veranstaltung einläuten:

„Eins ist, von dem mir die Geschichte schweigt: Sie spricht von einer Menschheitshälfte nur – und von der anderen fehlt mir oft die Spur. Es ist der Mann, der kämpft, erfindet, der Mann ist's der den Staat gegründet und fügte der Kulturwelt Bau; was that in all' der Zeit die Frau?“

¹ Malerin, 1871 bis 1940. Zur Feier des 1. Bayerischen Frauentages fand am 21. Oktober 1899 eine Aufführung des Festspiels „Zwölf Culturbilder aus dem Leben der Frau“ statt. Das Stück aus dem das oben genannte Zitat stammt, war von Marie Haushofer eigens zu diesem Anlass verfasst worden.

Vieles, das wissen wir alle, tat die Frau. Wir sind neugierig darauf, mit Euch viel Neues auf Miss Marples Spuren an diesem Wochenende zu erfahren und auszutauschen.



Irene Löffler

Wir freuen uns, dass wir heute hier zwei Wegbegleiterinnen begrüßen dürfen, die uns in Augsburg seit Jahren besonders unterstützen. Gerade bei der Erstellung unseres Augsburger Frauenlexikons durften wir dies erfahren.

Die erste ist unsere Schirmfrau Eva Leipprand, die mit viel Kompetenz das kulturelle Leben in Augsburg in den letzten Jahren verändert hat. Frau Leipprand war bis zu unseren Kommunalwahlen im März 2008 die Bürgermeisterin und Kulturreferentin der Stadt Augsburg. Wir bedanken uns, dass wir bei ihr immer offene Ohren für unsere Vorhaben gefunden haben. Die zweite Frau, die uns immer wieder unterstützt und gerne mit uns neue Ideen umsetzt, ist Anita Conradi. Gemeinsam mit Barbara Emrich ist sie Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Augsburg. Sie wird uns in einem anschließenden Vortrag durch die vergangenen zwanzig Jahre der Arbeit der Gleichstellung in Augsburg führen.

Irene Löffler

Grußwort der Schirmfrau Eva Leipprand

Ich gestehe gleich zu Anfang, ich bin ein Fan von Miss Marple. Ich habe die Romane gern gelesen, und ich sehe auch die Filme mit immer wieder großem Vergnügen. Was ist das Besondere an Miss Marple? Miss Marple ist intelligent, tatkräftig, weiß, was sie will und wie sie dahin kommt. Sie ist nicht auf eine einzige Strategie festgelegt, sondern kennt viele, auch ungewöhnliche und verschlungene Wege. Ihr detektivischer Spürsinn arbeitet unspektakulär – verglichen zum Beispiel mit James Bond. Der muss in immer neuen Schaukämpfen imponieren und auftrumpfen mit immer neuen technischen Raffinessen.

Miss Marple sitzt und strickt oder schneidet Gemüse. Allenfalls kommt einmal ein Regenschirm zum Einsatz. Aber sie schaut genau hin und hat ein Auge dafür, was in den Menschen vorgeht. Sie wird gewöhnlich von den Männern nicht ernst genommen, ihre Methoden werden unterschätzt, sie bleibt am Ende aber immer Siegerin. Miss Marples Schwestern haben sich ein überzeugendes Vorbild gewählt. Dies erklärt auch ihren Erfolg.



Zeichnung Miss Marple: Sina Hoffmann

Sie schauen genau hin bei ihrer historischen Spurensuche nach der Geschichte der Frauen vor Ort, und das detektivische Vergnügen ist ihnen anzumerken. Ich bin sehr beeindruckt von Ihrer Internetseite, die zeigt, wo überall das Netzwerk schon wirkt und was alles herausgefunden und in Rundgängen gezeigt wird. Beim Klick auf meine Geburtsstadt Erlangen finde ich: Luise Rückert, die Frau des Dich-

ters Friedrich Rückert, unter der Kennzeichnung: „Orientalistengattin mit Gebärzwang“. Miss Marples Schwestern lieben das klare Wort, und sie sind auch mutig genug, am Freitag, dem 13. ihre Tagung zu beginnen. Ich freue mich sehr, liebe Schwestern von Miss Marple, dass Sie Augsburg als Ort Ihrer Jahrestagung 2008 gewählt haben. Sie haben eine gute Wahl getroffen, das darf ich sagen. Der Augsburger Frauengeschichtskreis spielt eine wichtige Rolle in der Stadt und hat über viele Jahre unschätzbare Wissen zusammengetragen, das erst im letzten Jahr in einem neuen Frauenlexikon zusammengefasst wurde.



Eva Leipprand und Martina Berthold

Damit und mit einem kontinuierlichen Führungsangebot haben Miss Marples Augsburger Schwestern dafür gesorgt, dass doch viel aufklärerisches Licht auf die Rolle der Frauen in der Geschichte dieser Stadt gefallen ist, und tatsächlich den Frauen ein Gesicht gegeben. Und diese Tagung wird der Arbeit noch zusätzlichen Schwung verleihen.

Sie haben sich ein Thema gewählt, das unsere Stadt tief geprägt hat: die Reformation, deren Spuren hier allgegenwärtig sind, in St. Anna, wo Luther wohnte, in den Fuggerhäusern, wo er dem Kardinal Cajetan begegnete, im Fronhof, wo Philipp Melanchthons Confessio Augustana verlesen wurde und natürlich im Augsburger Religionsfrieden, der hier von König Ferdinand im Jahr 1555 unterzeichnet wurde. Lauter Männer, eine reine Männergeschichte ist das, und es ist höchste Zeit zu untersuchen, was der soziale Umbruch, der mit der Reformationsgeschichte einherging, für die Frauen dieser Zeit bedeutet hat. Die fromme Susanna Daucher riskierte Leib und Leben, indem sie sich der Täuferbewegung anschloss, während die gerissene Anna Laminit aus der Frömmigkeit der anderen Kapital zu schlagen versuchte. Am Ende wurde sie dann aber doch wegen Betrugerei ertränkt. Ein wirklich sehr spannender Stoff und viel zu entdecken!

Eva Leipprand, Bürgermeisterin und Kulturreferentin a.D.

20 Jahre Gleichstellungsstelle der Stadt Augsburg

Herzlich willkommen in Augsburg und vielen Dank dafür, dass ich ein Grußwort bei Ihrer Tagung aus Sicht der Gleichstellungsbeauftragten zu Ihnen sprechen darf. Das mache ich deswegen besonders gern, weil Ihre Arbeit ein wichtiger Beitrag zur Gleichstellungsarbeit ist. Sie geben bedeutenden Frauen aus früherer Zeit ihre Geschichte zurück und zeigen uns damit weibliche Vorbilder auf. Für Frauen gibt es viel zu wenig Vorbilder außerhalb der gängigen Rollenmuster. Weibliche Vorbilder können uns Mut machen, inspirieren und Kraft geben. Vielen Dank für Ihre oftmals sehr mühsame, zeitaufwändige und detektivische Arbeit.

Die Geschichte der Gleichstellung von Frauen und Männern in Deutschland ist eine relativ neue Geschichte. Jahrhundertlang galt bei uns das Patriarchat, in dem der Mann der Frau übergeordnet war und an dem sich alles gemessen und orientiert hat. Der Mann ließ mit seinen „Heldentaten“, mit seinen Erfindungen und Forschungen, seinem selbstbewussten Kunst- und Kulturschaffen den Frauen keinen Platz. Das kennen Sie ja auch zur Genüge, denn Geschichte ist lange Zeit ohne Frauengeschichte ausgekommen. Einiges hat sich inzwischen geändert. Die rechtliche Gleichstellung ist nun erreicht. Vieles wirkt jedoch noch nach, vor allem in Einstellungen, Werten und Rollenbildern. Hier ein kurzer Rückblick auf einige rechtlich bedeutende Meilensteine:

- Seit 90 Jahren (in der Geschichtsschreibung eine sehr kurze Zeit) dürfen Frauen in Deutschland wählen und gewählt werden.
- Die rechtliche Gleichberechtigung von Männern und Frauen ist im Grundgesetz Artikel 3 seit Mai 1949 verankert – also vor noch nicht einmal 60 Jahren. 1957 wird hier nachgebessert, da viele rechtliche Regelungen dem Gleichheitsgrundsatz widersprechen.
- Ohne die Einwilligung ihres Mannes dürfen Frauen erst seit der Eherechtsreform 1976 – vor gut 30 Jahren - einen Arbeitsvertrag

unterschreiben. Bis dahin galt per Gesetz die sogenannte Hausfrauenehe als normal.

- 1976 wird in Berlin das erste von Bund und Senat finanzierte Frauenhaus eröffnet. Gewalt in der Ehe wird endlich öffentlich thematisiert.
- 1997, also vor gut 10 Jahren wird die Vergewaltigung in der Ehe oder die sexuelle Nötigung als eigener Straftatbestand ins Gesetz aufgenommen.
- 2002 tritt das Gewaltschutzgesetz in Kraft. Das Opfer – bei häuslicher Gewalt ist dies meist die Frau – kann in der gemeinsamen Wohnung bleiben. Der Täter kann aus der Wohnung verwiesen werden.

Viele Regelungen, die uns heute selbstverständlich erscheinen und die vor allem jüngere Frauen als gegeben hinnehmen, mussten mühsam erkämpft werden und sind noch sehr neu.

Wie kam es zur Einrichtung einer kommunalen Gleichstellungsstelle in Augsburg?

Die erste Fraueninformationsbörse im Jahr 1979 brachte in Augsburg Frauen unterschiedlichster Vereine, Verbände, Beratungsstellen, parteipolitischen Gruppierungen, Gewerkschaften, autonomen Fraueninitiativen zusammen. Dabei entdeckten die Frauen, dass sie ähnliche Anliegen hatten. Durch die gute Zusammenarbeit ermutigt, schlossen Sie sich zur Arbeitsgemeinschaft Augsburger Frauen kurz AAF zusammen. Diese Basis trägt bis zum heutigen Tag, obwohl die Sichtweisen, Meinungen und Vorstellungen sehr unterschiedlich sind. Das gemeinsame Ziel ist die Umsetzung der Chancengleichheit und Gleichberechtigung von Frauen und Männern. Dafür konnte trotz aller Unterschiede immer ein Konsens gefunden werden. Die AAF unterstützt auch diese Tagung und die Frauen vom Frauengeschichtskreis sind Mitglied in der AAF. Die Gleichstellungsstelle der Stadt Augsburg verdankt ihre Entstehung zum großen Teil auch der AAF. Sie forderte zusammen mit engagierten Stadträtinnen und Stadträten und

engagierten Bürgerinnen und Bürgern Stellen, die dazu beitragen sollten, den Verfassungsauftrag in die Tat umzusetzen und einzufordern. Die Forderungen der Frauenbewegung und der Frauenpolitik der siebziger und achtziger Jahre zeigten hier Wirkung. Als dritte Großstadt in Bayern richtete die Stadt Augsburg per Stadtratsbeschluss zum 01.01.1988 – also vor genau 20 Jahren - die Gleichstellungsstelle für Frauen ein.

Erste Frauenbeauftragte wurde Ingrid Bergmann-Ehm. Sie hatte echte Pionierarbeit zu leisten, denn die Verwaltung war in den achtziger Jahren noch fest in Männerhand. Die erste Amtsleiterin war gerade ein Jahr im Amt.



Anita Conradi

Die Arbeitswelt war generell nicht auf Frauen vorbereitet, die Beruf und Familie vereinbaren mussten oder wollten. Es gab damals keine Gleizeit, der „Erziehungsurlaub“ war auf ein halbes Jahr begrenzt. Teilzeitarbeit gab es in viel geringerem Umfang und es war viel festgelegter, was Frauen- und was Männerarbeit war. So kam es einer Revolution gleich, als 1990 zum ersten Mal eine Frau Bus und Straßenbahn durch die Stadt lenkte. Dieses „erste Mal“ wiederholte sich während der nächsten 20 Jahre noch oft. So hatte Augsburg im Jahr 1996 zum ersten Mal in der Stadtgeschichte mit Margarete Rohrhirsch-Schmid eine Bürgermeisterin. Es wurden im Laufe der Jahre z.B. Ingenieurinnen, Informatikerinnen, Architektinnen und Feuerwehrfrauen eingestellt. Bis vor kurzem hatten wir erstmals eine Kulturreferentin und Bürgermeisterin bei der Stadt Augsburg - Eva Leipprand. Im letzten Jahr sorgte die Nominierung der Intendantin des Augsburger Stadttheaters wieder für Aufsehen. Sicherlich muss ich nicht erwähnen, dass die beiden letztgenannten Frauen sehr genau und kritisch beobachtet wurden und werden und vielen Angriffen ausgesetzt waren und sind. Von beiden Frauen kann ganz objektiv gesagt werden, dass sie durch ihre besonders qualifizierte und fundierte Arbeit herausragen. Auch bei der Besetzung der Gleichstellungsstelle gibt es ein erstes Mal: Wir,

meine Kollegin Barbara Emrich und ich, hatten uns gemeinsam auf die Stelle beworben und sind genommen worden. Das war damals, im Jahr 2001 eine Besonderheit: Die erste geteilte Amtsleitung im öffentlichen Dienst. Zu uns beiden gehört noch eine Verwaltungsfachfrau, die 25 Stunden in der Woche arbeitet.

Meilensteine in der Stadtverwaltung konnten durch die Einführung von Gleitzeit, Telearbeit und die Ausweitung der Teilzeitmöglichkeiten gesetzt werden. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie wurde zunehmend als Aufgabe in der Personalarbeit und der Personalentwicklung gesehen. Der öffentliche Dienst schuf weitreichende Möglichkeiten der Beurlaubung aus familiären Gründen. Dies erforderte Regelungen und begleitende Angebote zu Beurlaubung und Wiedereinstieg. Die Gleichstellungsstelle initiierte, forderte und förderte diese Entwicklungen. Rückschritte gibt es leider im gehobenen Führungsbereich zu verzeichnen. In „Spitzenzeiten“ wurden fünf Ämter von Frauen geführt, zur Zeit nur noch drei. Auch im jetzigen Stadtrat sind weniger Frauen vertreten als im letzten und es gibt keine Bürgermeisterin mehr. Dies zeigt wie brüchig die Errungenschaften der Gleichstellung sind und wie notwendig weitere Anstrengungen von allen Beteiligten und Verantwortlichen sind.

Gleichstellungsarbeit in der Stadtgesellschaft

Bisher habe ich die Wirkung nach innen in die Stadtverwaltung beschrieben. Das ist der Aufgabenbereich meiner Kollegin Barbara Emrich. Mein Aufgabenbereich ist die Wirkung nach außen in die Stadtgesellschaft. In dieser Arbeit ging und geht es darum, bestehende, lebendige Frauenarbeit in Augsburg zu unterstützen und zu koordinieren, zu gleichstellungsrelevanten Themen Veranstaltungen zu organisieren, Broschüren herauszugeben, als Anlaufstelle Bürgerinnen und Bürgern zur Verfügung zu stehen und mit gezielter Öffentlichkeitsarbeit präsent zu sein. Um der Arbeit Gewicht zu geben wurde die Gleichstellungsstelle als Stabstelle direkt dem Oberbürgermeister der Stadt zugeordnet.

Vor 20 Jahren waren häusliche und sexualisierte Gewalt gegen Frauen noch stärker Tabuthemen als heute. Die Arbeitswelt war auch außerhalb des öffentlichen Dienstes nicht auf Frauen, die Beruf und Familie vereinbaren müssen vorbereitet, Alleinerziehende hatten wenig Anlauf- und Unterstützungsmöglichkeiten. Es wurden daher Informationsbörsen zur beruflichen Orientierung von Frauen, Veranstaltungen für Existenzgründerinnen und Fachtagungen zu unterschiedlichen frauenspezifischen Themen ausgerichtet. Zahlreiche Informationsbroschüren z.B. Arbeitsrecht für Frauen, Mädchenbildung, Gewalt gegen Frauen, Existenzsicherung für Alleinerziehende wurden herausgegeben. Für Alleinerziehende wurde 1992 „INFA“, die Informations- und Anlaufstelle für alleinerziehende Mütter und Väter ins Leben gerufen. Seit 1992 gibt es das Augsburgerinnen-Info, eine vierteljährlich erscheinende Informationsbroschüre zu Frauenthemen und –veranstaltungen in Augsburg. Viele Initiativen und Aktionen wären hinzuzufügen. Alles hatte zum Ziel, vor Ort die Chancengleichheit von Frau und Mann voran zu bringen. Es ging zudem darum traditionelle Rollen- und Berufsorientierungen aufzuweichen.

Seit Beginn der Gleichstellungsstelle sind nun 20 Jahre vergangen – geschichtlich gesehen nur ein „Wimpernschlag“. Was hat sich verändert? Was sind die aktuellen und künftigen Herausforderungen? Vieles hat sich in den 20 Jahren verändert: So haben wir derzeit die bestausgebildetste Frauengeneration der Geschichte, 54 Prozent der jungen Frauen machen Abitur, meist mit besseren Abschlüssen als die jungen Männer. Frauen dringen in unterschiedlichste Berufsfelder vor, verschiedene Lebensentwürfe von Frauen sind Realität.

Dennoch sind Frauen in Führungs- und Entscheidungspositionen trotz guter Ausbildungen noch selten zu finden. Frauen haben immer noch die weitgehende Verantwortung für Familie, was die Berufsplanung erschwert. Nach wie vor sind Minijobs Frauenjobs: 77 Prozent der geringfügig Beschäftigten sind Frauen. Frauen verdienen auch im Jahr 2008 in Deutschland um 22 Prozent weniger als Männer und sind im Alter schlechter abgesichert. Die durchschnittliche gesetzliche Rente von Frauen liegt in Westdeutschland bei monatlich 479 € von Män-

nern bei 978 € Im Bereich der Medizin wird allmählich erkannt, dass frauenspezifische Gesundheitsforschung notwendig und wichtig ist. Häusliche und sexualisierte Gewalt gegen Frauen ist nach wie vor traurige Realität. Alleinerziehende sind zu 95 Prozent weiblich.

Die zentralen Themen der Gleichstellungsarbeit sind noch immer die gleichen!

Für die Arbeit vor Ort geht es deshalb darum „dran“ zu bleiben. Die Gleichstellungsstelle greift weiterhin frauen- und gleichstellungsrelevante Themen auf, denn trotz aller Erfolge gibt es noch viel anzupacken. All diese Themen kann ich natürlich nicht alleine bearbeiten. Deshalb ist die Vernetzung mit unterschiedlichsten Akteurinnen und Akteuren noch zentraler geworden. Nur so können mit schwindenden Ressourcen Projekte und Aktionen wie Girls‘Day, Aktionsveranstaltungen, interkulturelle Frauenarbeit und Veröffentlichungen gestemmt werden und ihre Wirkung in der Stadtgesellschaft entfalten.

Lassen Sie mich noch ein paar Gedanken zum Netzwerken sagen, denn auch Sie haben sich im Miss-Marples-Netzwerk zusammegetan. Netzwerken bedeutet: Austausch von Ideen und Arbeitsaufteilung, andere Sichtweisen erfahren und gelten lassen, Blickwinkel erweitern, Bereicherung Synergieeffekte. Es erfordert jedoch auch Fähigkeiten wie: Durchhaltevermögen, Hartnäckigkeit, Unterschiede aushalten, einen langen Atem haben, Rückschläge hinnehmen. Erfolge sind dabei immer ein Zusammenspiel mit vielen anderen, das „Gemeinsame“ ist wichtiger als der Einzelerfolg. Ich persönlich bin davon überzeugt, dass nur im Zusammenspiel mit vielen anderen Menschen Veränderungsprozesse wirksam vorangetrieben werden können und als Ergebnis ein „Mehr“ herauskommt als in vielen Alleingängen.

Verändert hat sich neben den schon genannten Arbeitsschwerpunkten und Arbeitsansätzen auch der Blickwinkel. So richtet sich die Wahrnehmung z.B. zunehmend auf die Väter und den ausstehenden Rollenwandel der Männer. Ziel ist es, mehr Männer in die familiäre Ver-

antwortung zu bringen. Die neue Elternzeit mit den „Vätermonaten“ zeigt erste Auswirkungen. Firmen überlegen viel intensiver, welche Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf möglich sind. Kinderkrippen und Ganztagschulen waren vor noch nicht allzu langer Zeit Tabuthemen oder sehr negativ besetzt. Jetzt werden sie Realität. So ist Gleichstellungsarbeit vor Ort auch geprägt von gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen. Impulse von europäischer Ebene haben große Bedeutung. Im Dezember 2007 wurde die Verankerung von Gender Mainstreaming bei der Stadtverwaltung Augsburg fast einstimmig vom Stadtrat beschlossen. Die Umsetzung dieses Beschlusses in der Verwaltung ist eine neue Herausforderung und die konsequente Fortsetzung und Erweiterung der Gleichstellungsarbeit. Wenn künftig ganz selbstverständlich bei allen Entscheidungen im Stadtrat und in der Verwaltung die Belange von Frauen und Männern gleichermaßen im Blick sind, sind wir schon sehr weit auf dem Weg zu einer geschlechtergerechten Stadtgesellschaft.

Die Zukunft unserer Gesellschaft wird wesentlich davon abhängen wie Frauen und Männer künftig die gesellschaftlichen Aufgaben wie zum Beispiel Kindererziehung, Familienarbeit, bezahlte Erwerbsarbeit sowie Partei- und Gremienarbeit neu gerechter annehmen, verteilen und übernehmen. Wir alle sind dazu aufgerufen, diese Zukunft aktiv mit zu gestalten. Ihre Arbeit ist wie ich bereits eingangs betont habe, dabei sehr wichtig.

Anita Conradi, Gleichstellungsbeauftragte

Zur Geschichte des Frauengeschichtskreises

Wir vom Frauengeschichtskreis Augsburg sind die Gastgeberinnen für diese Jahrestagung der Miss-Marples-Schwestern. Wir heißen Euch alle recht herzlich willkommen. Es gibt uns als Arbeitskreis seit 1993. Die Initialzündung ging von der ersten Frauenbeauftragten der Stadt Augsburg, Ingrid Bergmann-Ehm und von Irene Löffler aus. Frauenforschung steckte noch in den Kinderschuhen. Augsburg hatte gerade sein großes Stadtjubiläum 1985 begangen. Stadtgeschichte war großgeschrieben. Aber es war eine reine Männergeschichte.



Also setzten sich Forscherinnen an ihre Schreibtische und hinter ihre Bücher, arbeiteten in Bibliotheken und in Archiven, um die andere Geschichte der Stadt ans Licht zu holen.

Meine eigene Forschungsarbeit zu Frauen in Bayerisch-Schwaben war gerade abgeschlossen. 1991 stöberte Frau Bergmann-Ehm diese Forschungen auf und wollte sie zu einem eigenen Werk zusammenführen: So trafen sich die Historikerin und Fuggerexpertin Dr. Martha Schad, die Theologin Irene Löffler und ich bei der Frauenbeauftragten. Sie gab unter dem Siegel der Stadt 1992 das erste Augsburger Frauenlexikon heraus. Aus der Arbeit an diesem Lexikon gebar Irene Löffler die Idee, weitere Forschungen innerhalb eines Frauengeschichtskreises voranzutreiben, also alle forschenden Frauen zusammenzubringen, um in Zukunft gemeinsam zu arbeiten. Einem kurzen Zeitungsaufruf folgten circa 20 Frauen. Wir beschlossen, gemeinsam zu forschen und uns auszutauschen. So gründeten wir im Frühjahr 1993 den Frauengeschichtskreis Augsburg. Regelmäßige Zusammenkünfte folgten und es entstand eine Gruppe von etwa zehn Frauen.



Titelblatt der Augsburger Frauenkalenders 2004

Die Graphikerin in unserem Kreis, Anne Kortooms, entwickelte aus der Abbildung der Stadtgöttin Cisa und einem alten Medusenhaupt unser Logo. Wir wurden Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Augsburger Frauen, einem Zusammenschluss unterschiedlicher Frauengrup-

pierungen. 1996 bis 2007 waren wir an die Geschichtswerkstatt Augsburg angeschlossen und sind nun eigenständig tätig.

Auch wenn immer wieder Neue zur Gruppe kamen und andere gingen, ist unsere Grundidee dieselbe geblieben: Frauen in der Stadtgeschichte Augsburgs sichtbar zu machen. So forschen Frauen ehrenamtlich in Archiven und Bibliotheken, um anhand von Quellen die Frauen zu finden, die hier gelebt und gewirkt haben.



Edith Findel, Irene Löffler, Irmgard Stör, Ruth Hort, Martina Berthold, Ingrid Thalhofer, Susanne Thoma, Marialuise Bertram

Die Ergebnisse unserer Forschungsarbeit tragen wir in regelmäßigen Führungen an die Öffentlichkeit. Alljährlich arbeiten wir ein Führungsprogramm aus. Wir waren die ersten, die allgemeine und öffentliche Kinderführungen anboten. Daneben hat sich ein umfangreiches Vortrags- und Museumsprogramm entwickelt. Mehr als 40 Themen sind bisher von uns aufbereitet. Das Spektrum reicht von kunst- und kulturhistorischen über Sozial- und Handwerkerthemen bis zur Kirchen- und Stiftungsgeschichte.

Unser besonderes Interesse gilt den in Augsburg als „Hexen“ hinggerichteten Frauen. Die erste große Führung zu diesem Thema fand vor der Walpurgisnacht am 30. April 1995 in Zusammenarbeit mit der Ökumenischen Fraueninitiative statt. Mehr als 100 Frauen und Männer nahmen daran teil.

Ein Großereignis war der Frauengeschichtstag am 25. Oktober 1997 zum Thema „Frauen in der Gegenreformation“ mit Kurzvorträgen, Stadtrundgängen und einer Performance der Schauspielerin Ingrid Fink zu Anna Jacobäa Fugger. Für das Jahr 2004 brachte der Frau-

engeschichtskreis Augsburg einen Augsburger Frauenkalender heraus. Eine Ausstellung der Kalenderbilder im Landratsamt Augsburg schloss sich an.

Unser jüngstes Projekt war das zweite Augsburger Frauenlexikon¹. Die intensive Arbeit hat auch die Zusammensetzung unserer Gruppe verändert. Wir sind eine Gruppe von acht Frauen, die viel ehrenamtlich leistet. Kennzeichen unserer Arbeit sind die Vielfalt und Vielschichtigkeit unserer Kenntnisse, unseres Könnens und unserer Persönlichkeiten, Kreativität, Teamarbeit, Ausdauer, Geduld und Toleranz. Unsere Berufe sind: Historikerin, Theologin, Bibliothekarin, Bildungsreferentin, Stadtführerin, Lehrerin, Medienfachfrau und Literaturwissenschaftlerin. Alle sind Familienfrauen und sind oder waren berufstätig; die Altersspanne reicht von Anfang 40 bis über 70 Jahre.

Die Augsburger Stadtfarben bedeuten für uns: Rot, die Farbe von Aktivität und Liebe, Grün für steht für Hoffnung und Fruchtbarkeit und Weiß für Klarheit und Offenheit. In diesem Sinne verstehen wir unsere Arbeit zur Frauengeschichte auf der Spurensuche hier in Augsburg.

Edith Findel

¹ Augsburger Frauenlexikon. Herausgegeben von Edith Findel, Irene Löffler, Anne Schmucker. Augsburg 2006.

Ankommen und sich verorten – am Tagungsort, im Thema und mit den Teilnehmerinnen

Um ein „Wir-Gefühl“ mit den Teilnehmerinnen und eine Annäherung an das Thema zu ermöglichen, luden wir zu einer kreativen Vorstellungsrunde ein. Ausgehend von den Augsburger Stadtfarben rot – grün – weiß baten wir die Teilnehmerinnen, sich aufgrund ihrer Sockenfarbe oder anderer Kleidungsstücke entsprechend zuzuordnen:

- Rot als Farbe der Liebe und der Aktivität
- Grün als Farbe der Hoffnung und der Fruchtbarkeit
- Weiß als Farbe der Unschuld und der Vollkommenheit



Wer sich keiner dieser Farbe zuordnen konnte oder wollte, hatte die Möglichkeit sich zu einer Gruppe zu gesellen, die die Augsburger Stadtgöttin Cisa repräsentierte. Irene Löffler wusste viel Interessantes über die Stadtgöttin zu berichten und stieß damit auf reges Interesse der Teilnehmerinnen.

Unsere Intention war mit der Zuordnung zu den Augsburger Stadtfarben eine erste Annäherung an die Stadt, an den Tagungsort zu ermöglichen. In einer weiteren Runde sollte die geographische Herkunft der Teilnehmerinnen visualisiert werden. Mit Augsburg als Zentrum konnten sich die Teilnehmerinnen geographisch verorten, sodass letzten Endes eine „Karte“ Deutschlands entstand. Es wurde deutlich, wie sich Miss Marples Schwestern über die Bundesrepublik Deutschland verteilen.

Eine andere Verortung räumlicher, aber auch zeitlicher Art versuchten wir über die Herkunft der Vornamen der Teilnehmerinnen. Zuordnungspunkte waren gebräuchliche und beliebte Namen während der

Reformation wie Maria, Anna Catharina, Theresia, Regina, Ursula oder Elisabeth. Diese Namen haben ihren Ursprung im Hebräischen, Griechischen oder Lateinischen, und so gab es Überschneidungen mit den Namen aus diesen Sprachgebieten.

Etwa zwei Drittel der Teilnehmerinnen konnte sich in eine dieser Gruppen einreihen. Die Hälfte der anderen Teilnehmerinnen fand sich in der Gruppe mit Namen aus dem deutsch-germanischen Sprachraum, der Rest in einer Gruppe, deren Namen aus den Sprachregionen Skandinavien, Russland, Ungarn und England stammen. Unser letzter Schritt in der Annäherung an das Tagungsthema, das die sozialen Aspekte der Reformationszeit in den Blick nahm, wurde mit der Frage eingeleitet: „Stellt euch vor, ihr lebt zur Zeit der Reformation. In welcher sozialen Schicht würdet ihr gerne leben wollen...?“ Zur Auswahl stellten wir gesellschaftliche Schichten wie: Adelige, Bürgerinnen, Handwerkerinnen, Klosterfrauen und Beginen.

Jede der Teilnehmerinnen konnte sich für eine entscheiden und dies, wenn sie wollte, begründen. Mit lebhaften Diskussionen über Cisa, die Bedeutung und Herkunft von Vornamen und auch darüber, wie frau sich das Leben innerhalb einer bestimmten Schicht während des 16. Jahrhunderts vorstellte, ging es zum Abendessen.



Ruth Hort und Ingrid Thalhofer

Gott wirst du nicht los. Türen öffnen und schließen sich.

„Gott wirst du nicht los!“ Wir haben diesen provozierenden Titel gewählt, um aufzurütteln und einzuladen, sich auf ein religiöses Thema einzulassen. Wenn wir genauer hinschauen, werden wir entdecken, dass genau die Idee von der gleichen Würde aller Menschen, auf die wir Frauen uns bis heute berufen, in unserem Kampf um Gleichberechtigung zum ersten Mal vom Christentum ausgesprochen und praktiziert wurde. Das war es, worin die Machthaber der Entstehungszeit des Christentums gewaltigen Zündstoff und größte Gefahr sahen. Aus diesem Grund wurde die christliche Religion so erbittert bekämpft – erfolglos, wie wir wissen.

Diese Idee von den Menschenrechten machte das Christentum unaufhaltsam zur mächtigen Weltreligion. Sie bildet die Basis für die Gedankenentwicklung der modernen Demokratie, wurde auf dem Weg dorthin auch von erklärt kirchenfeindlichen Systemen wie zum Beispiel in der französischen Revolution weitergetragen und ist heute selbstverständliche Grundlage laizistischer Ethik. Welche ungeheuerliche Umwälzung das christliche Gedankengut für die Welt der Antike bedeutet hat, erahnen wir, wenn wir die Reformation unter diesem Aspekt betrachten. Denn dort wiederholte sich das gleiche. Die Reformation lief dramatisch wie eine „Naturkatastrophe“ ab.

Alle, für die das Versprechen der Gleichberechtigung bis dahin noch nicht Wirklichkeit geworden war, darunter natürlich die Frauen, sahen jetzt die Chance, dass sich das endlich ändern sollte. Diese Hoffnung setzte gewaltige Mengen von Energie frei.

Martina Berthold

Theologische Auseinandersetzungen in der Reformationszeit

Heute können wir uns entscheiden, ob wir religiös sein oder welcher Konfession oder Religion wir angehören wollen. War dies für Frauen in der Reformationszeit auch möglich? Der Reformation, der Gegenreformation, dem Augsburger Religionsfrieden, sowie dem Westfälischen Frieden und seinen Auswirkungen auf Augsburg, der Augsburger Parität wurden viele Ausstellungen und Bücher gewidmet. Kaum in den Blick genommen wurde die Rolle der Frauen. Dabei muss mit Lyndal Roper gesagt werden: „*Die Geschlechterbeziehungen ... wurden durch die Reformation keineswegs nur am Rande berührt. Sie standen im Gegenteil im Zentrum der Reformation. Die konservative Umdeutung der Glaubenslehren der reformatorischen Bewegung kreiste um die Bestimmung der Rolle der Frau in Ehe und Haushalt. Dieses konservative Umschreiben der evangelischen Botschaft war der Schlüssel dazu, die Reformation erfolgreich einzuführen und zu verankern.*“¹

Lebensformen von Frauen vor der Reformationszeit in Augsburg

Vor der Reformationszeit gab es verschiedene Lebensformen für Frauen, die mit ihrem Glauben zusammenhingen, aber vor allem mit der sozialen Schicht, in die sie hinein geboren wurden. Frauen konnten heiraten, wenn sie die entsprechende Mitgift hatten und es für die Familien Vorteile brachte. Die Heirat war für Handwerker die Möglichkeit Meister zu werden. Viele Frauen arbeiteten als Mägde. Frauen konnten auch in eines der Augsburger Klöster eintreten. Dort standen vor der Reformationszeit 150 Plätze in sieben Klöstern zur Verfügung. Im Vergleich dazu wurden in Augsburg pro Jahr circa 300 Heiraten registriert. Es war unerwünscht, dass Frauen allein lebten. Witwen,

¹ Roper, Lyndal, 11.

die Almosen empfangen, wurde von der Stadt vorgeschlagen mit anderen Witwen zusammenzuziehen, damit sich die Ausgaben für die Wohnung in Grenzen hielten. Frauen konnten als Beginen² leben. Ältere Frauen kauften sich als Pfründerinnen³ ein. Arme Frauen lebten in einem Seelhaus⁴, wo sie ihr Geld vor allem mit dem Beten für die Toten verdienten.

Das Glaubensleben war geprägt von der Hierarchie des Hauses und umgekehrt. Rituale in der Öffentlichkeit standen nur Männern zu. Frauen unterstützten sich bei Geburten und feierten diese gemeinsam. Bei Krankheit und Tod waren es Frauen, die für die anderen beteten und sie begleiteten. Die Heiligen- und Marienverehrung spielte eine wichtige Rolle. Auch regionale Heilige wurden verehrt wie die Hl. Afra. Die Hl. Anna wurde unter anderem verehrt als Heilige der Dienstmägde. Frauen traten wie Männer in Bruderschaften ein und stifteten für ihr Seelenheil. Dabei wurde den Heiligen viel an Fürbitte zugetraut, vor allem Anna und Maria.

Exkurs: Heiligenverehrung, Körperverständnis und die Macht religiöser Bilder

In der Auseinandersetzung mit der Reformation ist von besonderer Bedeutung, was Caroline Walker Bynum über weibliche Spiritualität im 15. und 16. Jahrhundert schreibt. Nach ihr ist eine Wende in den Vorstellungen über Männlichkeit und Weiblichkeit, über Seele und Körper eingetreten. *„Der Körper wurde im Mittelalter verehrt, weil er einen Zugang zum Glauben eröffnete. ... Reliquien waren ... die Heiligen selbst, die schon in ihrem unversehrten und verklärten Kör-*

² Frauen, die arm, ehelos und enthaltsam in Frauenwohngemeinschaften lebten und Jesus nachfolgten.

³ Frauen, die für Geld im Spital wohnten.

⁴ Stiftung, in Augsburg fast ausschließlich von Frauen, Wohngemeinschaft wie Beginen, doch unter der Leitung der Stiftungsfamilie, meist der Frau des ältesten Sohnes. Aufgaben wie Beginen: Nachtwache am Grab, mitgehen im Leichenzug, Anwesenheit im Trauergottesdienst und beim jährlichen Erinnerungsgottesdienst.

per mit Gott lebten.“ „Auch dem Leib Gottes verliehen die Gläubigen im Spätmittelalter außerordentliche religiöse Bedeutung. Sie glaubten nicht nur, dass das Brot auf dem Altar im Moment der Wandlung zu Christus würde, sondern erlebten Wunder ...“⁵ Deshalb gibt es viele Berichte über „das Hungern als Manifestation der Heiligkeit... Frauen, die nichts aßen, standen im Ruf, weder Ausscheidungen noch Menstruation zu haben.“⁶

In Augsburg stand Anna Laminit im Ruf der Heiligkeit, weil sie sich selbst so inszenierte. Luther entlarvte sie als Betrügerin. Durch eucharistische Wunder konnten manche Frauen feststellen, ob „Christus“ (die geweihte Hostie) auf dem Altar anwesend ist oder nicht. Andere wurden ins Tabernakel⁷ entrückt, um Christus zu schmecken.“⁸ Was geschah dadurch? *„Die eucharistische Ekstase war ... ein Mittel der Frauen, ‚klerikale Macht‘ für sich zu beanspruchen, die Macht der Männer zu umgehen oder den Missbrauch der priesterlichen Autorität zu kritisieren, ... ihren nichtklerikalen Status als die Kommunikation bloß Empfangende mit einer besonderen spirituellen Bedeutung auszustatten.“*⁹ In diesem Zusammenhang steht, dass die Nonnen von St. Katharina, als sie keine Priester ins Kloster lassen durften, ihre eigenen Gottesdienste gefeiert haben sollen. Nach der Überlieferung seien einige von ihnen in Ohnmacht gefallen, weil sie die Eucharistie vermissten.

Die Bilder der Heiligen und deren Verehrung bekamen in dieser Zeit eine besondere Bedeutung. *„Bilder der Heiligen Familie sind theologische Stellungnahmen. Anna Selbdritt etwa, ...ist nicht bloß Großmutter. Sie steht für eine Art weiblicher Genealogie Christi, die möglicherweise die Bedeutung der Frauen in spätmittelalterlichen Familienvorstellungen widerspiegelt. Die Bilder geben aber auch*

⁵ Walker Bynum, Caroline, 151.

⁶ Ebd., 153.

⁷ Verschlössene, reich verzierte Kästchen auf katholischen Altären, in denen geweihte Hostien aufbewahrt werden.

⁸ Walker Bynum, Caroline, 116.

⁹ Ebd., 123.

Zeugnis von der im Spätmittelalter entstehenden Lehre von der Unbefleckten Empfängnis, die besagt, dass Maria von ihrer Mutter Anna ohne den Makel der Erbsünde geboren wurde. Das Bild des sündlosen Säuglings im Schoß seiner sündlosen Mutter, die ihrerseits im Schoß oder auf dem Arm Annas sitzt, symbolisiert die Reinheit und Körperlichkeit des Fleisches, das Christus von seiner Mutter und Maria von ihrer Mutter empfangen haben.“¹⁰

Jesus als Menschen und gleichzeitig als Gott zu sehen wird auf Bildern in Verbindung mit Maria gebracht: Das Opfer Jesu am Kreuz und das leidvolle Leben Marias werden verknüpft. Maria hat für ihr Kind und damit für alle Sünder gelitten. Die Erlösung wird durch das vergossene Blut Jesu sichtbar. In Bildern wie beispielsweise das von Hans Holbein im Schaezlerpalais wird das symbolisiert. Im Buch von Walker Bynum bittet Christus: „Vater, sieh meine roten Wunden, hilf den Menschen ihrer Not durch meinen bitteren Tod.“ Maria betet: „Herr, verhülle Dein Schwert, das Du gezogen hast, und sieh meine Brust, an der Dein Sohn gesogen hat.“ Die Kunstgeschichte nennt solche Bilder „doppelte Fürbitte“.

Nicht nur hinsichtlich der Opfer, sondern auch der verschiedenen Nahrungsquellen gibt es Parallelen. Marias Brust und Jesu Wunde können als „Nahrungsquelle“ gesehen werden. Die eine dient dem Kind, die andere den Menschen, die glauben durch Jesus erlöst zu sein und ihn in Wein und Brot zu sich nehmen. Es gibt viele Bilder der stillenden Maria in der Kunstgeschichte. Werden sie auf diesem Hintergrund gesehen, erhalten sie so eine völlig neue Bedeutung.¹¹ Künstlerinnen und Künstler verliehen Jesus weibliche Züge.



Votivbild des Ulrich von Hans Holbein d.Ä., um 1508

¹⁰ Ebd., 65.

¹¹ Vgl. ebd., 82, 89.

Augsburg am Vorabend der Reformation

In Augsburg gab es große gesellschaftliche Unterschiede zwischen den Menschen verschiedener sozialer Klassen. Von den 30.000 Einwohnerinnen und Einwohnern waren wenige sehr reich und viele sehr arm - „Habnitse“, die nichts versteuern mussten. Dazwischen gab es eine breite Handwerkerschicht. Die Geistlichen wurden von dem Bischof Christoph von Stadion als welche beschrieben, die *„den Wucher, den Handel und Gewinn lieben ... deren Heuchelei und giftende Verstellung unter der Larve und dem Mantel der Tugend desto gefährlicher ist, je zuversichtlicher man sie für unbescholtene Leute hält.“*¹²

Augsburg war eine Handelsstadt mit weitreichenden Beziehungen, beispielsweise nach Italien. Die Welser hatten eine Handelsniederlassung in Venezuela gegründet. Die Fugger waren unter anderem an Bergwerken innerhalb Europas beteiligt. Sie unterstützten den Ablasshandel.

Ein Ablass ist „seinem Wesen nach ... eine von der Kirche außerhalb des Bußsakraments erteilte und vor Gott gültige Nachlassung der zeitlichen Sündenstrafe“¹³ Mit der Absolution in der Beichte war die Sündenschuld vor Gott vergeben, die zeitliche Sündenstrafe jedoch blieb bestehen.¹⁴ Durch partiellen oder vollkommenen Ablass, der auch Verstorbenen zugute kommen konnte, ließ sich die Strafe verringern oder gar völlig tilgen.¹⁵ Die theologische Grundlage des Ablasswesens ist nach römisch-katholischer Lehre von Christus selbst gewollt und zur Tröstung der Menschen erschaffen. Sie ist legitimiert durch die Binde- und Lösegewalt Petri und seiner Nachfolger. Nach römisch-katholischer Lehrmeinung hat Jesus Petrus gestattet Sünden zu vergeben.

¹² Guderian, Hans, 22.

¹³ Paulus, Nikolaus: Geschichte des Ablasses I, S.1, zitiert nach: Schawe, Martin, 11.

¹⁴ Nach damaliger Theologie ein Strafe, die im Fegefeuer gebüßt wurde. Danach kamen die Menschen in den Himmel.

¹⁵ Vgl. Schawe, Martin, 11.

Die Nonnen von St. Katharina konnten den gleichen Ablass gewinnen, den Gläubige, die nach Rom pilgerten, erwarben. Denn sie ließen sieben Basilikabilder malen und beteten davor für den Erlass ihrer Sünden.

Augsburg bestand damals aus drei Teilen: der Reichsstadt mit ihrer eigenen Kirche St. Peter am Perlach neben dem Rathaus, der Bischofsstadt¹⁶ und dem Reichsstift St. Ulrich und Afra, einer Benediktinerabtei im Süden der Stadt. Es gab sechs Pfarrkirchen mit ihren Schulen und viele Weber- und andere Handwerkerhaushalte. Stadtpolitik wurde seit dem Zunftaufstand 1368 von den Vorstehern der Zünfte und den Patriziern (reiche Augsburger Oberschicht, die die Stadt regierte) gemeinsam gemacht. 1524 konnte sich der Rat nur durch die Mobilisierung dieser mittleren ehrbaren Zunftmitglieder, der Mitglieder des großen Rates, gegen einen Aufstand an der Macht halten.¹⁷ Er ließ zwei Weber hinrichten, viele andere der Stadt verweisen und stellte so die Ruhe wieder her. Die theologische Diskussion in Augsburg lässt sich nur in Verbindung mit der sozialen und politischen Situation erläutern. Als Ausgangspunkt der Reformation wird Luthers Thesenanschlag gesehen.

Die Reformation in Augsburg

1. Theologische Richtungen

Als Luther nach Augsburg kam, fand er dort folgende Situation vor: Die Menschen wollten ihn kennen lernen und nahmen ihn gastfreundlich auf. Im Gespräch mit Kardinal Cajetan legte dieser ihm eine Stellungnahme vor: Luther sollte unterschreiben, dass der Papst den durch die Verdienste Jesu Christi und durch die Heiligen erworbenen Schatz der Kirche zum Nachlass zeitlicher Sündenstrafe verwenden dürfe. Luther verweigerte die Unterschrift. Nach Luther schenkt Gott den Menschen durch die glaubende Gewissheit der Rechtfertigung die

¹⁶ Die Bischöfe hatten sich damals schon nach Dillingen zurückgezogen.

¹⁷ Vgl. Roper, Lyndal, 19.

Gnade des Sakramentes. Er übergab Cajetan eine Appellation an den Papst. Johann Frosch ließ diese am Augsburger Dom anschlagen. Da Luther drei Tage ohne Antwort blieb, überredeten ihn seine Freunde zu fliehen.

Die Rechtfertigungslehre Luthers zeigt sich in seiner Übersetzung des Römerbriefes. Er fügte das Wort „allein“ in die Übersetzung des Bibeltextes ein, obwohl das lateinische Wort „sola“ nicht vorkam. Er begründete seine Entscheidung damit, dass die Gläubigen so die entsprechende Bibelstelle besser verstehen könnten.¹⁸

In Augsburg hatte die theologische Auseinandersetzung um den richtigen Glauben begonnen. Es entwickelten sich verschiedene Strömungen. Augsburgs Domprediger, als Verkünder des alten Glaubens angestellt, wechselten oft die Seite. Der Domprediger Johannes Oekolampad, (1518-1520) war der erste. In einer 1521 veröffentlichten Schrift stellte er sich hinter Luther. Später wurde er der Reformator von Basel. Ein anderer Domprediger in Augsburg wurde zum bekanntesten Vertreter der Reformation im Sinne Luthers: Dr. Urbanus Rhegius. Dieser stellte die Lehre Luthers von der Rechtfertigung der Sünder in das Zentrum seiner Lehre.

2. Mitwirkung der Frauen

2.1 Frauen, die Priester heiraten: Stellungnahme für die Reformation

Durch die Eheschließung mit Urbanus Rhegius am 15.6.1525 bekräftigte die gebildete Augsburgerin Anna Weisbrucker ihre pro-reformatorische Haltung. An dieser Hochzeit nahmen auch Augsburger Patrizierinnen und Patrizier teil. Im Jahr 1525 heirateten auch Margarete Schmid und Dr. Johannes Frosch, der ehemalige Prior von St. Anna in der St. Anna Kirche unter Beteiligung von vielen ehrbaren Menschen, wie Sender und andere Chronisten berichten. Noch im Jahr 1523 wa-

¹⁸ Vgl. Luther, Martin, 626 f. und 640.

ren Anna und Jacob Griesbeutel nach ihrer Heirat - es war die erste Priesterheirat in Augsburg - der Stadt verwiesen worden. Diese Hochzeit fand in einem Wirtshaus statt. Die Teilnehmenden hatten Strafe zu zahlen und der Geistliche, der sie getraut hatte, kam ins Gefängnis.

Frauen, die reformatorische Prediger heirateten, eröffneten anderen Frauen, auch Nonnen die Tür zu einem neuen Lebensstand. Afra Seld, Tochter des berühmten Goldschmieds, war die einzige bekannt gewordene Augsburger Nonne, die einen Priester heiratete, nämlich Caspar Huber. Wie groß die politische Bedeutung solcher Ehen war, zeigt das folgende Beispiel: Den Zünften ging es um den Erhalt ihrer kollektiven Ehre. Ein Aufstand im Jahre 1524 wurde dadurch ausgelöst, dass ein ehemaliger Priester, der die Tochter eines Webers geheiratet hatte, in die Weberzunft aufgenommen werden wollte, wie es ihm zustand. Die Zunft lehnte dies ab und stellte die Weberstochter damit als „Pfaffenhur“ dar. Der Rat entschied einen Stillstand in dieser Sache, indem der ehemalige Priester einen finanziellen Ausgleich von 20 Gulden erhielt.¹⁹

2.2 Die Beteiligung der Frauen am Schillingaufstand

Hier wird deutlich, dass für den Rat im Jahr 1524 die Reformation wie ein Aufruf zum Aufruhr aussah, denn die theologischen Thesen des Mönches Johann Schilling waren ein weiterer Grund für die Unruhen: Schilling war Barfüßermönch und predigte die Freiheit von kirchlicher Gesetzeshörigkeit. Er war in der Bevölkerung sehr beliebt. Von ihm wurde gesagt *“er ginge leichtfertig mit dem hailigen Sacrament um ... hielt sich daneben mit frawin und zu nacht in layen klaiderns zu gehen und ... er ließ sich auch in seinen predigen heren, als ob alle ding gemain sein sollten.”*²⁰ Am 8. Mai 1524 kam es zu einem Tumult

¹⁹ StadtAA, Reichsstadt, BMB 1524, fol. 77r: „20 fl munz auch Anthonien Bimeln, so er von wegen ains Erbern Rats, des Richsners tochterman um stillstand willen der Zunftgerechtigkeit, bezahlt, und ausgeben hat.“

²⁰ StAA Schätze Nr. 12. Abgedruckt bei Wilhelm Vogt, 26.

in der Barfüßerkirche, bei dem einer der Brüder daran gehindert wurde, Wasser zu weihen. Dabei wurde das Buch, aus dem er die Weihformel vorlas, zerschnitten und ins Weihwasser geworfen. Der Rat der Stadt beschloss, dass Schilling als Rädelsführer am 3. August 1524 der Stadt verwiesen werden sollte. Am 6. und 9. August desselben Jahres kam es zu Aufständen. Vor dem Rathaus liefen 1.800 Menschen zusammen. Daraufhin zog der Rat folgende Konsequenzen: Die Bevölkerung wurde stärker überwacht; zwei Weber wurden hingerichtet. Protestantische Prediger wie Rhegius, Agricola, Frosch und Keller durften im Auftrag des Rates predigen. Weitere Zusammenkünfte wurden jedoch untersagt. Am 12. August veröffentlichte der Rat einen Verruf²¹, indem er ausdrücklich Frauen wie Männern untersagte sich zu versammeln. Gegen folgende Frauen wurde vorgegangen: Barbara Bogenschütz, Wirtin, Anna Vasnacht, Ehefrau eines Webers und Franz Preinings Frau, auch sie Ehefrau eines Webers. Barbara Bogenschütz soll gesagt haben, sie sei von jeher evangelisch und nach dem Evangelium sollten sie wie die Brüder sein, aber die Bürgermeister und die ehrlosen Pfaffen und die Reichen seien schuld daran, dass sie wie die Teufel sind. Außerdem soll sie nach der Messe zu einer anderen Frau gesagt haben, die im Rat sitzen, seien „*eitel buben*“²². Sie wurde lebenslang der Stadt verwiesen.

Die Webersfrau Anna Vasnacht kam wegen ihrer Aussagen am 13. September 1524 ins Gefängnis. Sie hatte kritisiert, dass der Rat fremde Wächter anstellte und so den eigenen Bürgern die Arbeit wegnahm. Außerdem war sie der Meinung, dass der Rat mit den Steuern der Augsburger diese Söldner bezahlte - womit besser Korn und Schmalz gekauft und an die Armen verteilt werden solle. Sie forderte, dass eine ehrbare Gemeinde ebenso viel zu sagen haben müsse wie der Rat und forderte bei Versagen der Männer die Regierung durch die Frauen.²³ Mit diesem Ansinnen setzte sie die Lehre Schillings konsequent für die Frauen um. Die Frauen hatten geglaubt, Luther habe von ihrer

21 Anordnung des Rates, die öffentlich verlesen wurde.

22 StA A Urgichten 1524, 3. von Barbara Bogenschütz.

23 StA A Urgichten 14, September 1524, Anna Vasnacht.

Gleichwertigkeit auch in der politischen Gemeinde gesprochen. Die politischen Machthaber Augsburgs empfanden diese Frauen als anmaßend und verwiesen sie der Stadt. Damit schloss sich die Tür, die Frauen mit der Lehre von der Gleichberechtigung von Frau und Mann vor Gott in der Gemeinde aufstoßen wollten, bevor sie wirklich geöffnet war.

2.3 Frauen melden sich schriftlich zu Wort - theologische Auseinandersetzungen zwischen Laien

Im Briefwechsel zwischen drei Nonnen und ihrem Bruder bzw. Vater Bernhard Rem wird deutlich, wie mächtig Worte sein können. Am 5. August 1523 wollte dieser seine Schwestern Barbara und Katharina Rem und seine Tochter Veronika Rem mit folgendem Brief zum Klosteraustritt bewegen: „*O wollet Gott dass allen die ein solche Gabe von Gott nicht haben im ehelichen Stand wären und statt ihrem papageischen Gesang Gott züchtige gottesfürchtige Kindlein aufzögen.*“²⁴ Er warf den Frauen Werkgerechtigkeit²⁵ vor. Sie sollten aus dem Kloster austreten und Gott auf Frauenart dienen, nämlich heiraten und Kinder erziehen. Die Frauen antworteten ihm: „*Du darfst nicht denken, dass wir so töricht sind, dass wir unsere Hoffnung ins Kloster und in unsere Werke setzen, sondern in Gott setzen wir unsere Hoffnung. Der ist der rechte Herr und Belohner aller Dinge, dem wollen wir gerne freiwillig im Kloster dienen, lieber als in der Welt, mit der Gnade und mit der Hilfe Gottes.*“²⁶ Seine Bemühungen hatten wenig Erfolg: 1526 trat zwar seine Schwester Barbara aus St. Nikolaus aus, sie blieb jedoch Begine und lebte mit einer anderen Frau zusammen. Seine Tochter Veronika blieb katholisch und verblieb bis zu ihrem Tod im Kloster

24 SuStB, 4o Aug 1153, Rem, Bernhard. Bernhard Rem ließ seinen Briefwechsel mit seinen Schwestern und seiner Tochter Veronika bei Philipp Ulhart d. Ä. drucken.

25 Etwas tun, damit sie/er Belohnung bei Gott hat. Sich Gnade erkaufen wollen. Alles ist Geschenk laut Luther: sola gracia: Allein durch den Glauben wird der Mensch gerechtfertigt. Grundlage der Lehre Luthers.

26 Antwort von Barbara und Katharina Rem. Philipp Ulhart d. Ä., 1523. Augsburger Drucker, gesammelt in der Sammlung der Staats- und Stadtbibliothek in Augsburg.

St. Katharina. Das Steuerbuch wies Katharina Rem, die den Antwortbrief verfasst hatte, 1552 als verheiratete Frau aus. Wie und wann sie aus dem Kloster ausgetreten war und ob sie Kinder bekam, ist nicht überliefert.

2.4 Frauenklöster als Widerstandsherde des katholischen Glaubens

In den Klöstern St. Katharina und Maria Stern lebten während der Reformationszeit Frauen verschiedener Konfessionen über längere Zeit zusammen. Nur ein Teil derer, die aus dem Kloster austraten, heirateten. Andere lebten wieder bei ihren Familien und blieben katholisch oder wurden evangelisch. Wieder andere gingen in katholische Klöster auf dem Land, in denen sie ungestört ihren katholischen Glauben leben konnten. Der Rat der Stadt Augsburg löste die Klöster St. Margaret und St. Martin auf. Nur die Franziskanerinnen von St. Clara an der Horbruck lösten ihr Kloster selbst auf. Die dominikanischen Beginen aus St. Ursula zogen nach Dillingen. Den Nonnen von St. Nikolaus verbot der Rat Nachwuchs aufzunehmen. Die Klöster Maria Stern und St. Katharina blühten nach der Reformationszeit wieder auf. Maria Stern und St. Ursula überlebten sogar die Säkularisation.

Dem Rat war es ein Dorn im Auge, dass Frauen andere Frauen regierten. Die Kämpfe der Frauen in allen Klöstern, ihre eigenen Entscheidungen für ihre Lebensform, zeigen, dass Frauen ohne priestertliche Unterstützung schwere Zeiten in der Gemeinschaft überstehen konnten. Der Rat hatte den Frauenklöstern Prediger geschickt, die sie von der reformatorischen Lehre überzeugen sollten. In Maria Stern und in St. Katharina verstopften sich die Frauen die Ohren mit Watte. Sie taten als hörten sie zu. Sie blieben als Gemeinschaft zusammen und überlebten auch die ihnen vom Rat vorgestellten reformatorischen Priorinnen. Es wird deutlich, dass es ihnen mehr auf die Gemeinschaft ankam als auf die unterschiedliche Glaubensauffassung. Helene Fugger vom Reh blieb religiös indifferent als Klosterschreiberin bis zu ihrem Tod in Maria Stern. Laut Lyndal Roper sind Klosterfrauen in

Augsburgs Reformationszeit die religiöse Gruppe, die am deutlichsten zeigte, dass sie zum alten Glauben stand.

3. Der Magistrat (Rat) von Augsburg und seine Rolle in der Reformation – Auswirkungen auf die Frauen

Die Reformation hatte von Beginn an viel Unterstützung durch die Oberschicht erfahren. In den zwanziger Jahren überzog in Augsburg die Richtung, die sich auf Zwinglis Lehren bezog. 1534 wurde die Reformation in Augsburg offiziell eingeführt. Der Rat bestellte die Prediger, denn die Predigt war das wichtigste Mittel, der eigenen Glaubensüberzeugung Ausdruck zu geben und andere für diese zu gewinnen. Der begnadete Redner Michael Keller war Anhänger Zwinglis. Er hatte die Unterstützung verschiedener Bürgermeister. Michael Keller war 1524 nach Augsburg gekommen. Er predigte in der Barfüßerkirche. Es ging ihm um inner-evangelische Vermittlung; deshalb versuchte er in der Abendmahlslehre einen Kompromiss. Er war Seelsorger, aber auch Aufrührer, denn er polemisierte sehr stark. Außerdem war er Vorreiter des Augsburger Bildersturms, dem vor allem die Altäre des Domes zum Opfer fielen.

Es gab ein Wechselverhältnis zwischen Predigern und Rat. Beide setzten sich gegenseitig unter Druck. 1535 waren die Stadtväter größtenteils evangelisch. Die Moral der Stadt war geprägt durch Zunftideale. Vorbild für eheliches Leben wurde der evangelische Pfarrhaushalt. Frauenfeindlichkeit verband sich mit Vorurteilen gegenüber Mönchen und Nonnen. Die Ratsmitglieder waren sich nicht einig. Conrad Peutinger²⁷ wollte einen mittleren Weg gehen: dem Kaiser die Treue halten, sich aber nicht von den Evangelischen entfernen.

Wie in anderen Städten wurden, beeinflusst von der Reformation, 1537 die Frauenhäuser abgeschafft. Außerdem erließ der Rat der Stadt Augsburg 1537 eine Zuchtordnung: Die Frau war dem Ehemann un-

²⁷ Bekanntester Augsburger Humanist und Stadtschreiber, Freund Kaiser Maximilians.

tergeordnet, die Kinder den Eltern und das Gesinde dem Hausvater und Meister.²⁸ 1537 richtete der Rat ein eigenes Ehegericht ein. Dieses wurde 1546 suspendiert und 1632 erneut eingerichtet. Vor dem Ehegericht wurden Ehestreitigkeiten verhandelt. Wenn bestimmte Bedingungen erfüllt waren, konnte die Ehe getrennt werden. Augsburgs Magistrat, heute Stadtrat, verstand sich als „Vater“, der über die ihm Untergebenen wachte und sie bestrafte. Das Bild des Haushaltes war für den Rat das Bild der kleinsten Ordnung. Er stellte sich selbst über alle Haushalte in der Stadt.

In Augsburg gab es viele unterschiedlich große Zünfte. Die Weberzunft zählte 1.451 Mitglieder, die nächst kleinere Zunft der Schmiede hatte nur 341 Mitglieder. Augsburg bestimmte das Textilgewerbe im Umland und war abhängig von der Zunft der Weber. Für Frauen galt: *„Als Ehefrau, Witwe oder Dienstmagd, dem Leben der Frauen wurde in Haushalt und Werkstatt, in denen sie eine untergeordnete Stellung einnahmen, enge Grenzen gezogen. Eine Theologie, die diese Beziehungen sakralisierte und einen bürgerlichen Hafen imaginierte, in dem der Haushalt wieder nach altem Herkommen so wohlgeordnet war wie in mythischen, unvordenklichen Zeiten, bedeutete für städtische Handwerker eine mächtige Verheißung und Heilsvorstellung.“*²⁹

Der evangelische Rat in Augsburg hatte eine pessimistische Einschätzung der menschlichen Natur. Frauen wurden als Ehefrauen, nicht als Mütter angesehen. Mit dem Wort Mutter verbanden die Menschen damals zuerst die Gebärmutter bzw. die Fortpflanzungsorgane der Frau. Ein Mann hatte seine Familie zu versorgen und galt als alleinverantwortlich für das Familieneinkommen. Dies zeigt sich in der Armenordnung. 1568 erhielten nur die Menschen Almosen, die durch Krankheit und nicht durch schlechtes Haushalten in Not geraten waren. Das Ideal des Rates stimmte nicht mit der Lebenswirklichkeit der Menschen überein: Oft mussten Frauen und Kinder dazu verdienen, damit sich Familien über Wasser halten konnten.

28 Zuchtordnungen gab es bis in das 17. Jahrhundert.

29 Roper, Lyndal, 53.

Die reformatorische Lehre führte zu einem neuen Körperverständnis:

- Alle Menschen sind von Natur aus geschlechtlich. Sexualität ist natürlich und nicht Sünde. Es ist nicht möglich keusch zu leben.
- Jungfräulichkeit ist nicht gleichbedeutend mit Heiligkeit.
- Alle Menschen sind sündig, auch Maria war nur Mensch.
- Göttliche Kraft kann sich nicht in Gegenständen, Bildern oder Körpern von Menschen zeigen, auch nicht in der Hostie.

Was galt als Sünde? Die katholische Beichte hatte die einzelnen Menschen in die Pflicht genommen. Sie sollten bedenken, wann sie wollüstig waren und wie sie auch innerhalb der ehelichen Beziehungen sündigten. Die Stadt Augsburg sah Sünde ab 1537 als „öffentliche Missetat“ an. Dazu zählten zum Beispiel Ehebruch, gotteslästerlich reden, spielen oder sich betrinken. Masturbation oder lusterfüllter Geschlechtsverkehr, die bei der katholischen Beichte eine wichtige Rolle gespielt hatten, tauchten nun nicht mehr auf. Der Rat der Stadt behauptete sich als Stellvertreter Gottes in Augsburg; er hatte das Monopol auf „Sittenzucht“. Auf diese Weise beendete er den Machtkampf zwischen Kirche und Rat. Niemals war ein Kleriker Mitglied des Ehegerichts.

Sowohl der Rat als auch die Zünfte gingen von der unterschiedlichen Natur von Frau und Mann aus. Sie wiesen ihnen unterschiedliche Rollen in der Gesellschaft bzw. im Haushalt zu. Frauen durften sich die übergeordnete Rolle der Männer nicht anmaßen, wollten sie in Augsburg vor dem Ehegericht einen Prozess gewinnen. Sie lernten sehr schnell wie sie sich darstellen mussten. Denn: *„Eine bleibende Hinterlassenschaft der Reformation ... scheint die obsessive Beschäftigung mit dem Sexualleben der Frauen zu sein.“* ... *Es (I.L.) „verlangte nunmehr der Rat vollständige und wahrhaftige Rechenschaft über die Sünden der Frau. ‚Hure‘ war keine Berufsbezeichnung mehr für eine gewerbsmäßige Prostituierte, sondern eine moralische Kategorie: die Hure stand stellvertretend für die Wollust der Frauen. Wenn sich ein dauerhafter Wandel in der Einstellung zur Sexualität ausmachen lässt, so liegt er darin, dass die Auffassung gestärkt wurde, man müsse die weibliche Lust als ungezügelt und dämonisch fürchten. Die Reformati-*

on, die zunächst eine für Männer und Frauen gleichermaßen geltende Sexualethik anzubieten und der verheirateten Frau eine neue Würde zu verleihen schien, verdächtigte am Ende alle Frauen, ob ledig oder verheiratet, allzeit bereit zu sein, ihrem wollüstigen Drang zu Ausschweifungen nachzugehen.“³⁰

4. Die Verbreitung reformatorischer Gedanken und die Rolle der Frauen in weiteren Strömungen

Für die schnelle Ausbreitung der Reformation war die Erfindung des Buchdrucks und die damit einhergehende Veröffentlichung und Verbreitung von Schriften entscheidend.³¹ In den Jahren 1480 bis 1550 war Augsburg als Druckerstadt der Knotenpunkt des deutschen und europäischen Buchhandels.³² Auch viele reformatorische Schriften wurden in Augsburg gedruckt. Im Wormser Edikt vom 8. Mai 1521 wurden alle Schriften verboten, die sich gegen die Lehre der katholischen Kirche und den Papst wandten.

Augsburger Buchdrucker mussten sich mit einem Eid verpflichten, keine derartigen Schriften zu drucken. Trotz ihres Schwures hielten sich zum Ärger des Kaisers weder Drucker noch die Stadt daran, wie das Beispiel der Witwe Jörg Naglers zeigt. Augsburgs Stadtrat kümmerte sich nur um den Buchmarkt, wenn er den Stadtfrieden bedroht sah.

Frauen, die sich den Lehren Sebastian Francks anschlossen waren fasziniert von der von ihm formulierten Vorstellung, dass Gottes Wort keine äußere Vermittlung brauche. Es spreche direkt zum Herzen der Menschen. Um heil zu werden brauchten die Menschen nur innere Erfahrungen und die Gnade Gottes, aber nicht die Zugehörigkeit zu

einer Konfession.³³ Franck rief gegen die reformatorischen Predigten mit einem Sprichwort auf: *Wer nicht schlafen kann, soll eben in die Predigt gehen!*

Unter den Patrizierinnen und Patriziern Augsburgs hatte Caspar Schwenckfeld, ein 1561 in Ulm verstorbener Reformator, seine Anhängerinnen und Anhänger. Er war bis 1524 an der Ausbreitung der Reformation in Schlesien beteiligt und hatte 1525 mit Luther über dessen Lehre diskutiert. Er bezweifelte die reale Gegenwart Christi im Abendmahl. Vom zweiten Oktober 1533 an hielt er sich ein Jahr in Augsburg auf. Hier erschien 1534 seine letzte Schrift, die seinen Namen und den ihres Druckers Silvan Otmar trug. *„Wollte Kaspar Schwenckfeld eine Schrift veröffentlichen, so schickte er einen Vertrauten (oder eine Vertraute I.L.) mit Manuskript und Begleitbrief nach Augsburg. Dieser handelte mit dem Drucker den Lohn aus und besorgte auch das Papier.“* Meistens wurden 300 bis 500 Exemplare gedruckt. Nach Beendigung der Druckerarbeiten nahmen so genannte Vermittler die komplette Auflage mit. So waren Druckerinnen oder Drucker vor der Entdeckung sicher. Die Schriften Schwenckfelds wurden von seinen Anhängerinnen und Anhänger vertrieben. In Augsburg übernahm dies Sybille Eißlerin, die zentrale Figur der Augsburger Gemeinde.³⁴ Laut Künast besaß Hieber, ein Mitglied der Augsburger Schwenckfeldgemeinde, eine Sammlung von 60 Schwenckfeldschriften. Er verlieh und verkaufte sie an interessierte Leserinnen. Vermutlich organisierten die Anhängerschaft Sebastian Francks sowie die Täufer die Verteilung der Lektüre ähnlich. Denn: *„Für diese Gemeinden waren die Schriften von weit größerer Bedeutung als für Lutheraner und Zwinglianer, weil sie Ersatz für die Predigten boten.“*³⁵ Gegen die Schriften von Täufern und Schwenckfeldern gingen zwischen 1530 und 1550 in Augsburg die Zensurbehörden vor. Betroffen waren auch die Schriften Sebastian Francks.³⁶ Auch Agathe Gegler druckte die Schriften von Schwenck-

30 Ebd., 113.

31 Burckhardt, Johannes.

32 Künast, Hans-Jörg, 240–251

33 Kessler, Michael, Sebastian Franck, 24.

34 Vgl. Künast, Hans-Jörg, 247.

35 Künast, Hans-Jörg, 247.

36 Wüst, Wolfgang, 213.

feld. Dies ist ein Beispiel dafür, dass Frauen in seinem Umkreis Führungspositionen in der Religion erlangen konnten. Als sie angeklagt wurde diese Schriften gedruckt zu haben, verteidigte sie sich damit, nicht lesen zu können.

Viele Frauen schlossen sich der Täuferbewegung an. Verschiedene täuferische Lehren fanden Anhängerinnen und Anhänger in Augsburg. Die wachsende Augsburger Täufergemeinde entstand um 1525 und wurde innerhalb eines Beziehungsgeflechtes von Familien- und Freundschaftsbanden aus verschiedenen Gesellschaftsschichten aufrecht erhalten. Ihre Faszination lag nicht zuletzt im Gemeinschaftsgedanken wie er in der Apostelgeschichte dargestellt wird: Arme und Reiche teilten ihre Güter. Es gehörten vermutlich 1.000 Menschen zu den Täufern. Ihre endgültige Zerschlagung wird für das Jahr 1573 angesetzt. Wie Susanna Daucher gestattete Dorothea Frölich Versammlungen in ihrem Haus. Sie stellte Übernachtung, Speis und Trank für andere Täuferinnen und Täufer zur Verfügung und gab Informationen über Orte und Zeitpunkte von Versammlungen weiter. Im September 1527 ließ sie sich taufen. Sie berichtete von mindestens acht Treffen, an denen sie teilgenommen hatte. Sie kannte die Vorsteher Hans Leupold, Klaus Schleiffer, Jörg Nespitzer und Augustin Bader. Dorothea Frölich erahnte die Pläne des Augsburger Rates und konnte deshalb einigen Vorstehern vor einem Treffen im Jahr 1528 zur Flucht verhelfen. Bei ihren Verhören war sie mutig und klar in ihren Aussagen. Namen von Frauen verriet sie in diesem Zusammenhang nicht. Wenn die Vorsteher der Täufergemeinden Augsburg verlassen mussten, hielten Frauen wie Dorothea Frölich und Susanna Daucher das Gemeindeleben aufrecht. Dorothea Frölich wurde zur Bestrafung auf beiden Backen gebrannt und ins Exil geschickt.

In der Anfangszeit war die Stadt Augsburg unsicher, wie sie mit dieser Richtung der Reformation umgehen sollte. Sie fragte in anderen Städten nach, wie dort die Täufer behandelt wurden. Mit dem „Beruf“³⁷

37 Beschluss der Stadt Augsburg, der öffentlich verkündet wurde und für alle Bürgerinnen und Bürger galt.

vom Oktober 1527 nahm der Rat deutlich Stellung. Es wurde nicht nur die einfache Mitgliedschaft bestraft, sondern auch alles, was damit zusammenhing: Zum Beispiel die Versorgung mit Lebensmitteln und einem Wohnort. Als besonders bedrohlich wurde die Lehre von der Erwachsenentaufe empfunden, da sie die freie Willensentscheidung des Individuums vor alles andere stellte, so auch über den Gehorsam gegenüber der Obrigkeit. Beim Rat spielte auch die Angst vor einem Aufstand, also vor politischen Schwierigkeiten aus dieser Gruppe eine Rolle.

5. Konsequenzen

- Die damals festgelegten Rollen für Frauen haben bis heute Auswirkungen auf die Rollenbilder von Frauen und Männern. Die Verheißungen der Reformatoren wie Gleichheit der Geschlechter vor Gott, Gleichheit der Christinnen und Christen aller Schichten ohne Priester als Vermittlungsperson zwischen Gott und den Menschen wurden von ihnen nicht eingelöst.
- Frauen meldeten sich nur zu Beginn der Reformation erfolgreich zu Wort. Damals öffneten verschiedene reformatorische Strömungen für Frauen Türen mit dem Versprechen der Teilhabe an der religiösen Definitionsmacht. Nach einer Phase weiblichen Engagements in den neuen Konfessionen wurden Frauen wieder in von Männern geprägte Rollen zurückgedrängt.
- Die Rolle der Frauen in Augsburgs Frauenklöstern zeigt: Ihnen war die Gemeinschaft mit anderen Frauen wichtiger als die Zugehörigkeit zu einer Konfession. Die Kämpfe um die Sexualmoral der Frauen machen deutlich, dass Sexualität und Gebärfähigkeit der Frau ein wesentliches Thema von der Reformationszeit bis in die Zeit nach der Parität blieb.

Irene Löffler

Quellen/ Literatur:

- Als Frieden möglich war. 450 Jahre Augsburger Religionsfriede. Begleitband zur Ausstellung im Maximilianmuseum, hrsg. von Carl. A. Hoffmann u.a., Regensburg 2005.
- Anabaptist woman leaders in A., in: Profiles of anabaptist women, 1996, 82-105.
- Augsburger Stadtlexikon , Augsburg 1988, 867f.
- Burckhardt, Johannes: Das Reformationsjahrhundert, Deutsche Geschichte zwischen Medienrevolution und Institutionenbildung 1517 – 1617, Stuttgart 2002.
- Immenkötter, Herbert: Kirche zwischen Reformation und Parität, in: Geschichte der Stadt Augsburg, hrsg. von Gunter Gottlieb u.a., Stuttgart 1984, 396-398.
- Guderian, Hans: Die Täufer in Augsburg. Ihre Geschichte und ihr Erbe, Augsburg 1984.
- Kessler, Michael; Sebastian Franck aus Wörd (heutiges Donauwörth) als Übersetzer unter den Bedingungen der Zensur, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben. 99. Band, Augsburg 2006, 7–30.
- Künast, Hans-Jörg: Augsburg als Knotenpunkt des deutschen und europäischen Buchhandels (1480-1550), in: Augsburg in der frühen Neuzeit. Beiträge zu einem Forschungsprogramm, Berlin 1995, 240 – 251.
- Löffler, Irene: Rehm, Barbara, Rehm, Katharina, Geschichte der Frauenklöster, Täuferinnen in Augsburg im 16. Jahrhundert, in: Augsburger Frauenlexikon, hrsg. von Edith Findel, Irene Löffler, Anne Schmucker, Augsburg 2006, 123–125; 195–202.
- Luther, Martin: „Sendbrief vom Dolmetschen“ aus dem Jahr 1530, zitiert nach der „Weimarer Ausgabe“: WA: D. Martin Luthers Werke, Kritische Gesamtausgabe, Weimar 1883 ff., vgl. II., 626 f. und 640.
- Nowicki-Pastuschka, Angelika: Frauen in der Reformation, Pfaffenweiler 1990.
- Roper, Lyndal: Das fromme Haus. Frauen und Moral in der Reformation, Frankfurt u.a.O. 1995.
- Roth, Friedrich: Augsburger Reformationsgeschichte, 1881 – 1891. Zur Täuferbewegung: Bd.1, 218-271; Bd.4, 612-618.
- Schawe, Martin: Rom in Augsburg. Die Basilikabilder aus dem Katharinenkloster. Bayerische Staatsgemäldesammlungen, München o.J.
- Uhland, F.: Täuferium und Obrigkeit in Augsburg im 16. Jh., Diss. Tübingen 1972.
- Vogt, Wilhelm: Johann Schilling der Barfüßermönch und der Aufstand in

- Augsburg im Jahre 1524, Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Nürnberg 6 (1879), 26.
- Walker Bynum, Caroline: Fragmentierung und Erlösung. Gender Studies, Frankfurt 1996.
- Warmbrunn, Paul: Zwei Konfessionen in einer Stadt. Das Zusammenleben von Katholiken und Protestanten in den paritätischen Reichsstädten Augsburg, Biberach, Ravensburg und Dinkelsbühl von 1548 bis 1648, Wiesbaden 1983. Dissertation Universität Freiburg im Breisgau 1981/82.
- ... wider Laster und Sünde“ Augsburgs Weg in die Reformation. Katalog zur Ausstellung in St. Anna, Augsburg 26. April bis 10. August 1997 (Haus der bayerischen Geschichte), hrsg. von Josef Kirmeier, Köln 1997.
- Wüst, Wolfgang: Konfessionalisierung und Censur in oberdeutschen Reichsstädten, in: Konfessionalisierung und Region, hrsg. von Peer Frieß und Rolf Kießling (Forum Suevicum 3), Konstanz 1999.
- Zelinsky, Michele Cathleen: “Religion as a civic virtue: Religious Identity and communal Relations in Augsburg, 1517 – 1555”. University of Pennsylvania dissertation 2000.

„... dann tun´s halt wir Frauen ...“ – soziale Konsequenzen für Frauen

„Wan unnsere man nit darzu thun, so wollen, oder müssen wir [die Frauen] darzu thun, dann man hanndel unnder dem huetlin das werd hinfur nit sein“¹, sagte Anna Vasnacht im Verhörprotokoll am 26. September 1524. Sie wagte es, ihre kritische Meinung gegenüber dem Magistrat offen auszusprechen. Sie war eine der Angeklagten im Zusammenhang mit dem Schillingsaufstand.² Sie forderte deutlich mehr Veränderungen, da ihrer Meinung nach die nötige Reform nicht voranging. Ihre Ansprüche gipfelten in der Forderung, Frauen sollten in den Magistrat kommen. Frauen wurden in den reformatorischen Zeiten in Augsburg deutlich aktiver und vertraten ihre Positionen auch in der Öffentlichkeit. Weit häufiger waren sie jedoch im Untergrund tätig.

Auswirkungen der Reformation auf das soziale Leben

Die Gedanken der Reformation veränderten das Verhalten und die Einstellungen der Menschen nicht nur gegenüber religiöser Fragen, sondern in der Folge auch gegenüber Armut, Krankheit und Leistung. Die Betonung liegt auf der Leistung des Einzelnen, nicht nur im Glauben und in der Befähigung, selbst in der Bibel zu lesen und Gottes Wort zu verstehen. Armut und Krankheit rückten damit in die Nähe von Faulheit. Dies bedeutete auch, dass Stiftungen eher überflüssig waren und die Menschen zur Arbeit, Leistung und Disziplin erzogen werden mussten. Gipfelpunkt dieser Entwicklung waren in den Folgejahren vereinzelt sogenannte Arbeitshäuser, die diesen Auftrag erfüllen sollten. Die Zahl der Bewohnerinnen und Bewohner Augsburgs war in den vorangegangenen Jahren um fast die Hälfte auf 40.000 gestiegen.³ Grund dafür war die gute Versorgungslage wegen guter

1 StA Urgichten 26, Sept 1524

2 Nähere Ausführungen im Aufsatz von Irene Löffler in diesem Band.

3 Augsburg hatte 1500 etwa 30.000 Einwohner, 1620 waren es 40.000. Die Bevölke-

Ernten und längerer Friedenszeit. Hinzu kam der Sog der wirtschaftlich starken Reichsstadt, die die Landbevölkerung gemäß dem Spruch „Stadtluft macht frei“ anzog. Die starke Bevölkerungszunahme brachte eine rasch ansteigende Zahl von Sozialfällen. Vor allem Frauen waren immer mehr von Armut und Krankheit betroffen. Sie hatten kaum Einnahmemöglichkeiten und waren oft unversorgt – dies vor allem infolge einer vermeintlichen Freiheit der Wahl ihrer Lebensform, die sich oft nicht verwirklichen ließ. Die große Chance der Wahl der eigenen Lebensform für Frauen, zu heiraten, ins Kloster zu gehen oder als Begine zu leben, scheiterte in der Praxis. Wir können dies sehr gut an einzelnen Lebensläufen von Frauen in Augsburg sehen. Der protestantische Magistrat beschränkte die Frauen auf die Verheiratung – wie bei den Rem-Schwestern.⁴ Die Nonnen sollten das Kloster verlassen und einen Ehemann nehmen; dies taten aber nicht alle. Das Klosterleben und die damit verbundene Versorgung und Eigenständigkeit waren ihnen verwehrt. Nicht wesentlich anders erging es den Frauen von Predigern. Ein Predigergehalt reichte nur für das Auskommen einer Person, nicht aber einer ganzen Familie. In einigen Fällen erhielten Predigerwitwen eine kleine, zeitlich begrenzte, Pension. Dies war auch in anderen Städten üblich.⁵

Wie sah es für ausgetretene Klosterfrauen aus? Auch hier versuchten die Klöster, sich ihrer Last zu entziehen, indem sie diesen Frauen ihre Abfindungen streitig machten. Der protestantische Magistrat verhinderte die Auszahlung, um das Vermögen des Klosters zu erhalten, welches ihm bei der Auflösung zufallen sollte. Die Folge in vielen Fällen: Ausgetretene Klosterfrauen hatten kein Einkommen und somit kein Auskommen. Wenn sie nicht in die Fürsorge der Familie zurück kehren konnten, waren sie Fälle für die allgemeine Armenfürsorge oder für das Bettelwesen.

rungsverluste im 30-jährigen Krieg (allein 1628 waren es 9.000 Pesttote) konnten erst im 19. Jahrhundert aufgeholt werden.

4 Siehe Beitrag von Irene Löffler.

5 Meist stand dies im Zusammenhang mit einem protestantischen Magistrat. Jedoch anders im rein protestantischen Nürnberg: Dort erhielten die Predigerwitwen selten Unterstützung. Nowicky-Pastuschka, Angelika, 97.

Wegen einer Zunahme der Fürsorgebedürftigen reichten die bisherigen Mittel aus sozialen Stiftungen nicht mehr aus. Der Versuch, das Bettelwesen zu reglementieren und auf bestimmte Personen einzuschränken, scheiterte. Daraufhin richtete der Rat der Stadt 1522 ein Almosenamts ein, welches die amtliche Verwaltung von Armut und Krankheit sicherstellen sollte. Die Stadt teilte zur Besteuerung alle Häuser in Bezirke ein, so genannte Litera-Bereiche, – von A bis F, später bis I – und nummerierte die Einzelhäuser blockweise. So war sichergestellt, dass der Geldeinnehmer keinen Haushalt übersah und alle Bürgerinnen und Bürger ihr Scherlein zur öffentlichen Armenkasse beitrugen.⁶

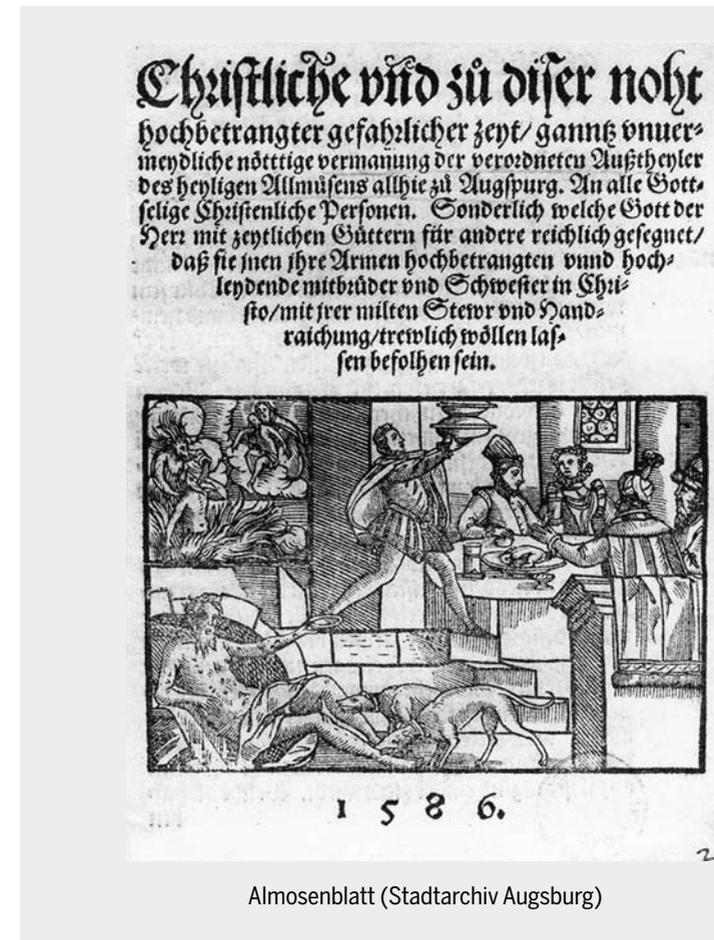
Die Reformen des geistigen Lebens und ihre Auswirkungen auf das Sozialwesen - Neues Gedankengut bringt Änderungen

Humanistisches Gedankengut, das sich dank des Buchdrucks rasch ausbreiten konnte, prägte viele Reformatoren. Kritisch setzten sie sich mit der Gegenwart auseinander. Die Städte entwickelten sich; eine gebildete Bürgerschicht entstand. Auf dem Land waren die Bauern und Bäuerinnen weiterhin unter der Knechtschaft von Abgaben, Steuern und Frondiensten. Der Bevölkerungszuwachs verteuerte die Nahrungsmittel; Arbeitskraft hingegen wurde billig. Die soziale Lage führte wiederholt zu Aufständen.

Das religiöse Leben und die guten Werke

Die Pestepidemien im Mittelalter und Epidemien in der frühen Neuzeit hielten den Menschen stets den Tod vor Augen. Die Angst vor dem Tod und die Angst vor dem Jüngsten Gericht im Bewusstsein ihrer alltäglichen Sündhaftigkeit veranlasste die Menschen nach der

⁶ Diese Litera-Hausnummern hielten sich als Adresse bis in die 1930-er Jahre. Ab 1938 wurden sie offiziell durch Straßennamen und Hausnummern ersetzt. Noch heute sind sie an einigen Gebäuden sichtbar.



Almosenblatt (Stadtarchiv Augsburg)

Versicherung ihres jenseitigen Heils. So gediehen fromme Stiftungen, Seelenmessen, Wallfahrten, Prozessionen und der Erwerb von Ablassbriefen. Die Sehnsucht nach dem Heil kontrastierte scharf mit der kirchlichen Wirklichkeit. Reformbewegungen zur Besserung der Lage setzten sich jedoch nicht durch. Erst eine Persönlichkeit wie Martin Luther, dessen Schriften rasch verbreitet wurden, fand Anklang in der Bevölkerung und bei einigen Fürsten, vor allem seine dritte Schrift

„Von der Freiheit eines Christenmenschen“, in der er die evangelische Freiheit thematisiert. Der Mensch lebe in zweifacher Hinsicht: im Blick auf Gott und im Blick auf die Welt. Grundlegende Thesen waren: allein durch die Gnade Gottes und also nicht durch das Gewicht seiner irdischen guten Werke wird der glaubende Mensch gerettet, und allein die Schrift („sola scriptura“) ist die Grundlage christlichen Glaubens.

Ein neues Rollenverständnis der Frau

Hier sind zwei Betrachtungsweisen bedeutsam. Einmal aus der Sicht der Herrschenden – in dieser Zeit waren es die Männer mit ihren Vorstellungen von Macht und Ordnung. Davon unterschieden sich die Vorstellungen der Frauen, die große Hoffnungen vor allem auf soziale Änderungen setzten. Aus diesem Grund waren es besonders Frauen, die das Wissen und die Gedanken verbreiteten. Sie setzten sich dafür ein, machten sich stark und wollten so Veränderungen bewirken. Die Idee der Freiheit und der Entfaltungsmöglichkeiten schien verlockend. Die männliche Herrschaftsschicht sperrte sich jedoch gegen zügellose Freiheit und kehrte bald zu alten Regeln von Zucht und Ordnung und vor allem Hörigkeit zurück. Streng wurde das Leben reglementiert und Frauen an der Macht wurden gar nicht erst zugelassen. In der Folge zeigte sich das Leben der Frauen weit stärker eingeschränkt, als es in der Zeit davor gewesen war.

Frouwenhäuser

Es existierten zwei so genannte Frouwenhäuser in städtischer Obhut und eines in der Bischofsstadt als öffentliche Einrichtungen für die Prostitution. Unter städtischer Hoheit wurden Rechte und Pflichten für die Frauen in den Häusern festgelegt. Daneben gab es auch die freie Prostitution, die nicht klar geregelt, aber von der Stadt ebenfalls mehr oder weniger überwacht war.

Für die Frauen im Frauenhaus galten folgende Festsetzungen:

- Sie durften keine Einheimischen sein.
- Sie gehörten der niedrigsten Rangstufe an.
- Sie waren städtischen und vereidigten Beamten, den sogenannten „Frauenwirten“, unterstellt.
- Sie wurden von städtischen Beamten kontrolliert, meist von Hebammen.
- Im Frauenhaus wurde Alkohol ausgedient; es war also ein Ort des Vergnügens.

Aufgabe der Frauenhäuser war:

- Den Kaiser und sein Gefolge zu unterhalten.
- Einheimische Ehefrauen und Töchter vor Übergriffen zu schützen.
- In der Bischofsstadt waren sie überwiegend für die Kleriker da.
- Junge Männer „einzuweihen“.

Rechte und Pflichten:

- Nach Augsburger Recht durften die „gemeinen“ Frauen nie aus Augsburg selbst kommen.
- Sie durften keine Vaterschaftsklage erheben.
- Vor Feiertagen blieben die Häuser geschlossen, dies bedeutete Einnahmefall und somit Verschuldung gegenüber dem „Frauenwirt“.
- Frauen konnten im Frauenhaus einkaufen, sie bekamen Kleidung und Lebensmittel.
- Sie mussten sich regelmäßig untersuchen lassen.
- Unfreie Frauen wurden regelmäßig am St.-Gallus-Tag (16. Oktober) der Stadt verwiesen, wie nicht zugelassene Bettler auch.
- Sie mussten ein breites grünes Band an ihrem Schleier tragen⁷.
- Bei Prozessionen durften die Frauen hinter den Ehefrauen mitgehen.

Waren bis zur Einführung der Reformation die Rechte und Pflichten dieser Frauen geregelt - sie boten ihnen einen gewissen Schutz - so

⁷ Die Kennzeichnungspflicht galt sonst noch für Juden und Jüdinnen.

änderte sich dies radikal in der Zeit danach. Die Einrichtungen wurden offiziell verboten und die Ausübung des Gewerbes war strengstens untersagt. Die betroffenen Frauen waren so aus der Legalität in die Illegalität gezwungen – mit allen damit verbundenen Unsicherheiten und Gefahren.

Kleiderordnung

Zwischen dem 14. und dem 18. Jahrhundert bestanden in Deutschland Kleiderordnungen, die den Kleideraufwand reglementieren und offen zur Schau getragene Eitelkeit eindämmen sollten. Diese entstanden aus sittlich-moralischen und sozialfürsorgerischen Motiven, aber auch zur Konservierung der sozialen Schichtung. Für Augsburg sind verschiedene Ordnungen überliefert, meist aus dem 16. und dem 17. Jahrhundert. Erlassen wurden die Kleiderordnungen für sich allein, oft aber auch in Verbindung mit allgemeinen Polizeiordnungen oder zusammen mit anderen Aufwandsgesetzen, wie Hochzeits- und Taufordnungen. Die einzelnen Bestimmungen betrafen das Material der Stoffe, den Aufwand der Herstellung und besonders das Tragen von Schmuck. Jeder Abschnitt endete mit einer Strafformel für den Verstoß gegen die Regelung. Spätestens ab dem 16. Jahrhundert spiegeln die Kleiderordnungen die gesellschaftliche Gliederung oder Hierarchie der Stadt und unterliegen dementsprechend auch zeitlich bedingten Veränderungen. Die Kleiderordnung von 1537 ermahnte die Einwohnerinnen und Einwohner von Augsburg noch allgemein zu einer dem jeweiligen Stand angemessenen Kleidung. Die Ordnung von 1582 unterschied später zwischen Angehörigen der Herrenstube, der Kaufleutestube, der Handwerkerschaft und den Dienstboten.

Diese Abgrenzungen wurden im Laufe des folgenden Jahrhunderts noch verstärkt, so dass sich schließlich 1735 eine Einteilung der Bevölkerung in fünf Klassen ergab:

1. Angehörige der „Geschlechter“ (Patriziat), Doctores, Licenciaten
2. Angehörige der Kaufleutestube, Literati der höheren Fakultäten, Mitglieder der Stadtgemeinde in Rat und Gericht, vornehme Stadtbedienstete

3. Kunsthandwerker
4. Stadthandwerker, gemeine Kramer, Dienstboten
5. alle weiteren (Fuhrleute, Tagelöhner und so weiter)

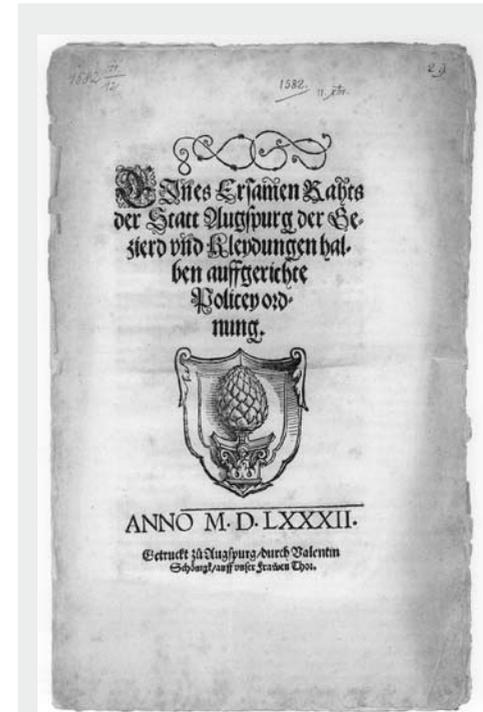
Neben die verfassungsrechtlichen und wirtschaftlichen Gliederungsaspekte waren nun die des Bildungsgrades getreten, was die rechtliche Standesgliederung weiter auffächerte. Dem entspricht eine parallele gesellschaftliche Einebnung der Unter- wie der Oberschichten. Frauen gehörten durch den Stand ihrer Familie zu den einzelnen Klassen.

Verändertes Sozial- und Arbeitswesen. Das Almosenamt

Die Stadt hat dieses Amt 1522 eingerichtet, nachdem frühere Ordnungen gegen die Straßentetel aus den Jahren 1451 und 1491 keinen erkennbaren Erfolg gezeigt hatten.

Der Rat zentralisierte die Verwaltung des Geldes für bedürftige Einwohnerinnen und Einwohner. Hierzu stellte er sechs der Oberschicht angehörende Almosenherren mit zugehörigen Almosenknechten auf. Sie verwalteten die in Drittel⁸ geteilte Stadt jeweils zwei Jahre lang. Das Betteln war nur noch mit Erlaubnis des Almosenamts gestattet. Bedürftige wurden in Listen erfasst, bis 1541 das Betteln ganz verbo-

⁸ St. Ulrich und Afra, St. Georg und St. Jakob.



Kleiderordnung (Stadtarchiv Augsburg)

ten wurde. Die Ämter verteilten in den Stadtdritteln Naturalien. Außer in Notjahren bestand das Almosenaufkommen aus privaten Spenden. Diese Arbeitsweise hielt sich bis zur Gründung einer neuen Armen- und Almosenanstalt 1711. Große Verbesserungen gab es erst mit den Sozialgesetzen des 19. Jahrhunderts.

Die Waisenhäuser

Das Waisenhaus ist ebenfalls eine Einrichtung aus jener Zeit. Bis 1572 gab es keine eigenen Waisenhäuser, außer dem Findelhaus. Dies wurde 1471 vom Rat bei Litera A 445 (heute Findelgässchen) errichtet, 1536 nach St. Clara an der Horbruck, einem ehemaligen Beginenhaus (Litera C 131, Schmiedberg 17), verlegt und dort mehrmals erweitert. Aufgenommen wurden hier unehelich geborene Kinder Augsburger Bürger, Kinder von Verhafteten und zurückgelassene Kinder von Auswärtigen. 1810 wurde es geschlossen; die Kinder kamen ins katholische Waisenhaus. Sonst hatten bis dahin Ziehfrauen und deren Familien mit Unterstützung des Rats und der zahlreichen privaten Stiftungen Waisenkinder großgezogen. Aufgenommen wurden Waisen mit Bürgerrecht und ohne vermögende Verwandte, Kinder von Spitalinsassen und Kinder von aus der Stadt ausgewiesenen Eltern. Die Hauseltern waren für Kleidung, Erziehung und eine rudimentäre Schulbildung verantwortlich. 1649 fiel das Haus an der Bäcker gasse an die Protestanten. Die Katholiken eröffneten daraufhin am Katzenstadel ein Haus (F 215/216), das mehrmals umgebaut wurde. Finanziell getragen wurden beide Waisenhäuser vom Almosenamtsamt. Die Sterblichkeit in den Waisenhäusern war mit etwa 96 Prozent sehr hoch. Zur Versorgung in Not geratener Kinder gab es noch die Armenkinderhäuser beider Konfessionen, seit 1778 eine Kleinkinderanstalt und seit 1834 Kleinkinderbewahranstalten für Kinder Werkstätiger.

Die Hoffnung der Frauen auf Verbesserung mündete in gesellschaftlichen Einschränkungen

Viele Initiativen gingen von Frauen aus. Gerade in der ersten Zeit der Reformation nutzten sie die Chance für ein selbstbestimmtes Leben. Leider brachte der Alltag wieder Rückschritte. Die Reformation ist ein Wendepunkt. Durch die „Befreiung“ im Religiösen war sie Vorreiterin der Aufklärung, die diese Entwicklung im Sinne des freien Geistes und der Selbstbestimmung fortsetzte, und der Anfang einer Trennung von Kirche und Staat. Wir sehen heute unsere Bildungs- und Wahlmöglichkeiten als selbstverständlich an und sollten nicht vergessen, wie lang diese Entwicklung gedauert hat. „*So müssen wir Frauen darzu thun*“, dieser wagemutige Ausspruch von Anna Vasnacht sollte allen Frauen Mut machen, Taten zu fordern und Verzögerungen nicht länger zu dulden.

Edith Findel

Quellen/ Literatur:

- Becker-Cantarino, Barbara: Der lange Weg zur Mündigkeit. Frauen und Literatur in Deutschland von 1500 bis 1800, München 1989.
- François, Etienne: Die unsichtbare Grenze. Protestanten und Katholiken in Augsburg 1648 – 1806, Sigmaringen 1991.
- Immenkötter, Herbert: Die katholische Kirche in Augsburg im 16. Jahrhundert, Gütersloh 1988.
- Immenkötter, Herbert: Kirche zwischen Reformation und Parität, in: Geschichte der Stadt Augsburg von der Römerzeit bis zur Gegenwart, Augsburg 1985, 2. Aufl.
- Nowicki-Pastuschka, Angelika: Frauen in der Reformation. Untersuchungen zum Verhalten von Frauen in den Reichsstädten Augsburg und Nürnberg zur reformatorischen Bewegung zwischen 1517 und 1537. Pfaffenweiler 1990.
- Roeck, Bernd: Eine Stadt in Krieg und Frieden, Studien zur Geschichte der Reichsstadt Augsburg zwischen Kalenderstreit und Parität, Augsburg 1987.

- Roeck, Bernd: Leben in süddeutschen Städten im 16. Jahrhundert, Augsburg 2000.
- Roper, Lyndal: Das fromme Haus. Frauen und Moral in der Reformation, Frankfurt 1995.
- Roth, Friedrich: Augsburger Reformationsgeschichte, 4 Bde., (1881), München 1901.
- Vogt, Wilhelm: Johann Schilling, der Barfüßermönch und der Aufstand in Augsburg im Jahre 1524, Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 6 (1879).
- Warmbrunn, Paul: Zwei Konfessionen in einer Stadt. Das Zusammenleben von Katholiken und Protestanten in den paritätischen Reichsstädten Augsburg, Biberach, Ravensburg und Dinkelsbühl von 1548 bis 1648, Wiesbaden 1983.
- Werner, Anton: Die örtlichen Stiftungen für die Zwecke des Unterrichts und der Wohltätigkeit in der Stadt Augsburg: Historisch und systematisch dargestellt, Augsburg 1899.

„Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt“

Dieser für uns heute provozierend klingende Satz versprach den Menschen vor einigen Jahrhunderten mehr seelisches Gleichgewicht und Zufriedenheit. Mit diesem Ausspruch veranlasste der Dominikanermönch Johann Tetzel (1465 – 1519) seine Zeitgenossen um 1500 zu umfangreichen Spenden und Stiftungen im Zusammenhang mit dem Ablass. Mit propagandistischen Aufrufen holte Tetzel den letzten Groschen aus den Beuteln der Gläubigen; die Armen opferten teilweise ihr Letztes für ihr Seelenheil. Die Kirche füllte so die Kassen für ihre Prunkbauten wie zum Beispiel den Petersdom in Rom. Was bedeutete eine Stiftung in christlicher Zeit, welche Formen und Ausprägungen hatte sie? Welche Rolle spielten die Frauen dabei?

Der Stiftungsgedanke reicht weit zurück ins Mittelalter. Die älteste schriftlich überlieferte Form der Wohltätigkeitsstiftung sind die Hospitäler. Das Augsburger Heilig-Geist-Spital ist seit 1239 nachweisbar und 1245 in einer Urkunde von Papst Innozenz III. bestätigt. Dem mittelalterlichen Stiftungsgedanken liegt das Gebot der christlichen Nächstenliebe zugrunde. In Not geratene Arme sollten durch Vermögende Hilfe und Unterstützung erfahren.

Für die Verteilung der Spenden waren meist Kirchen und Spitäler zuständig. Vor allem Frauen gründeten in jener Zeit Pilger- und Seelhäuser und statteten diese mit Haus- und Grundbesitz aus. Stiftungen dienten in dieser frühen Zeit der Versorgung der Armen, Alten und Kranken. Neben den größeren Häusern und ihren Einrichtungen wie Siechenhaus, Blatterhaus, Waisenhaus gab es eine Vielzahl von unterstützenden Stiftungen, wie Gottberate¹, Seelgeräte², oder Seelhäuser. Sie alle dienten mehr oder weniger der Versorgung der Menschen, die

¹ Stiftungen zur Versorgung der Armen, besonders im Spital.

² Ein im Himmel angelegter Schatz, ein Vorrat an guten Werken für die Seele, den sich die Gläubigen durch ihre Taten im Diesseits angelegt haben.

sich ihren Lebensunterhalt nicht selbst verdienen konnten. Deren Zahl war in der mittelalterlichen Zeit beträchtlich.

Die Stiftungen waren keine rein sozialen und fürsorglichen Einrichtungen, sondern wurden getragen von einem religiösen Gedanken, der Versicherung des eigenen Seelenheils im Himmel. Dieser Gedanke war für alle lebendig und wichtig; auch der letzte Groschen, das letzte Gut wurde in diesem Sinne gespendet. Diese starke Gottgläubigkeit ist für uns heute schwer vorstellbar. Neben den reinen Wohltätigkeitsstiftungen gab es eine Vielzahl von Kirchen- und Kapellenstiftungen, Mess- und Jahrtagsstiftungen und Seelgeräte.

Die Reichen waren moralisch verpflichtet, sich zu ihrem eigenen Seelenheil um die Armen oder Kranken, die es in großer Zahl gab, zu kümmern. So taten dies auch die reichen Augsburger Fugger. Die weltberühmt gewordene Sozialsiedlung „Fuggerei“ war 1425 zunächst eine Altenwohnsiedlung für ehemalige Fuggersche Angestellte. Erst später wandelte sie sich in eine Wohnsiedlung für Arme. In der Stiftungssatzung steht noch heute, dass die katholischen Bewohnerinnen und Bewohner täglich drei Vaterunser für die Stifter in der Siedlungskapelle beten sollten. Der soziale Gedanke hat sich bis heute gehalten, wenn auch die Verwaltung eine modernere Form angenommen hat. Heute werden Bedürftigkeit und Anspruch vom Sozialamt überprüft.

Änderungen mit der Reformation

Martin Luther kritisierte die ausufernde Praxis, die fast nur dazu diente, die Kirche und ihre Einrichtungen für Prunkbauten und repräsentatives Gehabe finanziell auszustatten. Die Folgen der Reformation lassen sich wie folgt beschreiben: Gerade Augsburg ist ein gutes Beispiel, da hier der Religionsstreit rasche Auswirkungen auf das alltägliche Leben hatte und aus dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 ein besonderer Auftrag des Miteinanders aus dem abgeleitet war, der erst nach einigen Querelen Früchte trug. Rasch wechselte sich katholische und protestantische Stadtführung bis zur Parität ab. Interessant ist

das Ergebnis einer Forschungsarbeit über Reiseberichte aus dem 16. und 17. Jahrhundert.³ Die Konfessionalisierung einzelner Städte, das Mit- und Gegeneinander schien für Ortfremde kein Thema zu sein. Ein neutraler Beobachter wie Michel de Montaigne erwähnte das Zusammenleben gar positiv, ohne Konflikte. Ihn als Franzosen, der kurz zuvor die Schrecken der Bartholomäusnacht erlebt hatte, erstaunte der unkomplizierte Umgang miteinander und das Heiraten über Konfessionsgrenzen hinweg. Dennoch darf dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass zwischen den Konfessionen wiederholt Konflikte auftraten.

Für die Stiftungen bedeutete dies, dass sie in ihrem Umfang zurückgingen. In der Unsicherheit der Zeit und bei der starken Bevölkerungszunahme im 16. Jahrhundert reichten die bestehenden Fürsorgeeinrichtungen nicht mehr aus. Die Reformation betonte die Leistung des Einzelnen und Armut wurde eher als Folge von Faulheit betrachtet. Katholische und protestantische Gläubige stifteten jeweils für ihre Glaubensrichtung. Da die Glaubensspaltung oft mitten durch Familien ging, kam es zu merkwürdigen Situationen, in denen der Stifterwille nicht immer beachtet wurde. Wenn beispielsweise ein katholischer Stifter den Ertrag seinen Glaubensgenossen zugetan wissen wollte, aber ein zum anderen Glauben übergetretener Erbe folgte; bestimmte der häufig die Auszahlung des Stiftungsguts an seine Glaubensgenossen. Die Gegenreformation wendete das Blatt wieder zugunsten der Stiftungen.

Maximilianmuseum (Philippine-Welser-Straße 24)

Der Gebäudekomplex besteht aus zwei ehemaligen Patrizierhäusern, einem Bau des späten 15. Jahrhunderts zur Annastraße (um 1500 im Besitz der Grander und Welser) und einem Neubau der 1540er Jahre für Leonhard Böck von Böckenstein, von späteren Besitzern im Innern verändert, um 1700 in einigen Räumen mit Fresken geschmückt. 1706 wurden beide Gebäude zum protestantischen Armenkinderhaus

³ Gier, Helmut, 87-106.

vereint, das dort bis 1853 bestand.⁴ Zuvor wurde das Waisenhaus an der Bäckerstraße den Protestanten zugesprochen. Die auf eine private Stiftung zurückgehende Einrichtung war den evangelischen Kindern vorbehalten. Die Zustiftung von Johann Georg Klauke erlaubte einen Umzug und somit eine Erweiterung des Hauses. Die Einrichtung zog in Neubauten um und besteht bis heute.

Annastraße – St. Anna – Goldschmiedekapelle



Die Krämereheleute Afra und Konrad Hirn stifteten 1426 ein Pilgerhaus, welches nach 112 Jahren ein Krankenhaus wurde. Für ihre Grablege⁵ bestimmten sie eine neben der St.-Anna-Kirche errichtete Kapelle, die Goldschmiedekapelle.

Sie heißt heute so, da sie nach dem Tod der Eheleute der Goldschmiedezunft vererbt wurde. Diese Stiftung von Afra Hirn und ihrem Mannes war noch im streng klassischen Sinne eine Stiftung für das eigene Seelenheil und zur Gottgefälligkeit.

Hirn'sches Seelhaus 1428

Afra Hirn stiftete außerdem ein Seelhaus für vier Frauen in der Nähe der Annakirche. Seelhäuser waren soziale Einrichtungen, die Frauen freie Wohnung gewährten. Ihre Aufnahme war freiwillig und sie

⁴ Nach dem Erwerb durch die Stadt erfolgte der Einzug des bereits 1823 gegründeten „Römischen Antiquariums“. Es wurde 1855 eröffnet und 1856 nach seinem Schirmherrn König Max II. von Bayern benannt. Es enthält heute die städtischen Sammlungen von Plastik und Kunstgewerbe sowie zur Stadtgeschichte. 2008 wurde es neu konzipiert.

⁵ Grabmal, das sich meist im Chor einer Kirche oder in der Krypta befand.



lebten nach religiösen Regeln, ohne jedoch einem Orden anzugehören. Frauen, deren Lebenswandel nicht den Anforderungen entsprach oder die nicht in die Gemeinschaft passten, konnten jederzeit wieder ausgeschlossen werden. Das war so im Fall der Anna Laminit⁶ 1598, die sich wegen ihres unsteten Lebenswandels und betrügerischen Verhaltens schuldig gemacht hatte und bereits nach einem Jahr aus dem

⁶ Siehe Beitrag von Martina Berthold.

Hirn'schen Seelhaus verwiesen wurde. Seelhäuser gab es in Augsburg zahlreich; manche bestanden bis 1815, wie das der Barbara Rem. Es waren überwiegend Frauen, die Häuser für diesen Zweck zur Verfügung stellten. Weitere Seelhäuser dieser Art waren das Rufin'sche Seelhaus (Katharinengasse B 167), das Bach'sche Seelhaus (existierte bis 1815), das Gwerlich'sche Seelhaus, das Herwart'sche Seelhaus, und das Seelhaus der Breyschuhin.

Neidhart-Stiftung (Heilig-Kreuz-Straße 8)

Susanne Neidhart⁷, geboren in Ulm, gestorben in Augsburg 1558, bestimmte am 7.6.1558 testamentarisch, dass ihre Häuser (Heilig-Kreuz-Straße 6–8) auf ewig armen, notdürftigen Menschen beider Konfessionen gegen geringen Mietzins als Unterkunft dienen sollten. Im Augsburger Bismarckviertel ist heute eine Straße nach Susanne Neidhardt benannt. Die Neidhardt-Stiftung wurde später umgewandelt in die Dr.-Eduard-und-Frau-Franziska-Schenk-Stiftung.

Paritätisches Sevatus-Stift

Mit dem Auftreten der Lepra stifteten Mechtild und Hartmann Langemantel 1288 ein Siechenhaus für acht Sieche, gelegen auf dem Gries⁸ - zwischen Schwibbogen und Rotem Tor außerhalb der Stadt. Zahlreiche weitere bürgerliche Stiftungen erweiterten die Einrichtung. Nach dem Abklingen der Lepra im 16. Jahrhundert diente es als Unterkunft für Frauen mit Vitaminmangelkrankheiten wie Skorbut oder Scharbock. Ab 1649 wurde das Haus paritätisch geführt und gegen Ende des 17. Jahrhunderts an das Jakobertor verlegt. 1738 wurden das Sie-

⁷ Ihr Vater Sebastian Neidhart, ein Großkaufmann und Teilhaber der Gesellschaft Herwart sel. Erben, engagierte sich umfangreich in Geld- und Juwelengeschäften, ließ 1530 Karl V. 40.000 Dukaten, beteiligte sich an Welsers Südamerika-Expedition und trieb eine umfangreiche Kreditpolitik.

⁸ Alter Flurname für eine Kiesbank zwischen Lech und der Stadt Augsburg.

chenhaus und das Spital St. Sebastian zum Inkurabelhaus (für hoffnungslose Fälle) vereinigt. Heute wird in der Einrichtung stationäre Altenhilfe geleistet.

Predigerberg – Waisenhausstiftungen

Bis 1572 gab es außer dem Findelhaus keine Waisenhäuser. Waisenkinder wurden mit Unterstützung des Rats von Ziehfrauen und deren Familien großgezogen. Hierzu gab es zahlreiche private Stiftungen. 1572 erwarb das Almosenamt ein eigenes Haus in der Bäckergasse (Lit. A 134/135), das 200 Kinder aufnehmen konnte. Aufgenommen wurden Waisen mit Bürgerrecht und ohne vermögende Verwandte, Kinder von Spitalinsassen und Kinder von Eltern, die der Stadt verwiesen worden waren. Die Hauseltern waren für Kleidung, Erziehung und eine rudimentäre Schulbildung verantwortlich. 1649 wurde das Haus an der Bäckergasse den Protestanten zugesprochen. Die Katholiken eröffneten daraufhin am Katzenstadel ein Haus (F 215/216), das mehrmals umgebaut wurde. Das Almosenamt trug beide Waisenhäuser. Die Sterblichkeit in den Waisenhäusern war mit etwa 96 Prozent sehr hoch. Zur Versorgung in Not geratener Kinder existierten noch die Armenkinderhäuser beider Konfessionen, seit 1778 eine Kleinkinderanstalt und seit 1834 Kleinkinderbewahranstalten für Kinder Werkstätiger.

St. Katharina – Ablassstiftungen

„*Daheim bleiben und doch einen Ablass gewinnen*“: In Augsburg gibt es in der Staatsgalerie im Katharinenkloster sechs Bilder, die für dieses Kloster eine wichtige Rolle gespielt haben. Im Jahr 1487 erwirkte der Beichtvater der Dominikanerinnen im St.-Katharina-Kloster bei Papst Innozenz VIII. (1484–1492) ein päpstliches Ablassprivileg: Dieses Privileg erlaubte es den Nonnen, durch den Besuch von drei Orten innerhalb der Klausur, durch das Beten von drei Vaterunsern sowie drei Ave Maria jederzeit und so häufig wie sie es für richtig

fanden, denselben Ablass zu gewinnen, wie ihn Rompilger bekamen, die in Rom die sieben Hauptkirchen besucht hatten.

Ersatzhandlungen gehörten von Beginn an zum Ablasswesen. 100 Jahre später konnte ein Ablass allein durch eine Spende gewonnen werden. So konnte beispielweise in Memmingen im Jahr 1488 in der Woche zwischen dem vierten Fastensonntag und dem Passionssonntag der Ablass der Romwallfahrer gewonnen werden. Dazu musste der Gläubige beichten, Geld spenden und anschließend sieben Kirchen in der Stadt besuchen. Es besteht kein Zweifel, dass der Ersatzwallfahrt auch ein sozialer Gedanke zugrunde lag. Denen, die krank oder alt waren oder aus äußeren Gründen nicht reisen konnten⁹, eine Gelegenheit zum Ablasserwerb zu bieten. Es lag darin aber auch eine Verführung zur Bequemlichkeit. Etwas Besonderes war der vollkommene Ablass des ‚Heiligen Jahres‘.

Augsburg ist bis heute eine der stiftungsreichsten Städte Deutschlands. Die meisten Stiftungen existieren noch, trotz Wirtschaftskrisen und Währungsinflation. Manche wurden zusammengelegt und Sachspenden fast ausnahmslos in Geldspenden umgewandelt. Die Stadt Augsburg verwaltet etwa 80 Prozent der heutigen Stiftungen in einem eigenen Stiftungsamt. Die übrigen Stiftungen haben eigene private Stiftungsadministration. Die Idee der Stiftung hat sich fortgetragen. Veränderungen gab es im 19. und 20. Jahrhundert, als zunehmend Lehrgeld-, Ausbildungs-, Kunst- und Kulturstiftungen gegründet wurden. Frauen spielen bezüglich Stiftungen in Augsburg heute noch eine herausragende Rolle.

Edith Findel

Quellen/ Literatur:

- Bisle, Max: Die öffentliche Armenpflege der Reichsstadt Augsburg, Paderborn 1904.
- Clasen, Claus-Peter: Armenfürsorge in Augsburg vor dem 30jährigen Krieg, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 78 (1984)
- Gier, Helmut: Das Nebeneinander der Konfessionen nach 1555 im Spiegel von Reiseberichten aus Bayerisch-Schwaben, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 98 (2005), 87-106.
- Hörmann, Leonhard: Zur Geschichte des Heilig-Geist-Spitals in Augsburg, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 6 (1879), 145-176.
- Jütt, Robert: Obrigkeitliche Armenfürsorge in dt. Reichsstädten der Frühen Neuzeit, Köln und Wien 1984.
- Lengle Peter: Das Augsburger Heilig-Geist-Spital, in: Peter Lengle, Herrschaft und Politik, Augsburg 2003, 206-215.
- Lengle, Peter: Spitäler, Stiftungen und Bruderschaften, in: Geschichte der Stadt Augsburg von der Römerzeit bis zur Gegenwart, Augsburg 1985, 2. Aufl., 202-208.
- Obermaier, Anita: Findel und Waisenkinder, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 83 (1990), 129-135.
- Seida, Eugen von: Historisch-statistische Beschreibung aller Kirchen-, Schul-, Erziehungs- und Wohltätigkeitsanstalten in Augsburg: Von ihrem Ursprunge an bis auf die neuesten Zeiten, 2 Bde. Augsburg o.J. (1812).
- Stadt Augsburg, Stiftungen der Stadt Augsburg, Augsburg 2001.
- Werner, Anton: Die örtlichen Stiftungen für die Zwecke des Unterrichts und der Wohltätigkeit in der Stadt Augsburg, Augsburg 1899.

⁹ „In immer währender Klausur oder Versperrung“, heißt es zur Begründung in der Bulle des Katharinenklosters.

Die Reformation in Augsburg am Beispiel der Susanna Daucher

Die Täuferbewegung

Die Täuferbewegung entstand 1525 in den wirren Jahren nach dem Thesenanschlag und der ersten Verweigerung des Widerrufs durch Martin Luther. Einer Gruppe von Reformatoren um Huldreich Zwingli gingen Luthers Ansichten nicht weit genug. Sie gründeten eine Gruppe, die sie „Gemeinde Gottes“, „Brüder in Christo“ oder „Gemeinde der Glaubenden“ nannten. Der Ansatz der Täuferinnen und Täufer war die freie Glaubensentscheidung jedes einzelnen Menschen. Die Kirche sei entstanden durch das Glaubensbekenntnis zu Jesus Christus. Folgender Grundsatz war für sich am wichtigsten: Es darf keinen Treueid mehr geben, mit dem sich der Schwörende dem Feudalherrscher unterwirft und seine persönlichen Rechte auf Leib, Leben und Besitz aufgibt. Stattdessen sollten die Menschen in brüderlicher Gemeinschaft wie die Apostel Christi zusammenleben, mit gemeinschaftlichem Besitz.

Die Ablehnung der Neugeborentaufe rückte erst später in den Grundsatzkatalog als äußeres verbindendes Ritual, das sich die Taufe Jesu im Jordan zum Vorbild nahm. Die Mitglieder dieser Bewegung forderten die Erwachsenentaufe als bewusste Entscheidung für ein Leben im Glauben, die ein Kind noch nicht treffen könne. Die Angst um die Seele eines ungetauften Kindes oder Jugendlichen kann bei der Kindersterblichkeit von 90 Prozent in dieser Zeit als einziges theologisches Argument gegen die Ideen der Täufer gelten. Alle anderen Widerstände hatten rein materielle Beweggründe: Durch die Verweigerung des Treueids lief ein Feudalherr Gefahr, Steuergelder, Rechte auf Fron- und Militärdienste zu verlieren. Zudem unterhielten die Täufergemeinden eigene Armenkassen - Geld, das auch für die erstarkenden bürgerlichen Gemeinwesen verloren war. Die Täuferbewegung war die am unerbittlichsten verfolgte Gruppe der Re-

formationszeit. Nichtsdestotrotz war sie gerade für Frauen besonders attraktiv. Das Zusammenleben in Gütergemeinschaft bewegte sich in familiären Strukturen, eine Lebensform, die den Frauen zutiefst vertraut war und in der sie sich sicher fühlten. Bezeichnenderweise wird als Gründungszeitpunkt der Täuferbewegung eine Gebetsversammlung im Haus der Mutter von Felix Manz betrachtet.

Hier konnten Frauen auch für ihr Seelenheil eigene Verantwortung übernehmen. Das befreiende „Sola Fide“ aller evangelischen Konfessionen konnte eine Täuferin noch freier leben, da es keine klerikalen Hierarchien oder Doktrinen gab. Hier sahen Frauen die Chance, Geltung nach Leistung und Verdienst zu erreichen.



Nicht zuletzt hatten Frauen durch ihre Netzwerke und durch die geringe Beachtung, die man ihnen schenkte, mehr Möglichkeiten, verfolgten Glaubensbrüdern und -schwestern weiterzuhelfen. Diese zusätzlichen Verdienste um die Gemeinschaft brachten ihnen mehr Ansehen ein, die Verdienste um die Glaubensanliegen mehr Hoffnung auf Seelenheil. In Augsburg lebten am Anfang des 16. Jahrhunderts circa 550 bis 1000 Täuferinnen und Täufer.

Susanna Daucher

Geboren um 1495 in Augsburg wurde sie etwa 1515 die Ehefrau des Bildhauers Hans Adolph Daucher. Der gilt als bedeutendster Bildhauer dieser Zeit nördlich der Alpen (Bruno Bushart) und hatte kurz zuvor im Auftrag des katholischen Patriziers Jakob Fugger eine vierteilige Fronleichnamsguppe für dessen Grabkapelle (Kirche St. Anna) fertig gestellt. Susanna Daucher schloss sich gegen den Willen ihres Mannes der Täuferbewegung an und ließ sich im November 1527 von Thomas

Verruf

Susanna Daucher, genannt Adolfin von Augsburg, hat gegen die getreue Warnung, die der ehrbare Rat der Stadt Augsburg hat verkünden und anschlagen lassen die besagt, dass niemand die Wiedertaufe annehmen sollte, dass zusammenkommen und sich versammeln von Wiedertäufern verboten ist und mit Leibes- oder Lebensstrafen bestraft wird, die Wiedertaufe angenommen. Sie hat Wiedertäufern zu Essen gegeben, sie mit Speis und Trank versorgt, in ihrer Wohnung hat sie eine verbotene Versammlung zugelassen und Versammlungen an anderen Orten besucht. Darum hat dieser Rat beschlossen, dass sie mit dem Brand auf ihren Backen bezeichnet werden sollte. Da sie aber schwanger ist, wurde sie begnadigt, damit sie aus der Stadt geführt werde. Ihr Leben lang darf sie nicht mehr in dasselbe Gebiet kommen, auch nicht in einen Umkreis von sechs Meilen. Danach habe sich jedermann zu richten. Gegeben am 21. April Anno 1528.

Walhauser zusammen mit ihrer Schwester Maxentia Wisinger und ihrer Mutter taufen. Mit anderen Frauen las sie regelmäßig in der Bibel und legte sie aus. Sie nahm an Treffen der Täufer zum Beispiel in Radegundis teil, gab Almosen, unterstützte Witwen und andere arme Frauen. Als zu Ostern 1528 Hans Daucher, um ein Auftragswerk auszuführen, nach Wien gereist war, lud Susanna ohne Wissen ihres Mannes Mitglieder einer Täufersynode in ihr Haus in der Schleifergasse 10 ein. In Augsburg war es jedoch per Ratsbeschluss verboten, Täufer zu bewirten und zu beherbergen. Obwohl sie versuchte, das Treffen etwa durch Verhängen der Fenster mit Tüchern zu verheimlichen, konnte in der Gesellschaft dieser Zeit und in der Enge des Lechviertels nichts verborgen bleiben.

Wie sollte sie allein die circa hundert Menschen, die sich mehrere Tage bei ihr aufhielten, verköstigen, ohne dass es jemandem auffiel? Sie wurde angezeigt, die Stadtwache umstellte das Haus und verhaftete schließlich 88 Personen und auch sie selbst. Wer davon Augsburger Bürgerin oder Bürger war, wurde in den „Eisen“, den Gefängnissen hinter dem Rathaus festgesetzt und während der folgenden zwei Monate verhört und gefoltert. Susanna Daucher verteidigte sich; sie argumentierte, sie habe in ihrem eigenen Haus mit anderen in der Bibel gelesen und gebetet, was daran verwerflich sei.

Für Täufer war jedoch bereits eine Zusammenkunft von mehr als zwei Personen verboten. Letztendlich sollten sich ihre Bemühungen als vergeblich erweisen. Über sie wurde ein Urteil verhängt, der so genannte „Verruf“, der heute noch im Wortlaut in der Lutherstiege in der Kirche St. Anna zu besichtigen ist.

Die Vertreibung wurde unverzüglich von Gefängnisknechten vollzogen. Ihre beiden drei und sechs Jahre alten Kinder sah Susanna Daucher nicht wieder. Die Kinder wurden in Augsburg unter Pflegschaft gestellt. Von da an verliert sich ihre Spur. Wir wissen nicht, ob sie ihr drittes Kind noch zur Welt gebracht hat; in Berichten über Hans Daucher ist von seinen drei Kindern die Rede. Es besteht die vage Möglichkeit, dass sie, wie einige andere Augsburger Täufer, nach Stuttgart gegangen sein könnte. Als Hans Daucher völlig ahnungslos von seiner Reise zurückkam, hatte die Katastrophe bereits ihren Lauf genommen. Er hatte seine Familie, seine gesellschaftliche Stellung und seine Lebensgrundlage verloren. Sein Besitz war eingezogen worden, nach dieser Zeit ist kein Werk mehr von ihm entstanden, soweit bekannt. Ab 1530 wurde er in den Augsburger Steuerlisten als „Habnit“ geführt. Er verließ die Stadt und begab sich in die Dienste des Herzogs von Württemberg für den mageren Lohn von 16 Gulden im Jahr. Um 1537 starb er in einem Siechenhaus in der Nähe von Stuttgart.

Martina Berthold

Quellen/ Literatur:

Augsburger Frauenlexikon, hrsg. von Edith Findel, Irene Löffler, Anne Schmucker, Augsburg 2006.

Löffler, Irene: Stadtführung zum Thema Täufer in Augsburg, Unv. MS. o.J., o.O.

<http://de.wikipedia.org/wiki/T%C3%A4ufer> und <http://de.wikipedia.org/wiki/Portal:T%C3%A4uferbewegung>.

Die Augsburger „Lösung“ der Reformation – Die Parität und ihre Folgen für Frauen

Schon im Dreißigjährigen Krieg zeigte sich, dass Frauen in Notzeiten zueinander und zu ihrer Stadt stehen konnten, egal welcher Konfession sie waren: Bei der Belagerung Augsburgs bewaffneten sich auch die Evangelischen. Im Oktober 1646 probten Augsburgs Frauen einen Aufstand: „bey 100 gemeiner weiber und Kinder“ zogen zum Haus des Stadtpflegers¹ Rembold und baten „mit weinen und schreyen um hilff und abwendung des jamers“.² Man ließ sie nicht vor, sondern sie wurden „von denn trabanten hönisch und mit schimpflichen worten abgewiesen“.³ Roeck berichtet, dass dies das einzige Mal war, dass Frauen in diesen Krieg eingreifen wollten. Sie wurden aber, als sie am Nachmittag mit Frauen höheren Standes wiederkamen, von Kürassieren mit gezogenem Degen „zersprengt“. Augsburgs Rat hatte zu der Zeit ernsthaft erwogen die Stadt zu übergeben.

Die evangelische Konfession

Seit dem 8. August 1650 feiert die evangelische Konfession das Hohe Friedensfest, bei dem sie für den Westfälischen Frieden und seine Bedingungen dankt. 1670 wurde eingeführt, dass Frauen an diesem Tag einen Reigen tanzen. Es wurde zum Kinderfest. Kinder bekamen ein Friedensgemälde und einen Wecken und waren besonders festlich gekleidet: die Mädchen mit weißen Schürzen, sie hatten Kränzchen oder Krönchen auf dem Kopf, die Jungen hatten ein Buch in der Hand, ein weißes Hemd an und einen grünen Kranz auf dem Kopf. Der Brauch, Kindern ein Friedensgemälde zu geben, wurde von 1651 bis 1789 gepflegt und dann wieder 1938 aufgenommen. Kirchliche Feste beider Konfessionen wurden mit der Zeit wieder mit größerem Aufwand ge-

¹ Die Augsburger Bürgermeister hießen auch Stadtpfleger.

² Stetten berichtet davon, II, 690f.

³ Roeck, Bernd, 229.

feiert, so die Friedensschlüsse von 1659/60 mit einem Dankgebet der Evangelischen und einem Te Deum der Katholischen. Die Katholiken feierten am 31.7.1651 ihr erstes Dankfest für den Frieden: Wie an Fronleichnam waren alle unterwegs. Die Jugendlichen zogen paarweise und mit Kränzen unter Glockenläuten von einer Kirche zur anderen.⁴ Heute ist das Hohe Friedensfest ein Fest aller Konfessionen.

Evangelische Christinnen beteten jeden Samstag in ihren Kirchen für das Wohl der Stadt: „Hilf, gnädiger mildreicher Vater, dass unser gemeinsames und so übel zerfallenes Stadtwesen unter deinen allmächtigen Schutzflügeln, durch deinen göttlichen Segen und große Güte wieder zu einer ergötzlichen Aufnahme genesen möge.“ Bei besonders wichtigen politischen Ereignissen, wie bei einer Ratswahl, wurden die Gottesdienste und Predigten besucht. „So ist das Stadtwesen im Wesen christlich, und auch die Persönlichkeiten, die das Leben der Stadt lenken, erfüllt tiefe Frömmigkeit und echte Religiosität.“⁵

Schulen

Augsburg hatte Schulen, beispielsweise bei St. Moritz, die für die Pfarrkinder, Mädchen wie Jungen bestimmt waren. 1624 gab es in Augsburg drei katholische Mädchenschulen und eine Knabenschule. Die meisten Jungen konnten die niederen Lateinschulen oder das Gymnasium besuchen. Aber es nahmen nur relative wenige Kinder am Unterricht teil. Nach dem Westfälischen Frieden wurden je sechs katholische Elementarschulen für Mädchen und für Jungen in den verschiedenen Pfarreien eingerichtet. Sie standen unter der Aufsicht städtischer „Oberschulherren“. Für die evangelischen Kinder galt entsprechendes. Es gab noch keine allgemeine Schulpflicht.⁶ Kostenlosen Unterricht für Mädchen erteilten ab 1636 die Dominikanerinnen von St. Ursula - gegen den heftigen Widerstand der Schulmeister. Für

⁴ Jesse, Horst, 249,

⁵ Ebd., 250,

⁶ Rummel, Peter, 147.

die katholischen Mädchen war es ein großes Glück, dass die Maria-Ward-Schwestern in Augsburg eine Niederlassung eröffneten, in der die Mädchen höhere Bildung erwerben konnten. Heute befindet sich diese Schule in der Frauentorstraße 26. Maria-Ward-Schwestern gab es in Augsburg seit der Gründung der Augsburger Niederlassung der Englischen Fräulein durch Maria Poyntz, die 1662 mit fünf Begleiterinnen nach Augsburg kam. Sofort gründeten sie ein „Institutum Beatae Mariae Virginis“ und bald eine Mädchenschule. Endlich hatten auch Augsburger Mädchen die Möglichkeit eine höhere Bildung zu erlangen. Seit 1680 hatten sie einen bischöflichen Stiftungsbrief⁷, seit 1690 das Bürgerinnenrecht. Noch heute werden in Maria Ward Mädchen - in einem neusprachlichen Gymnasium, einer Realschule, einem Internat und einer Tagesschule - unterrichtet. In der Aula befindet sich das berühmte „Gemalte Leben der Maria Ward“, im Kloster das Gemälde von Maria Ward als Rompilgerin. Im Klostergebäude dokumentieren die Grabplatten der früheren Maria-Ward-Schwestern die Geschichte des Instituts.

Sophie von La Roche

„Sich über die unsichtbare Grenze zu lieben war in den meisten Fällen ein Abenteuer“.⁸ Etienne Francois führt dann das Beispiel von Sophie Gutermann und Gian Ludovico Bianconi an. Ohne die Parität hätte es Sophie von La Roche nicht so gegeben wie wir sie kennen. Daher ist Sophie Gutermann, wie sie mit Familiennamen vor ihrer Verhehlung hieß, als Beispiel für eine gescheiterte Heirat aus Konfessionsgründen zu sehen. Die Lebenserfahrungen, die sie in zwei bikonfessionellen Städten machte, nämlich Augsburg und Biberach an der Riß, haben ihr Schreiben und ihr Leben geprägt. Für ihr Schreiben wissen wir es aus ihren eigenen Briefen: Sie begründet, warum sie das Fräulein von Sternheim geschrieben hat: „Ich ertrug die Gewalt der Mainzischen Gewohnheit, die Töchter in Frankreichs Klöstern zu erziehen, mit vie-

⁷ Das heißt, dass der Bischof ihre Stiftung anerkannt hatte.

⁸ Francois, Etienne, 196.

lem Kummer; und ich kann sagen, dass dieses das Schmerzhafteste war, so mir vom alten Grafen widerfuhr. Ich konnte gegen niemand davon reden, als dem Helfer von Schwaigern, der drei Stund von Bönningheim wohnte und zu uns kam. Die Lebhaftigkeit meiner Klagen und Empfindungen rührte ihn; er sah, dass dieser innerliche Unmut meine Kräfte zernagte, und bat mich, meine Gedanken und Betrachtungen aufzuschreiben, die sich, weil ich niemand zum Vertrauen hätte, beständig um meine Seele herumwänden und sie ermatteten.“⁹

So erzog sie, wie sie selbst sagte, „ein papiernes Mädchen“¹⁰. Sophie von La Roche verarbeitete ihre Erfahrungen in ihrer Figur „Sophie“: „Aber ich wollte sie alles Glücks, aller Stützen der Eigenliebe beraubt, von allen äußerlichen Trostmitteln weit entfernt, allein in den Grundsätzen ihrer Erziehung und Empfindung Ruhe der Seele und Zufriedenheit am Rande des Grabes finden lassen. Das meiste ist aber nur für schwäbische Reichsstädte gemeint gewesen“.¹¹

Die Hintergründe: Sophie Gutermann, evangelisch-lutherisch, hatte sich in den katholischen Gian Ludovico Bianconi (1717 bis 1781) verliebt, den Arzt des damaligen Augsburger Bischofs Josef Ignaz Philipp. Zuerst erlaubte der Vater die Verlobung Sophies, dann aber kam es zum Konflikt: Bianconi konnte sich nicht mit ihrem Vater einigen, wie die zukünftigen Kinder erzogen werden sollten. Der Vater hatte zuerst der katholischen Erziehung aller Kinder zugestimmt, dann aber darauf bestanden, dass die Mädchen evangelisch erzogen werden sollten. Sophie von La Roche schreibt: „Durch diesen beiderseitigen Religionseifer, in welchem von jeher weder nachgeben noch Nachsicht Platz fand, wurde die Verbindung aufgehoben und ich natürlich in vielen Kummer versetzt. Bianconi wollte mich heimlich heiraten, mitnehmen und der Welt mehr als dreißig Briefe meines Vaters vorlegen, worin ich ihm versprochen war. Ich versagte es, weil ich meinen Vater

⁹ Maurer, Michael, 140.

¹⁰ La Roche, Sophie, 263.

¹¹ A.a.O., 140, aus dem Brief an Johann Caspar Hirzel, Koblenz-Ehrenbreitstein vom 26.7.1771.

nicht betrüben, nicht ohne seinen Segen aus seinem Haus wollte. ... Ich musste meinem Vater ... alle seine Briefe, Verse, schöne Alt-Arien mit meinen sehr pünktlich ausgearbeiteten geometrischen und mathematischen Übungen sein Kabinett zu bringen, musste alles zerreißen und in einem kleinen Windofen verbrennen; ... (sowie I.L.) Bianconis Portrait... mit der Schere in tausend Stücken zerschneiden, einen Ring mit den verzogenen Buchstaben N.B. in Brillanten ... entzweibrechen So wollte man das das Andenken des Mannes auslöschen, dem mein Geist so viel Schönes zu danken, ... der mich nie gezankt, immer geliebt und gelobt hatte.“¹²... Sie gelobte sich selbst: „Nun soll auch niemand mehr jemals meine Stimme, mein Klavierspiel, die italienische Sprache ... oder irgendetwas, das er mich lehrte hören oder nur in mir vermuten. – Ich habe Wort gehalten.“¹³ Kurzzeitig überlegte sie katholisch zu werden und in ein Kloster einzutreten, verwarf es aber wieder.¹⁴

Sophie Gutermann wurde am 6.12.1731 in Kaufbeuren geboren als älteste von vielen Geschwistern, von denen nur drei Mädchen und ein Bruder das Säuglingsalter überlebten. Ihre Mutter Regina Unhold und ihr Vater Georg Friedrich Gutermann zogen nach Lindau und später 1743 nach Augsburg. In Augsburg wohnte sie in der Maximilianstr. 3/ Eisenberg 2.

1748 starb die Mutter. Sophie kam nach dem Tod der Mutter mit ihren Geschwistern zu den Großeltern in Biberach an der Riß. Sie kümmerte sich um die jüngeren Geschwister und lernte 1750 ihren Vetter Christoph Martin Wieland kennen und verlobte sich mit ihm. Zeitlebens wechselte sie Briefe mit ihm. Die Eltern beider Seiten wollten keine Eheschließung. 1752 heiratete ihr Vater wieder und Sophie Gutermann verlobte sich 1753 mit Georg Michael Frank von Lichtenfels, genannt La Roche. 1754 heirateten sie und zogen nach Mainz, dann 1762 nach Schloss Warthausen bei Biberach. Sophie La Roche bekam

¹² Strohmeier, Armin, 32.

¹³ La Roche, Sophie, 259 f.

¹⁴ Strohmeier, Armin, 34.

acht Kinder, von denen fünf die Kinderzeit überlebten. 1770/1 kam La Roche als Geheimer Konferenzrat des Kurfürsten Klemens Wenzelslaus, der 1768 auch Augsburger Bischof geworden war, nach Thal-Ehrenbreitstein bei Koblenz. Ihr Haus wurde Treffpunkt von Literaten, wie Goethe, den Brüdern Jakobi, Wieland, Merck. Weitere Stationen ihres Lebens waren 1780 Speyer und schließlich 1786 das „Grillenhaus“ in Offenbach, wo sie bis zum Ende ihres Lebens wohnte. 1788 starb La Roche. Ihre Tochter Maximiliane La Roche heiratete Peter Brentano. Sophie La Roches Enkelin, Maximilianes Tochter Bettina heiratete Achim von Arnim und schrieb nach seinem Tod und der Herausgabe seiner Werke eigene Romane. Sophie La Roche starb am 18. Februar 1807 in Offenbach am Main.

Sophie Gutermann war Autodidaktin und hat sich ihr ganzes Leben durch Lesen, viele Gespräche mit anderen Menschen und Reisen weitergebildet. Männer, die ihr Bildung vermittelten, waren ihr Vater, der sie zum Wunderkind machen wollte. Mit drei Jahren konnte sie lesen, mit fünf Jahren soll sie die ganze Bibel „durchgelesen“ haben. Mit 12 Jahren wurde sie die „Bibliothekarin“ ihres Vaters und sie sollte ganz seinen Vorstellungen entsprechen. Er weigerte sich, sie Latein lernen zu lassen und wollte nicht, dass sie „männliche“ Bildung erhielt. Ihr Verlobter Bianconi hat sie in Französisch unterrichtet und sie Italienisch, Gesang, Kunstgeschichte und Mathematik gelehrt. Es ist möglich, dass die Bildung, die er ihr zukommen ließ, nicht völlig uneigennützig war, da er anscheinend eine gebildete Frau haben wollte. Schließlich sorgte sich ihr Vetter und späterer Verlobter Wieland um ihre Bildung. Dieser sah sich, obwohl er jünger war als sie, als ihr Mentor, nicht nur bei der Herausgabe von Büchern, die er mit Kommentaren versah, sondern auch durch Literaturempfehlungen.

Sie nahm die Rolle an, die er ihr zuwies, nämlich die Erzieherin von Deutschlands Töchtern zu sein. Er ging davon aus, dass Frauen in der Lage sind, Frauen zu erziehen und es auch tun sollten. Dazu brauchten sie jedoch selbst unfassende Bildung, die sie nicht auf Haushalt und Kindererziehung allein festlegte. Von ihrer Umwelt wurde sie als Autorin festgelegt auf die Rolle der „Erzieherin von Teutschlands Töch-

tern“. Für sie war es sicher gut, dass auch die Verlobung mit Wieland in die Brüche ging. Denn er hätte ihr als seiner Ehefrau nie erlaubt, unabhängig von ihm zu denken und die Sphäre des Haushaltes zu verlassen. Sophie von La Roche war bei allen Veröffentlichungen von der Erlaubnis ihres Mannes abhängig. Grund ihrer Veröffentlichungen war auch das Familieneinkommen zu gewährleisten als ihr Mann sich aus politischen Gründen nach Speyer zurückziehen musste.

Becker-Cantarino urteilt über die Ehe der Sophie: *„Diese Ehe war sicher ein Glück für ihre schriftstellerische Begabung und spätere literarische Tätigkeit: sie gab ihr die finanzielle und gesellschaftliche Stütze, die geistige Anregung und menschliche Befriedigung, die Möglichkeit zur eigenen Weiterbildung und Erweiterung ihres Lebens-, Erfahrungs- und Bildungshorizontes, die sie für eine selbständige literarische Tätigkeit benötigte.“*¹⁵ Nicht zu vergessen: Sophie von La Roche wurde schließlich doch noch katholisch. Ihrem Mann zuliebe trat sie offiziell zum katholischen Glauben über und ließ auch ihre Kinder katholisch taufen. Sie sagte: *„Ich bin meines Mannes Frau, ein anderes Religionsbekenntnis brauche ich nicht.“*¹⁶ Aus dieser Äußerung wird deutlich, dass ihr Religion nicht mehr wichtig war.

Sophie von La Roche hatte sich von der Vorherrschaft der verschiedenen Männer in ihrem Leben gelöst und ihrem Ehemann gegenüber Selbständigkeit erworben. Auch in religiösen Dingen hat sie ihre eigene Sprache gefunden und sie an ihre Töchter und Enkelinnen weitergegeben, was sich unter anderem in den Werken Bettina von Arnims zeigt. Sie stand schließlich Glaubensdingen „gleichgültig“ gegenüber – eine Lehre aus ihrer eigenen Geschichte¹⁷? *„Ich glaube wie Sie, dass die Männer noch nie mit einer besonderen Aufmerksamkeit über unsere Ausbildung nachdachten. ... Alle Gelegenheiten, in welchen die*

¹⁵ Becker-Cantario, 281.

¹⁶ Francois, Etienne, 197.

¹⁷ Ein ähnliches Denken zeigt sich in Augsburg in einer Schrift von 1650 das im Evangelischen Wesensarchiv, Act 481 aufbewahrt wird. Darin wird der katholische, lutherische und calvinistische Glaube verworfen und ein alleiniges Bekenntnis zu Jesus Christus abgegeben.

*Männer die Beweise der Stärke, des Geistes und des Körpers zu geben hatten, waren immer außer dem Hause. Stärke und Gewalt ist, was die Männer am meisten schätzen, und die Natur versagte uns diese Vorzüge. ... Sorge, Lieb und Mühe mit den Kindern sahen sie uns von selbst treu und unverdrossen ausüben, ihren Befehlen durfte nicht widersprochen werden. ... Denn immer sehen sich die Männer als Herren der ganzen Schöpfung an. ... Die Männer haben das Recht der Wahl, für ihr Glück und Ruhm das zu tun, was sie wollen – wir nur dies, was wir dürfen.“*¹⁸ Was Sophie von La Roche hier formuliert galt in Augsburg von der Reformationszeit bis zur Parität. Doch dadurch, dass die Stadt in zwei Konfessionen gespalten war, wurden Frauen vor mehr Entscheidungen gestellt, die ihren Eigenwillen schärften, als es vielleicht in einer anderen Stadt geschehen war.

Hexenverfolgung

Der erste Prozess, bei dem eine Frau hingerichtet wurde, ist die Geschichte eines familiären Konflikts, der durch konfessionelle Unterschiede verstärkt wurde. Die als Hexe hingerichtete Dorothea Braun hatte eine Tochter mit dem Namen Maria. Sie lebte mit Mann und Kindern in der Fuggerei¹⁹, wo sie die Kranken versorgte. Ihre Schwägerin Apolonia Heuchler war selbst evangelisch geworden. Sie gab ihre Tochter zu ihrer Schwägerin, wo sie nähen lernen sollte. Dorothea Braun war eifersüchtig, weil ihre Tochter lieber bei der Tante war als bei der Mutter. Also veranlasste sie ihren Mann Paulus Braun, die eigene Schwester bei der Stadt als Hexe anzuzeigen. Bei den Verhören sagte Maria aus: Nicht die Tante ist die Unholdin, sondern die Mutter. So kam es, dass Dorothea Braun hingerichtet wurde, weil sie unter der Folter gestand eine Unholdin (Hexe) zu sein.

¹⁸ Die Frau von der Reformation zur Romantik, 152f.

¹⁹ Älteste Sozialstiftung der Welt, von Jakob Fugger für sich und seiner Brüder Seelenheil 1526 gestiftet.

Die Wahl der Konfession für Kinder

Frauen konnten bei der Wahl der Konfession und damit auch der Namengebung der Kinder mitwirken. Wenn Frauen gläubiger waren als ihre Männer, ihre Familien reicher und sie wirtschaftlichen Einfluss in der Ehe ausüben konnten, so bestimmten sie über die Konfession. Nicht überraschend ist, dass sich auch bei unehelichen Kindern die Frauen durchsetzten: Nur zwei von 104 katholischen Müttern ließen ihr Kind evangelisch taufen, während von 76 lutherischen Müttern 24 ihre Kinder katholisch taufen ließen.²⁰

Wie ging man bei Findelkindern vor? Im Garten des Buchdruckers Johann Christoph Appel wurde bei einem Findelkind ein Blatt mit folgender Aufschrift gefunden: „*Der Vatter iß Evangelisch - die Mutter Catholisch - Das Kindt heißt Ursula - Das Kindt ist drei Wochen alt - Gebt es der Obrigkeit.*“²¹ Schon die Formulierung des Textes zeigt, wie bei Findelkindern mit der Religion verfahren wurde. Die beiden Stadtpfleger, die gemeinsam die Stadt regierten, wechselten die „Vorherrschaft“ jeweils ab. Die Konfession dessen, der gerade an der Regierung war, bestimmte die Konfession der zu seiner Amtszeit gefundenen Findelkinder.

Wirkungsmöglichkeiten für Künstlerinnen

Augsburg wurde während der Parität zur Kunst- und Kulturstadt. Frauen konnten in verschiedenen Kunstberufen Fuß fassen. Das zeigt das Beispiel der Kupferstecherin Helena Regina Rohbausch. Sie wurde am 28.2.1735 als Helena Regina Motz geboren. Sie lebte in der Schmiedgasse und war die Tochter des Miniaturmalers und Kunstverlegers Michael Motz und seiner Frau Anna Regina Brendel. Helena Regina wurde von ihrem Vater im Zeichnen und Kupferstechen unterrichtet.

²⁰ Francois, Etienne, 202.

²¹ Ebd.

Am 22. Juni 1757 heiratete sie den Kupferstecher Christoph Gottlieb Rohbausch. Sie starb am 15.5.1769 in Augsburg.

Im Verlag ihres Vaters gab sie eine Kupferstichfolge mit 29 Tafeln Augsburgischer Kleidertrachten heraus. Helena Regina Rohbausch stellte zum Beispiel eine römisch-katholische Kindsmagd dar. Eine andere Darstellung zeigt eine Hebamme evangelisch-lutherischer Konfession. Sowohl die Hauben sind verschieden als auch die Farben der Kleider.

Das Titelblatt dieser Sammlung trägt eine schöne Stadtansicht von Augsburg und ist mit schwungvollen Rocaille-Kartuschen²² versehen. Wie bekannt und beliebt diese Darstellungen waren, zeigt die Verwendung ihrer Kupferstiche als Vorlagen für Brokatpapier von dem Goldpapierhersteller Michael Munk. Er reproduzierte Helena Regina Rohbauschs Trachtendarstellungen auf sein Brokatpapier. Da es zu dieser Zeit noch keinen urheberrechtlichen Schutz gab, hat er im wahren Sinne des Wortes die Motive „abgekupfert“.

²² Rocaille-Kartuschen sind kleine, muschelförmige Ornamente.



Eine Hebamme zur Kindstauf gehend (evangelisch-lutherische Konfession). Kunstsammlungen und Museen Augsburg G1181. Kupferstich von Helena Regina Rohbausch.



Eine Kindsmagd in die Kirche gehend (römisch-katholische Konfession). Kunstsammlungen und Museen Augsburg G 1171. Kupferstich von Helena Regina Rohbausch.

Im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg befindet sich ein Originalbogen dieses prachtvollen Brokatpapiers mit Goldprägung aus der Zeit um 1760.

Eine andere Künstlerin dieser Zeit war die Malerin und Kupferstecherin Johanna Sibylla Küsel. Sie wurde um 1650 in Frankfurt/Main geboren und starb am 15.1.1717 in Augsburg. Ihre Mutter war Magdalena Merian, ihr Vater der Kupferstecher und Verleger Melchior Küsel. Vom Vater wurde sie im Zeichnen unterrichtet und zur Kupferstecherin ausgebildet. Johanna Sibylla war die begabteste und produktivste von vier Küsel-Töchtern. Nach dem Tod des Vaters 1683 führte sie den Verlag und die Werkstatt weiter und heiratete am 26.11.1685 Johann Ulrich Kraus, einen früheren Mitarbeiter ihres Vaters. Sie gab hervorragende Kupferstiche heraus, die in allen bedeutenden Museen und Sammlungen zu finden sind. Sie signierte sehr selbstbewusst ihre Arbeiten - nach ihrer Heirat mit dem Hinweis „Johanna Sibylla Kraus eine geborene Küselin“. Im Verlag Küsel-Kraus erschien 1702 eine historische Bilderbibel, die Johanna Sibylla zusammen mit ihrer jüngsten Schwester Maria Philippina gestochen hat.

Von ihren Zeichnungen sind nur wenige Blätter erhalten. Erst vor wenigen Jahren wurde entdeckt, dass Sibylla nicht nur eine exzellente Kupferstecherin, sondern auch eine gefragte Malerin war. Im Westheimer Altersheim hängen zwei großformatige Gemälde, die aus dem ehemaligen Schloss der Patrizier-Familie Langenmantel stammen und von Johanna Sibylla Küsel signiert sind: „Gastmal im Hause des Simon“ (1669) und „Christus im Hause von Maria u. Martha“. Ein weiteres Bild von Johanna Sibylla hängt im Bischöflichen Ordinariat und hat die „Arche Noa“ zum Thema. Ganz offensichtlich sind in den dargestellten weiblichen Personen die Künstlerin selbst und ihre Schwestern zu erkennen.²³

Irene Löffler

Quellen/ Literatur:

- Augsburger Frauenlexikon, hrsg. von Edith Findel, Irene Löffler, Anne Schmucker, Augsburg 2006.
- Becker-Cantario, Barbara: Schriftstellerinnen der Romantik. Epoche – Werke – Wirkung. München 2000, 84. Sie zitiert aus Sophie von La Roches Briefen über Mannheim, 1791, 203.
- Becker-Cantario, Barbara: Der lange Weg zur Mündigkeit, Stuttgart 1987.
- Die Frau von der Reformation zur Romantik, hrsg. von Barbara Becker-Cantarino, Bonn 1985.
- Francois, Etienne: Die unsichtbare Grenze. Protestanten und Katholiken in Augsburg 1648 – 1806. Sigmaringen 1991.
- Jesse, Horst, Die Geschichte der Evangelischen Kirche in Augsburg. Pfaffenhofen 1983.
- La Roche, Sophie: Melusinens Sommer-Abende (1806): Aufsatz über mein Leben, abgedruckt in: Sophie von La Roche Lesebuch. Hrsg. von Helga Meise, Königstein/Taunus 2005, 256–272.
- Mauerer, Michael (Hrsg.): Ich bin mehr als Kopf, Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. München 1983.
- Roeck, Bernd, Krieg und Frieden Bd. 2, 958f., Nach SStBA, 2 Cod. Aug. 99, fol 228-232, Zitat: fol 229.
- Rummel, Peter, Katholisches Leben in der Reichsstadt Augsburg. Augsburg, Augsburgischer Druck- und Verlagshaus, 1984.
- Stetten, Paul von, d. J.: Kunst-, Gewerbs- und Handwerdwerksgeschichte der Reichs-Stadt Augsburg, Augsburg 2 Bd., 1779–1788.
- Strohmeier, Armin: Sophia von La Roche. Eine Biographie. Leipzig 2006.

²³ Die Biographien Rohbausch und Küsel wurden von Anne Schmucker für das Augsburger Frauenlexikon erarbeitet.

Gewinnerin und Verliererin der Reformation

Anna Krölin

Das Kloster Maria Stern hat seine Anfänge im 13. Jahrhundert (1258) als Sammlung von Kanonissen¹, die später auf bischöfliche Anordnung dem Franziskanerorden zugewiesen wurden. Die Gemeinschaft der Sternschwestern war in Augsburg hoch angesehen. Alle Bevölkerungsgruppen fühlten sich solidarisch verantwortlich für das Wohlergehen ihrer jeweiligen Verwandten im Kloster. Mit Beginn der Reformation jedoch war das Kloster schweren Belastungen ausgesetzt. Zu den wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die sich durch Verluste der Einnahmen aus den Landgütern während der Bauernaufstände ergaben, kamen die Repressalien der revolutionär evangelisch eingestellten Bevölkerung und Stadtregierung in ihrer erdrückenden Mehrheit.

Während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erloschen fast alle katholischen Klöster und Stifte in Augsburg. Sie übergaben ihre Besitzungen der Stadt. Die Personen geistlichen Standes flohen oder konvertierten. Auch das Kloster Maria Stern stand kurz vor der Auflösung. Durch das strikte Verbot von Neuaufnahmen waren nur noch vier greise Nonnen übrig geblieben. In dieser Situation entschloss sich eine junge Frau aus dem Patriziat, in dieses Kloster einzutreten: Anna Krölin, geboren 1538, war eine Nichte oder Cousine des Stadtpflegers Christoph Peutinger, des Sohnes von Konrad Peutinger. Die Tatsache, dass sie als reiche Patrizierin durchaus einen bequemeren Lebensweg hätte einschlagen können, lässt den Schluss zu, dass dieser Schritt wirklich ihr wohlüberlegter und starker Wunsch war. Das bestätigt auch die Hauschronik mit dem Satz, dass sie „selbsten gaistisch zu

¹ Kanonissen sind weibliche Mitglieder eines an Kirchen oder Domen errichteten Kapitels (geistliche Körperschaft an Kirchen und Domen), das dort zur Führung eines Gemeinschaftslebens, besonders zur Feier der Liturgie, besteht.

werden begehret...“². Unter absoluter Geheimhaltung legte die 24-Jährige ihre Profess³, ab und wurde gleichzeitig eingekleidet. Nur mit den vier Mitschwestern, Margaretha Symonin, Elisabeth Frölichin, Anna Ehingerin und Prisca Mayerin, die bis dahin noch am Leben waren, wurde die Zeremonie vollzogen. Sie lebte ihren geistlichen Stand so überzeugend – „so eifrig, so ehrlich, so auferbaulich“ beschreibt sie die Hauschronik –, dass sie bereits fünf Jahre später, 1567 zur Meisterin des Klosters gewählt wurde. Nun machte sie sich daran, Maria Stern in allerletzter Minute vor der Auflösung wieder in die Höhe zu bringen. Sie ging dabei nach einem Drei-Punkte-Plan vor, der durchaus zeitlos auf jedes Unternehmen anwendbar ist.

Erster Punkt: Vernetzung

Anna Krölin wusste, dass für jedes große Vorhaben zuerst die psychologische und spirituelle Basis vorhanden sein muss. Nur wer sich seiner selbst und seines Willens ganz sicher ist, kann die notwendige Kraft aufbringen. Deshalb band Anna Krölin ihre Sammlung wieder in die Provinz der Straßburger Minoriten⁴ ein. Dadurch wussten die Schwestern sich wieder in einer großen übergreifenden Gemeinschaft aufgehoben, konnten sich über ihre unmittelbare Umgebung hinaus unterstützt fühlen. Nebenbei erreichte Anna Krölin dadurch auch, dass das Recht auf Visitation des Klosters vom Rat der Stadt Augsburg wieder in die Hand des Franziskanerordens zurückfiel und damit auch die Kontrolle der Finanzen. Des Weiteren ging sie Gebetsbündnisse mit den Benediktinern (Irsee) und den Zisterzienserinnen (Fürstenfeld) ein. Davon ging mit Sicherheit ein nicht zu unterschätzender geistlicher Impuls mit ebenfalls großer psychologischer Wirkung aus.

² Kloster Maria Stern, 34.

³ Profess von lat. *professio* = Bekenntnis. Ordensgelübde, öffentliches Versprechen einer Anwärterin (Novizin) in einer christlichen Ordensgemeinschaft nach den Grundprinzipien des Evangeliums und den Ordensregel zu leben.

⁴ Die Minoriten oder Minderen Brüder des Hl. Franz von Assisi sind ein Männerorden der römisch-katholischen Kirche.

Zweiter Punkt: Sponsoren-Akquise

Anna Krölin stammte aus der Oberschicht Augsburgs und konnte auf die Solidarität der katholischen Patrizier bauen. Diese hatten sich seit jeher für die geistlichen Belange engagiert, ganz konkret auch das Kloster Maria Stern als Pfleger unterstützt. Dazu kam nun, dass inzwischen die Gegenreformation ihre Wirkung entfaltete. Unter dem Einfluss des genialen Predigers Petrus Canisius kehrten zum Beispiel Elisabeth von Fugger und Katharina Lauginger (Ehefrau v. Christoph Peutingen) zum katholischen Glauben zurück. Anna Krölin unterstützte sie sicher in der Überzeugung, durch großzügige Spenden ihren neuen Glaubeneifer zu beweisen.

Dritter Punkt: Innere und äußere Erneuerung

Das erste sichtbare Zeichen für einen Neuanfang war ein neues Siegel. Auf dem bisherigen Emblem war eine sitzende junge Frau, der ein Einhorn seine Vorderhufe in den Schoß legte, abgebildet. Anna Krölin führte nun ein neues Siegel ein, das die Anbetung der Könige und den Stern, der sie leitete, zeigt und das bis heute verwendet wird. Der Symbolgehalt dieses Leitsterns übt seit damals ununterbrochen seine Wirkung aus. Am wichtigsten war aber die Wiederbelebung des Klosters mit Menschen. Anna Krölin musste unbedingt neue Novizinnen aufnehmen, wollte sie Maria Stern erhalten. Das Verbot des städtischen Rates mochte sie nicht ernst nehmen. Ihr selbstbewusstes und unbeirrtes Handeln in den vergangenen Jahren war nicht unbeachtet geblieben. Sie war in Augsburg eine bekannte Persönlichkeit. Ihre Haltung bewirkte, dass sich bis zum Jahr 1568 sechs weitere junge Frauen für eine Lebensform entschieden, die in diesen Zeiten auf den ersten Blick wirklich nicht attraktiv war. Diese neuen Mitschwester brachten außer ihren geistigen, seelischen und körperlichen Kräften auch noch zusätzliches Geld mit ins Kloster. So leichthin und erfolgreich gegen ein ratsherrliches Verbot zu verstoßen, war eine Provokation, die nicht ohne Folgen bleiben konnte. Anna Krölin kam zu

Ohren, dass der Rat plante, seinen Weisungen mehr Nachdruck zu verleihen und ihr Neuaufnahmen von Schwestern unmöglich zu machen. Sie handelte sofort. Weitere vier junge Frauen, von denen sie wusste, dass sie als nächste ins Kloster eintreten wollten, wurden noch am selben Tag nach Maria Stern gebeten. Barbara Geißlerin, Felizitas Dietrichin, Afra Kollerin und Elisabeth Sitterin kamen, wurden noch in der gleichen Nacht eingekleidet und legten ihre Gelübde ab. Gerade noch rechtzeitig, denn am folgenden Tag kam eine Abordnung des Rates, um ein nachdrückliches Verbot von Neuaufnahmen ins Kloster auszusprechen.

Dabei kam es zu einer bezeichnenden Schlüsselszene, die uns Anna Krölin charakterisiert: Sie trat den Herren entgegen und betonte ihre Herkunft als Patrizierin und ihre Autorität als Meisterin von Maria Stern. Sie erklärte, dass die geleisteten Gelübde der jungen Frauen unwiderruflich seien und dass ebenso sie selbst die Verantwortung, die sie für die neuen Mitschwester übernommen habe, nicht mehr abgeben könne und wolle.



Wörtlich zitiert die Hauschronik sie dabei mit dem Abschlussatz: „... dessentwegen ein wohl ehrsamer Rat mich für diesmal für entschuldigt zu halten wissen möge.“⁵ Damit rückte sie die Bedeutung der Handlungen auf jeder Seite in die richtige Relation – und zwar sehr wirkungsvoll. Die Delegation des Rates zog ab und niemand versuchte mehr, Anna Krölin in dieser Hinsicht Vorschriften zu machen. Sie nahm in den folgenden Jahren noch zwölf junge Frauen in die Gemeinschaft auf. Damit war für das Kloster Maria Stern der wichtigs-

⁵ Ebd., 35.

te Schritt erreicht. Die Gemeinschaft war wohlausgestattet mit Menschen und Material. So lag der Gedanke nahe, diesen Erfolg auch nach außen zu zeigen. Was ist dafür besser geeignet als ein Bauprojekt? Anna Krölin fasste den Entschluss, das Kloster neu und endlich auch eine Kirche für Maria Stern bauen zu lassen. Sie beauftragte Johannes Holl mit der Planung und Durchführung. Er hatte sich in dieser Zeit bereits einen Namen als bester Architekt der Stadt gemacht. Er nahm diesen Auftrag gerne an. Ihm war die Werbewirkung eines solch prominenten Bauwerks sehr wohl bewusst. Dass er gläubiger Protestant war, spielte für Anna Krölin und ihn keine Rolle. Johannes Holl wurde von den katholischen Fuggern protegiert und baute die Jesuitenkirche in Landsberg/Lech, weswegen er heute auch der „Baumeister der Gegenreformation“ genannt wird.

Als die Baugrube ausgehoben war und der Grundstein feierlich gesegnet wurde, war auch Johannes Holls dreijähriger Sohn Elias dabei, der als Glücksbringer sein Händchen auf den Stein legen durfte. Zum Dank hängte Meisterin Anna Krölin ihm eine geweihte (katholische) Christus-Salvator-Münze um den Hals. Johannes Holl mit seinem Sohn Jonas schmückte seinen Klosterneubau mit einem ganz besonderen „künstlichen“ Türmchen. In Augsburg, wo bis dahin nur wuchtige viereckige Türme mit schmalen spitzbogigen Fenstern und gotischer Spitze zu sehen waren, verblüffte er die Bürger mit einem zierlichen achteckigen Turm, der oben mit kleinen runden Säulen und Rundbögen aus Terrakotta verziert ist. Darauf setzte er – ultimative Sensation – eine „welsche Haube“, eine Zwiebelhaube. Johannes Holl hatte Zugang zu den Fugger'schen Bibliotheken und war dadurch über die neuesten Entwicklungen der Baukunst im Bilde. So konnte er für Maria Stern zwar nicht den ersten Zwiebelturm nördlich der Alpen, aber doch die erste völlig runde Zwiebelhaube bauen⁶. Alle Schwestern beteiligten sich am Neubau, der Pfleger Christoph Peutingen kam jeden Tag zur Baustelle, um nach dem Rechten zu sehen und schon nach zwei Jahren war das ehrgeizige Projekt fertiggestellt.

⁶ Vgl. Dr. Geffken in: „Von Gottes Stern“, 53.

Gleichzeitig mit Beginn der Planungen für die neue Kirche hatte Anna Krölin zwei Schwestern, Elisabeth Sitterin und Barbara Pfifflerin zu den befreundeten Franziskanerinnen nach Kaufbeuren geschickt, damit sie dort den Chorgesang und die Chorordnung des großen Marianischen Offiziums erlernten. Zurück in Augsburg unterrichteten sie ihre Mitschwesterinnen und als die Kirche fertig war, war sie auch gleich mit Musik erfüllt. Auch da zeigt sich uns noch einmal deutlich die Persönlichkeit Anna Krölins: diese ruhige klare Gewissheit, dass das, was sie sich vorgenommen hat, auch Wirklichkeit wird.

Der Bischof von Augsburg Otto Kardinal Truchseß von Waldburg war erfreut über dieses Signal, das für den Katholizismus gesetzt wurde. Als Zeichen seiner Dankbarkeit und Wertschätzung und um das Kloster aufzuwerten, kam vom Domkapitular Matheiß Widmann ein Geschenk von unschätzbarem Wert: eine kostbare Reliquie, der mumifizierte Zeigefinger der Hl. Elisabeth von Thüringen. Anna Krölin ließ ihn vom Augsburger Goldschmied Ulrich Eberl in Gold fassen. Auch hier sorgten Elisabeth von Fugger, Katharina Lauginger und andere Patrizierinnen für die Finanzierung. Die Hülle ist mit Tiefschnitt-Emaille und Perlen verziert und es sind vier wertvolle Ringe mit Smaragden, Rubinen, Diamanten und Perlen aufgesteckt. Die Reliquie wird in einem „gülden Trühelein“, einem monstranzartigen Gehäuse gezeigt und gehört bis heute zum Klosterschatz von Maria Stern.

Kurz nachdem diese gewaltige Aufgabe geschafft war, starb Anna Krölin 1589 mit nur 51 Jahren und wurde als erste in „ihrer“ neuen Kirche beigesetzt. Sie hinterließ ein wohlbestelltes, schuldenfreies Haus und ihrer beachtlichen Lebensleistung ist es unbestreitbar zu verdanken, dass Maria Stern bis heute existiert.

Anna Laminit

Sie wurde um 1480 in Augsburg als Tochter einer alteingesessenen Handwerkerfamilie geboren. Bereits als ganz junges Mädchen fiel sie auf und aus ihren gesellschaftlichen Bindungen heraus. Wegen Kuppelei und „anderer Bübereien“ (Prostitution?) wurde sie verurteilt, an den Pranger am Rathaus gestellt und mit Ruten aus der Stadt getrieben. Als 17-Jährige durfte sie zurückkehren und bekam eine Chance zur „Resozialisierung“ im Seelhaus der Afra Hirn. Dort fiel sie aber ins andere Extrem: Sie trug eine übertriebene Frömmigkeit zur Schau und war ausschließlich in ein schwarzes Büberhemd gekleidet. Bezeichnenderweise lebte sie dort nicht länger als ein Jahr. Bereits 1598 treffen wir sie wieder in ihrem Elternhaus in der Heilig-Kreuz-Straße an. Dort hatte sie einen Anbetungsraum eingerichtet, mit Devotionalien theatralisch dekoriert. Martin Luther beschreibt ihn folgendermaßen: „...da hatte sie zween Altar stehen, und drauf zwey Crucifix, die waren mit Harz und Blut also gemacht, in Wunden, Händen und Füßen, als tröffe Blut heraus.“⁷



Hier hatte sie sich so etwas wie eine Existenz aufgebaut. Sie behauptete, von nichts als der sonntäglichen Hostie zu leben und empfing Scharen von Pilgern, die sie bestaunten und sich von ihr „heilen“ lassen wollten. Sie hatte ein besonderes Talent, die Gefühle der Menschen anzusprechen und in eine von ihr gewünschte Richtung zu manipulieren.

Sie lebte von den teilweise sehr großzügigen Geschenken und Zuwendungen ihrer Bewunderer. Martin Luther: „... und sie kriegte große Geschenk von Fürsten und Herren, daß sie in die fünfzehn hundert

⁷ Dobschütz, 98.

*Gulden zusammen brachte.*⁸ Zum Vergleich: Der Jahresverdienst eines Handwerksmeisters betrug damals 60 Gulden. Die Vermutung liegt nahe, dass sie nicht nur die geistigen und geistlichen Bedürfnisse ihrer Kunden bediente, sondern deren Gefühle auch für einen Bordellbetrieb ausnutzte. Zu ihrer prominentesten Anhängerschaft gehörten Kaiser Maximilian I und seine Gemahlin Bianca Maria Sforza, die sie nach einer Audienz mit Geschenken überhäufte. Kaiser Maximilian wohnte bei seinen häufigen Besuchen in Augsburg übrigens in seinem eigenen Haus unmittelbar neben Anna Laminit's Haus. Wie groß die Macht dieser Frau war, zeigte sich 1503. Anna Laminit verkündete: „*Ich habe eine Vision gehabt, die Heilige Anna, meine Namenspatronin ist mir erschienen und hat mir prophezeit, die Stadt wird untergehen, wenn nicht fromme Leut sie durch Gebet bewahren.*“⁹ Daraufhin wurde die größte Bittprozession der Stadtgeschichte abgehalten, an der die Gemahlin des Kaisers barfuß und im Büberhemd teilnahm.

1511 nutzte Martin Luther bei seinem Aufenthalt bei den Augustinern von Heilig Kreuz die Gelegenheit, die berühmte wundertätige „Jungfer Ursel“ kritisch zu prüfen. Er ließ sich zu ihr führen und war sich sehr schnell darüber im Klaren, dass er eine Betrügerin vor sich hatte. Die vielen Stunden, die der junge Doktor der Theologie in Wittenberg damit verbracht hatte, Beichten zu hören, hatten wohl sein Gespür dafür geschärft. Er stellte ihr eine geschickte Fangfrage, die sie überrumpelte und bei deren Antwort sie sich als doch sehr der irdischen Sphäre zugewandt entlarvte. Martin Luther berichtete: „*Ich habe auch mit ihr ...disputiert, und gesaget: Liebe Ursel, du möchtest eben so mehr todt seyn, und möchtest unsern Hern Gott bitten, dass er dich sterben ließ. O nein, sagte sie, hie weiß ich wie es zugehet; dort weiß ich nicht, wie es zugehet.*“¹⁰ Damit war für Martin Luther der Fall klar, mit dem er sich aber nicht näher befassen wollte. Er ermahnte sie lediglich streng „*Ursel, schau nur, dass recht zugehe!*“¹¹ und zog sich zurück.

⁸ Ebd.

⁹ Augsburger Frauenlexikon, 93.

¹⁰ Dobschütz, 99.

¹¹ Ebd.

Tatsächlich entlarvt wurde sie von einer Frau: Die Schwester Kaiser Maximilians, Herzogin Kunigunde von Bayern, lud Anna Laminit zu sich nach München ein. Sie empfing sie in der herzoglichen Residenz und ließ sie wie zufällig nach einer gewissen Zeit in einem Raum allein, vielleicht unter dem Vorwand einer Mittagsruhe. Durch geheime Gucklöcher ließ sie Anna Laminit jedoch von ihren Zofen beobachten. Die entdeckten sehr bald, dass sie, in ihre Kleidung eingenäht, Pfeffernüsse und Obst bei sich hatte und damit ihren Hunger und Durst stillte. Wieder begegnen wir dem erstaunlichen Phänomen, dass Anna Laminit es erreichte, Menschen so für sich einzunehmen, dass sie die Folgen ihres Handelns von sich abwenden konnte. Sie brachte sogar die Herzogin dazu, für sie zu bitten. So kam sie ungestraft aus München heraus.

In Augsburg konnte sie sich jetzt nicht mehr halten, aber wieder fand sich jemand, der ihr half: „*sie hing sich an einen Gesellen und ging mit dem Gelde zum Tor hinaus*“¹². Nachdem sie sich so der größten Bedrohung entzogen hatte, trat wieder jemand aus dem Hintergrund, um ihr weiterzuhelfen. Der Patrizier Anton Welser vermittelte ihr Zuflucht und Aufenthalt in einem Kloster in Kempten. Er hatte ein sehr persönliches Interesse am Wohlergehen von Anna Laminit. Sie war nämlich die Mutter seines unehelichen Sohnes, so wie sie noch andere Kinder hatte, zum Beispiel vom Pfarrer von Heilig Kreuz. Anstatt die Gelegenheit zu nutzen, sich im Kloster der öffentlichen Aufmerksamkeit zu entziehen und sich eventuell auch grundsätzliche Gedanken zu einer Neuorientierung im Leben zu machen, riskierte Anna Laminit mit erneuten Betrugereien den Verlust dieses Unterschlupfs und wurde tatsächlich nach kurzer Zeit des Klosters verwiesen.

Und wieder gelang ihr das Kunststück, einen Menschen dazu zu bringen, ihr weiter zu helfen: Ein Witwer aus Kaufbeuren heiratete sie und sie konnte mit ihm nach Freiburg in die Schweiz gehen. Noch einmal hatte sie jetzt die Chance, ihr Leben in ruhigere und sichere Bahnen zu lenken. War sie sich ihrer Macht zu sicher geworden? Als Anton

Welser sich Gedanken um seinen Sohn machte und Anna Laminit bat, ihn nach Augsburg zu schicken, weil er sich selbst um seine weitere Erziehung kümmern wollte, beging sie einen verhängnisvollen Fehler. Dieses Kind war nämlich schon einige Zeit nicht mehr am Leben, das hatte sie Anton Welser jedoch verschwiegen und weiterhin den jährlichen Unterhalt von immerhin 30 Gulden von ihm angenommen. Als dieser jetzt seinen Sohn von ihr forderte, gestand sie die Lüge immer noch nicht ein, sondern schickte einfach ein anderes Kind nach Augsburg: ihren Stiefsohn aus der Ehe mit dem Kaufbeurer. Damit war sie zu weit gegangen. Anton Welser hatte offensichtlich so viel Kontakt zu seinem Sohn gehabt, um den Betrug zu erkennen. Er ließ die Sache nicht auf sich beruhen und Anna Laminit wurde in Freiburg vor Gericht gestellt. Bei dieser Gerichtsverhandlung kam ihre ganze Lebens- und Betrugsgeschichte zur Sprache. Sie war rettungslos verloren. Im Mai 1518 wurde sie zum Tode verurteilt, vom Scharfrichter am Ufer der Saane in einen Sack gestoßen und ertränkt.

Die Freiburger Rechtspfleger waren wohl der Meinung, die Augsburger Bürgerschaft müsse über das volle Ausmaß der Taten von Anna Laminit Bescheid wissen und schickten die umfangreiche Prozessakte nach Augsburg. Sie sollte vor dem Rat verlesen werden. Dazu kam es jedoch nie, denn die Akte war plötzlich verschwunden. Die Vermutung liegt nahe, dass dafür der Ratsschreiber verantwortlich war. Das war nämlich Conrad Peutingen, der Schwiegersohn von Anton Welser, der sicherlich seine Familie und seine Freunde vor Gerede und Spott beschützen wollte.

Martina Berthold

¹² Ebd. 10.

Quellen/ Literatur:

„Als Frieden möglich war“. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung 2005, Regensburg 2005.

Augsburger Frauenlexikon, hrsg. von Edith Findel, Irene Löffler, Anne Schmucker, Augsburg 2006.

Dobschütz, Detlev von: Die Geschichte der Kirche Hl. Kreuz in Augsburg, Augsburg 1981.

Jesse, Horst: Die evangelische Kirche zu den Barfüßern in Augsburg, Pfaffenhofen 1986.

Maria Stern 1258 – 1958 Ort und Jahr

„Von Gottes Stern geführt“. Festschrift zum 750-jährigen Jubiläum, Lindenberg 2008.

Frauen am Rande der Gesellschaft: Prostituierte, Bettlerinnen und Waisen

Es waren vor allem Frauen, die durch die unruhigen Zeiten und politischen Wirren, durch Kriege und Krankheit in Not gerieten und ihren Lebensunterhalt nicht mehr selbst verdienen konnten. Die bisherigen sozialen Auffangsysteme mit Stiftungen und Spenden funktionierten kaum mehr. Zwei Klassen von Bettlerinnen lassen sich in den Quellen der Stadt Augsburg unterscheiden:

- Zu den „Anerkannten“ zählten die offiziell als Bettlerinnen anerkannten Frauen, Dienstboten der unteren Einkommensschichten - sofern sie einen ordentlichen Lebenswandel führten, Waisen und Waisenkinder sowie bis zur Reformation die Frauen in den Frauenhäusern.
- Die zweite Gruppe umfasste die nicht als Bettlerinnen anerkannten Frauen, Frauen ohne Aufenthaltsrecht in der Stadt, Kranke und Aussätzig, und seit der Reformation die Frauen, die sexuelle Dienste jetzt illegal anboten.

Die Findelhäuser (Schmiedberg 17)

Das erste Findelhaus wurde vom Rat der Stadt bereits 1471 in Lit. A 445 (Findelgässchen 6) eingerichtet. Nach Schließung des Frauenklosters St. Clara an der Horbruck¹ 1536 verlegte man es in Lit. C 131 (Schmiedberg 17). Der protestantische Magistrat ließ das Kloster schließen, zog alle Güter ein und verwendete es als Unterkunft für Findelkinder. Das ursprüngliche Gebäude ist nicht mehr erhalten. Das heutige Haus stammt aus dem 17. Jahrhundert und wurde inzwischen aufgestockt. Erkennbar ist noch der Grundriss, ein schmaler länglicher Bau. Die durch die Kriegswirren zahlreichen elternlosen Kinder mussten versorgt werden, zumal eine Unterbringung in den Augsburger Frauenklöstern seit der Reformation nicht mehr möglich

¹ Siehe Ausführungen von Irene Löffler.

war. Uneheliche Kinder Augsburger Bürger und Bürgerinnen, Kinder von Verhafteten und zurückgelassene Kinder von Auswärtigen fanden hier Aufnahme. Das Haus war bald schon zu klein und wurde deshalb 1565 und 1611 erweitert. 1810 wurde das Haus geschlossen, die Kinder kamen in das katholische Waisenhaus, bis 1813 schließlich das Haus verkauft wurde. Waisenkinder wurden streng nach Konfessionen getrennt untergebracht.

Private Förderer richteten im 18. Jahrhundert eigene Armenkinderhäuser ein.² Aufnahme fanden alle bedürftigen Kinder, die in den Waisenhäusern nicht aufgenommen wurden. Die Kinder im Armenhaus wurden nach streng vorgegebenen Richtlinien erzogen. Es gab einen klaren Zeitplan, mit Anleitung zu häuslichen und handwerklichen Tätigkeiten³. Handarbeiten. Wäsche waschen und Einkaufen war den Mädchen vorbehalten. Zahlen aus dem Jahr 1739 belegen, dass das Haus mit 47 Personen bereits überbelegt war. Die Versorgung war äußerst schlecht. Der Speiseplan sah in der Regel dreimal täglich Mehlbrei vor oder Fleisch und Gemüse für die größeren Kinder. Die Sterblichkeit sei 1649 laut Werner auf 95,8 Prozent gestiegen⁴, später sank sie immerhin auf die Hälfte. Die Kleidung war wenig kindgerecht. „*die Mädchen steckten wie alte Weiber in Schnürbrüsten und Korsetten*“⁵. Die räumlich engen Verhältnisse erlaubten keine Trennung von kranken Kindern. So kursierten Krätze, Mundfäule, Durchfall, Erbrechen, Keuchhusten oder Würmer - Krankheiten, die auf Mangelernährung und fehlende Hygiene zurückzuführen waren. Lungenentzündung oder Masern waren für viele tödlich⁶. Dennoch zog Seida den Schluss, dass „*gut eingerichtete Kinderhäuser jeder andern Erziehungsart, (hier meinte er Familien auf dem Lande) bei weitem vorzuziehen sei*“.⁷ Die Zukunftsperspektiven waren sehr unterschiedlich. Manchmal konnte das Kind zu den Eltern zurück kehren, oder

² Werner, Anton, 5, 22f.

³ Siehe am Beispiel der städtischen Waisenhausordnung von 1715. (StAA).

⁴ Werner, Anton, S. 46.

⁵ Seida, Eugen, 569.

⁶ Ebd., 569-570.

⁷ Ebd., 563.

im Alter von sieben Jahren in ein Waisenhaus, die Mädchen wurden manchmal in Haushalte in den Dienst gegeben.

Armenkinderhaus und Waisenhaus (Maximilianmuseum, Armenhausgasse)

Die unterschiedlichen Bezeichnungen für Armenkinder und Waisenkinder bedeutete ursprünglich auch unterschiedliche Aufnahmekriterien: ob Voll- oder Halbweise, ehelicher oder unehelicher Geburt und mindestens fünf Jahre alt⁸. Lediglich im Findelhaus konnten alle bedürftigen Kinder Aufnahme finden. Das Katholische Armenkinderhaus wurde vom Rat 1710/1711 auf Initiative des Dominikanerpaters Hyazinth Ferler in einem Haus in der Klebsattlergasse (heute Armenhausgasse) errichtet. Aufgenommen wurden verwahrloste und hilfsbedürftige Kinder von sozial Schwachen. 1811 wurde das Armenhaus aufgelöst; die Zöglinge kamen in das katholische Waisenhaus. 1711 bis 1810 wurden 616 Kinder aufgenommen⁹.

Protestantisches Armenkinderhaus: Die Bemühungen des Bortenmachers B. Krauß († 1699), arme evangelische, in Augsburg beheimatete Kinder in Haushalten unterzubringen, führten 1702 zur Gründung des Armenhauses in einem privat gemieteten Gebäude an der Brühlbrücke unter anderem durch G. F. Beckh. 1706 wurde das Gebäude des heutigen Maximilianmuseums erworben, in dem die Anstalt bis 1853 verblieb, als die Klaucke-Stiftung¹⁰ in der Langen Gasse ein neues Haus errichtete.

Der Tagesablauf war seit Ende des 17. Jahrhunderts streng vorgegeben. Die Kinder wurden im Leistungssinne an Regelmäßigkeit und Arbeit herangeführt. Mahlzeiten gab es zwei am Tag; der Wochenspeiseplan bot übers Jahr hin wenig Änderung und Abwechslung, wie wir dem

⁸ Siehe Hessel für die Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts, 108.

⁹ Werner, Anton, 48f.

¹⁰ Johann Gottlieb Klaucke, 1719–1805, Silberfabrikant, Juwelier, Stifter.

Auszug aus dem Speiseplan entnehmen können. Im Alter von zwölf Jahren mussten die Kinder das Waisenhaus verlassen. Manche hatten das Glück, eine Art Lehrstelle als Hilfsarbeiterin oder Hilfsarbeiter zu bekommen. Waisenkinder erhielten selten eine Ausbildung, die ihnen in Zukunft ein eigenständiges Leben ermöglichte. Die Stadtphysici berichten wiederholt, wie aus Waisenkindern Bettlerinnen wurden.

Die Frauenhäuser (Am Hohen Weg, Königsplatz, Jakobertor)

Bis zur Reformation waren die Frauenhäuser eine Art geschützte und gewollte Einrichtung. Selbst in der Bischofsstadt gab es solch eine feste Institution.



Die Frauen unterstanden dort dem „Frauenwirt“. Sie mussten auf ihn hören, ihm Gehorsam leisten und ihre Einnahmen zum Teil bei ihm abliefern. Er vertrat die Frauen nach außen. Der „Frauenwirt“ wiederum hatte die Pflicht, für die Frauen zu sorgen, darauf zu achten, dass sie regelmäßig Gesundheitsvorsorge betrieben. Einmal wöchentlich musste er sie ins Bad begleiten.

Über die Kleiderordnung war den Frauen von Ratsseite geboten, ein grünes Band am Schleier zu tragen, die ihr Gewerbe für alle kenntlich machte. Andererseits hatten sie das Recht, sonntags hinter den Ehefrauen als letzte in die Kirche zu gehen und am Gottesdienst teilzunehmen. Mit der Einführung der Reformation wurde dieses Gewerbe verboten. In der Folge waren sie vom bisher gewährten Schutz ausgeschlossen und mussten ihr Gewerbe illegal ausüben. Dies bedeutete Wegfall jeglichen Schutzes, das Fehlen von Fürsorge, von Gesundheitsvorsorge und des regelmäßigen Badbesuchs. Die Einnahmen bra-

chen weg, der Weg in die Armut war gebahnt. Wurden sie bei ihrem illegalen Tun erwischt, wurden sie der Stadt verwiesen, zeitweise mit Brandmarkung (einem Brandmal auf der Haut). Frauenhäuser gab es in Augsburg in der Nähe des heutigen Stadtwerkehauses (heute Hoher Weg 1), vor dem Gögginger Tor und am Jakobertor. Die Stadtrandlage war beabsichtigt. Am Stadtwerkehaus war es die Randlage zwischen Bürgerstadt und Bischofsstadt. Die strengen städtischen Verordnungen zur Prostitution waren dazu gedacht, die Bürgertöchter vor sexuellen Übergriffen zu schützen.¹¹

Frauen durften nachts nicht auf der Straße sein, wenn sie nicht für Prostituierte gehalten werden wollten. Verheirateten Augsburgern war der Besuch im Frauenhaus bei Strafe nicht gestattet, weshalb sie hier nur selten zu finden waren. Frauen konnten sich in Frauenhäuser einkaufen, dort waren sie versorgt mit Essen und Kleidung, gleichzeitig aber auch eingeschlossen. Sie waren folglich wesentlich unfreier als andere Frauen in der Stadt. Die Schließtage des Hauses vor Feiertagen brachte viele Frauen in Armut und Abhängigkeit vom Frauenwirt. Auch durften die Frauen keine Vaterschaftsklagen erheben.¹²

Selbstverständlich gab es auch die „freie Prostitution“. Hier übten Frauen ihr Gewerbe selbständig im Verborgenen und ohne städtischen „Schutz“ aus. Aufgegriffene Frauen wurden einmal jährlich am St. Gallustag mit anderen Bettlern der Stadt verwiesen. Hier tauchten wiederholt die „hofungkfrauen hinter St. Steffan“¹³ auf, was bedeutet, dass sie immer wieder in die Stadt zurückkehrten. Prostituierte zählten zu den Randgruppen der Gesellschaft. Sie galten als unehrlich und konnten andere „beflecken“. Seit dem Stadtrecht 1276 wurden sie deshalb vom Henker überwacht¹⁴.

¹¹ Jedoch hatten Väter und Ehemänner das Recht, Frauen zu schlagen und eine Anzeige musste nur dann gemacht werden, wenn Blut geflossen war.

¹² In anderen Städten durfte nicht einmal eine Vergewaltigungsklage erhoben werden. Meyer, Christian, Art. XXXI, 88 und CXIII, 190.

¹³ Roper, Lyndal, 87.

¹⁴ Ebd., 88, Meyer, Christian, Art. XXVII, Abschn. 3,8, 71f.

Die Bettlerinnen (Moritzplatz, Innenstadt)

Der Straßenbettel war ein überall sichtbares Zeichen von Armut in der Stadt. Personen, die sich von anderen Mittel für ihre Versorgung erbitten mussten, gab es in den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städten in großer Anzahl. Neben der freiwilligen, religiös motivierten Armut zwang der Verlust der ländlichen Existenzgrundlage etwa durch Missernten viele Menschen dazu, ihren Unterhalt durch Bettelei zu suchen. Daneben scheint es immer eine Anzahl von „professionellen Almosenerschleichern“ gegeben zu haben. Die Bettelei wurde trotz des christlichen Gebots zur Nächstenliebe als etwas Verworfenes betrachtet. Dies wohl aus der Furcht heraus, selbst in solch eine Notlage zu geraten. Üblich waren Bettelaktionen von Siechen und Aussätzigen, die keine anderen Erwerbsmöglichkeiten hatten.

In Augsburg versuchte man durch die organisierte Armenpflege den städtischen BettlerInnen das Leben zu erleichtern. Die auswärtigen BettlerInnen dagegen wurden mit rigiden Maßnahmen bekämpft. Oberhausen scheint Bettlerinnen, die tagsüber in Augsburg bettelten, als Unterkunft gedient zu haben. Das Almosenamt regelte 1522, dass Bettlerinnen und Bettler nur mit einem Abzeichen, „*ain weiß plächlin statberlin*“¹⁵, einer weißen in Blech gestanzten Stadtpyr, einer Zirbelnuss, betteln durften. Sie wurden die „ehrbaren“ Armen genannt. Im 15. Jahrhundert führte der Rat für ihren Aufenthalt eine Dreitagesfrist ein.

1541 wurde fremden Bettlerinnen der Aufenthalt in der Stadt generell verboten; weder Bürger noch Wirte durften ihnen Unterkunft gewähren. Solche, die sich eingeschlichen hatten, wurden von den Gassenknechten ergriffen und aus der Stadt gejagt, was zum Teil den Unmut der Bürgerinnen und Bürger hervorrief. Solch rigide Maßnahmen der Stadt gingen erst im 19. Jahrhundert mit der Verbesserung der Verdienstmöglichkeiten (Industrialisierung) zurück.

¹⁵ Bisle, Max, 59.

Die Armen-Steuerorganisation (Geißgässchen 5)

An diesem Haus finden wir eine doppelte Adressbezeichnung. Neben der heutigen Hausnummerierung ist ein altes Schild mit der Literaturangabe A 353 erhalten, der Adressierung, die bis zum 1.4.1938 gültig war. Eine veränderte Steuerorganisation im Zusammenhang mit der Armenfürsorge und dem Almosenwesen bahnte sich Anfang des 16. Jahrhunderts an. Die einheitliche Hausnummerierung in Blöcken erleichterte dem Eintreiber, alle Eingänge zu erreichen, so dass alle ihr Scherflein zur Almosenkasse beisteuerten.

Wunderbar anzusehen sind die handkolorierten Pläne für den Steuerumgeher.¹⁶ Die Litera-Nummern sind an einzelnen Häusern in der Altstadt bis heute erhalten. Diese Angabe als Adressbezeichnung hielt sich bis 1938, als das bis dahin schon gebräuchliche Straßen- und Nummernsystem offiziell wurde. Dies war vor allem notwendig geworden, da die Stadt aus ihren alten Mauern hinausgewachsen war. Das Literasystem erscheint uns heute schwer verständlich. Durch verstärkte Bebauung, Zubauten und Änderungen wurde es unübersichtlich. Die Grundidee war, dass der Eintreiber von einem Haus zum nächsten blockweise gehen konnte. So war auf der einen Straßenseite beispielsweise die Nummernfolge 1 bis 20 und gegenüber fanden sich Nummern von beispielsweise 113 bis 138. Eine Adresse zu finden war für Uneingeweihte dadurch schwer.

Das Spital (Heilig-Geist-Spital / Spitalgasse 11-17 / Augsburger Puppenkiste)

Ein erstes Augsburger Spital ist unter Bischof Ulrich (geboren 890, Bischof von Augsburg von 923 bis zu seinem Tod am 4. Juli 973) nachweisbar; 1150 ist es schon als Heilig-Kreuz-Spital bezeugt. Anfangs betreuten es die Augustinerchorherren von Heilig Kreuz.

¹⁶ Im Auftrag der Stadt wurden 1660 Steuerpläne der Reichsstadt erstellt. Sie sind als kolorierte Drucke im Stadtarchiv Augsburg erhalten.



Von 1239 bis 1245 wurde es neu gegründet und erhielt das Patrozinium vom Heiligen Geist. Eine eigene Laien-Bruderschaft, unabhängig vom Heilig-Geist-Orden und nach den Regeln des heiligen Augustinus lebend, führte das Spital. Im 13. Jahrhundert regelte der Bischof die Krankenordnung. Als die Stadt 1288 jedoch zwei Pfleger einsetzte, schwand der bischöfliche Einfluss.

Leiter des Spitals war der Spitalmeister, der es mit Schreiber, Spitalmeisterin, Pflegepersonal und Ehalten (Gesinde) führte. Das Spital erwarb Land innerhalb und außerhalb der Stadt. Es erlangte die Gerichtsbarkeit und Grundbesitz in Dörfern. Der Rat regelte zwar alle wichtigen Angelegenheiten, die Einnahmen und Ausgaben wurden jedoch von den städtischen Pflegern organisiert.

Ins Spital aufgenommen wurden so genannte „Einkaufspfründner“, die ihr Eigentum nach ihrem Ableben dem Spital vermachten. Dann erhielten sie eine kleine Kammer. Personen, die nur einen geringeren Einkaufspreis zahlen konnten, wurden zusammen mit anderen in größeren Stuben untergebracht. So verstand sich das Heilig-Geist-Spital vorwiegend als Altersheim. Eine kleine Krankstube versorgte die Insassinnen. Im Spital fanden sowohl Durchreisende als auch arme Augsburgerinnen und Augsburger Unterkunft, Kost und auch Pflege. Zum Spital gehörten bald eine große Landwirtschaft, eine eigene Apotheke und eigene Ärzte. Der Spitalorden, der es betrieb, betreute mit den Mitgliedern seiner Bruderschaft unter der Leitung des Spitalmeisters die männlichen Spitalbewohner. Die Frauen der Schwesternschaft unter der Leitung der Spitalmeisterin betreuten die Spitalbewohnerinnen. Einige Quellen zählen auch Mägde auf, denen die Spitalmeisterin vorstand.

Neben der Spitalmühle gab es später noch ein „Unsinnigenhaus“ mit einer notdürftigen Unterkunft. Im 15. Jahrhundert waren dort durchschnittlich 250 Insassinnen untergebracht. Der erste Spitalbau war in der Vorstadt Wagenhals vor dem Roten Tor und diente als Ökonomiegebäude. 1386/7 verlegte man das Spital neben das Kloster St. Margareth. Entstanden aus einer Beginengemeinschaft, wurde es 1540 vom Rat aufgelöst und ins Spital eingegliedert.

Wegen der Verschlechterung der Verhältnisse zu Beginn des Dreißigjährigen Kriegs überlegte die Stadt Augsburg, mehr Insassen im Spital unterzubringen. Statt 250 sollten nun 340 Menschen untergebracht werden. Im Wunschkatalog der Spitalverwaltung kamen folgende Einrichtungen vor, die bei der Planung berücksichtigt werden sollten: Badstuben, Kindbettstube, Totenkammer, Krankensaal mit Scheidewand zur Trennung von Frauen und Männern, Öfen, Aborte (die über dem hinter dem Spital fließenden Brunnenbach eingerichtet werden sollten), ein Gefängnis, ein Altar für die katholischen Bewohner, feuersichere Gewölbe für heiße Ofenasche, ein Waschplatz (auch zum Ausklopfen des Ungeziefers).

1625 fing Elias Holl mit den Umbauarbeiten an. In fünf Wochen richtete er gemeinsam mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern eine neue Mühle mit vier Mahlgängen ein, denn Korn war die wichtigste Einnahmequelle des Spitals. Zuerst war wohl nur an einen Umbau gedacht, doch ein schwerer Unfall führte zum Neubau: Ein Pfeiler in der Mitte des alten Spitalgebäudes war zusammengebrochen und hatte zehn Frauen unter sich begraben. Drei waren sofort tot. Von den anderen berichtet Elias Holl in seiner Chronik, dass eine am nächsten Tag gestorben sei und „mit den übrigen sechs weiß man noch nit wies gott mit ihnen machen wird.“ Holl half bei den Rettungsarbeiten und berichtet von 300 Frauen und Männern, die im Spital lebten, obwohl nur Raum für 208 Menschen vorhanden war.

Elias Holl errichtete 1623 bis 1631 das heute noch existierende Spitalgebäude, eine vierflügelige Anlage mit unregelmäßigem Innenhof. Die ehemalige Heilig-Geist-Kapelle – seit 1648 protestantisch – be-

herbergte ab 1948 die Augsburger Puppenkiste und seit 2000 die alt-katholische Gemeinde.

Edith Findel

Quellen/ Literatur:

- Bisle, Max: Die öffentliche Armenpflege der Reichsstadt Augsburg, Paderborn 1904.
- Chronik des Senders Clemens, in: Chroniken der Deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, 1862ff.
- Clasen, Claus-Peter: Armenfürsorge in Augsburg vor dem 30jährigen Krieg, in Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 78 (1984).
- Hessel, August: Das öffentliche Armenwesen in Augsburg und den später eingemeindeten Vororten 1800–1870, Diss. München 1920.
- Hörmann, L: Zur Geschichte des Heilig-Geist-Spitals in Augsburg, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 6 (1879), 145-176.
- Jütte, Robert: Obrigkeitliche Armenfürsorge in dt. Reichsstädten der Frühen Neuzeit, 1984.
- Lengle Peter: Das Augsburger Heilig-Geist-Spital, in: ders., Herrschaft und Politik, Augsburg 2003, 206-215.
- Lengle, Peter: Spitäler, Stiftungen und Bruderschaften, in: Geschichte der Stadt Augsburg von der Römerzeit bis zur Gegenwart, Augsburg 1985, 202-208.
- Meyer, Christian: Das Stadtbuch von Augsburg, insbesondere das Stadtrecht vom Jahr 1276, Augsburg 1872.
- Obermaier, Anita: Findel und Waisenkinder, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 83 (1990), 129-135.
- Roper, Lyndal, Das fromme Haus. Frauen und Moral in der Reformation, Frankfurt 1995.
- Seida, Eugen von: Historisch-statistische Beschreibung aller Kirchen-, Schul-, Erziehungs- und Wohltätigkeitsanstalten in Augsburg: Von ihrem Ursprunge an bis auf die neuesten Zeiten, 2 Bde. Augsburg o.J. (1812).
- Vogt, Wilhelm: Die Augsburger Chronik des Clemens Sender, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 21 (1894), 149-164.
- Werner, Anton: Die örtlichen Stiftungen für die Zwecke des Unterrichts und der Wohltätigkeit in der Stadt Augsburg, Augsburg 1899.
- Wüst, Wolfgang: Bettler und Vaganten als Herausforderung für die Staatsraison im Hochstift und der Reichsstadt Augsburg, Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 21, 1987, 240-279.

„... ein Seldin, die hat ein Mann genommen...“ - Klosterfrauen vor der Wahl

Die Reformation brachte mit sich, dass Frauen andere Lebensformen lebten, als sie vielleicht ursprünglich wollten.

Afra Seld

1526 berichtet Sender in seiner Chronik von Augsburg: „*Zu Sant Nicolaus ist ain Remin und ain Ulstain aus dem closter kommen, die sind Beginen pliben, und ain Seldin, die hat ain mann genommen.*“¹ Afra Seld wurde Ende des 15. Jahrhunderts als Tochter des Augsburger Goldschmieds Jörg Seld geboren. Ihr Elternhaus war in der Maximilianstraße 15, gegenüber dem Weberhaus. Sie heiratete im Jahr 1526 den evangelischen Pfarrer von St. Georg, Caspar Huber. Afra erlebte in dieser Ehe die wechselvolle Geschichte der protestantischen Konfession in der Stadt Augsburg hautnah mit. Sie erlebte, dass ihr Mann Interimprediger wurde. Als solcher wollte er zwischen den Konfessionen vermitteln und war selbst hin- und hergerissen. Interimprediger wollten in den Kirchen zuvor verbannte Bilder und Heiligenstatuen wieder aufstellen und die Taufe mit Chrisam (geweihtem Öl) und Salz wieder einführen. Außerdem wollten sie die Messe in geänderter Form wieder stattfinden lassen, hatten aber keinen Erfolg. Afra Seld musste mit ihrem Mann die Stadt verlassen, als die Evangelischen wieder an die Macht kamen.

Was es bedeutete als Nonne zu leben

Frauen wechselten aus ihrer Herkunftsfamilie in eine andere Familie. Die Verwandtschaftsbegriffe blieben, denn alle Nonnen waren einander Schwestern. Verheiratet war jede einzelne mit Jesus, sie waren

¹ Sender, Clemens, 180.

„Bräute Christi“. Sie beteten für ihre Herkunftsfamilien und brachten ihnen Ansehen. Eine Nonne sicherte die gesellschaftliche Stellung der Familie. In der Reformationszeit war es für den Rat der Stadt Augsburg nun verdächtig, dass Frauen andere Frauen regierten. Nirgendwo sonst konnte damals eine Frau eine so hohe Stellung bekommen wie durch freie Äbtissinnenwahl im adeligen Damenstift oder durch freie Priorinnenwahl wie beispielsweise in St. Katharina.

Laut Roper standen die Beziehungen, die Nonnen im Kloster eingingen im Widerspruch zu den gewohnten Verwandtschaftsstrukturen – eine neue „Geschwisterlichkeit“ entstand.² Es gab insgesamt nur 150 bis 200 Plätze in den Frauenklöstern. Ungefähr die Hälfte der Nonnen aus der Zeit vor der Reformation entstammte gut situierten Familien. Wenn es in einem Jahr um 319 Eheschließungen bzw. Wiederverheiratungen gab, zeigt dies, dass die Zahl der Nonnen im Vergleich sehr viel niedriger war. Die anderen Nonnen stammten aus den Handwerkerfamilien oder niedrigen sozialen Gruppen. Augsburger Mönche kamen zur gleichen Zeit immer aus der gesellschaftlichen Elite. Vor der Reformation gab es für Frauen die Möglichkeit in Beginenhäuser oder Frauenklöster einzutreten.

Auseinandersetzungen zwischen Stadt und Klosterfrauen

Eine Besonderheit in Augsburg ist, dass ein Briefwechsel zwischen einem Bruder bzw. Vater von Klosterfrauen erhalten ist. Bernhard Rem ließ seine Briefe und die Antwort seiner Schwestern bzw. Tochter veröffentlichen. Er wollte sie dazu bewegen aus dem Kloster auszutreten. Er kritisierte, sie wollten sich das Heil verdienen und stellte ihnen die Aufgabe der Hausfrau als ihren Weg zu Gott vor. Ihre Antwort begannen die Klosterfrauen mit zwei Bibelstellen aus den Büchern Hiob und Jesaja des alten Testaments.

² Roper, Lyndal, 179.

Mein Bruder Bernhard,

Du hast uns gewünscht die rechte Erkenntnis Jesu Christi. Dafür danken wir dir und wir hoffen, wir haben die rechte Erkenntnis von Gott. Gott wird uns festigen und uns bestätigen in dem, was ihm von uns ein Lob und ein Gefallen ist. Du hast uns zwei Sendbriefe geschickt, wir schicken sie wieder zurück. Denn wir halten dich für einen der falschen Propheten, vor denen uns Jesus im Evangelium gewarnt hat. Wenn er da spricht: Hütet euch vor den Propheten, die da kommen in Gestalt der Schafe und sind reißende Wölfe. Also bist auch du gekommen mit vielen guten Worten und wolltest uns verwirren und kleinmütig machen. Du darfst nicht denken, dass wir so töricht sind, dass wir unsere Hoffnung ins Kloster und in unsere Werke setzen, sondern in Gott setzen wir unsere Hoffnung. Der ist der rechte Herr und Belohner aller Dinge, dem wollen wir gerne freiwillig im Kloster dienen, lieber als in der Welt, mit der Gnade und mit der Hilfe Gottes.

Du darfst dich nicht um unseren Leib und um unsere Seele kümmern, du darfst uns nicht gegen den Himmel noch gegen die Hölle fahren, Gott der Allmächtige wird uns alle richten an dem jüngsten Tag, nach seiner Gerechtigkeit, das wissen wir alle wohl. Darum denke nun an dich selber, dass du ein guter Christ werdest und seiest, und dass du deinen Stand recht haltest, und du beim Namen Gottes und bei seinem Martyrium nicht schwörst. Ich weiß wohl, dass du das wohl kannst. Und am Freitag und am Samstag sollst du kein Fleisch essen. Die Dinge sind nicht die Lehre Christi, du willst uns einen Balken aus dem Auge ziehen und hast selbst einen großen „thrum“ drin. Ich weiß auch wohl, dass du gesprochen hast, Deine Tochter und ich wären dir gleich als mehr in dem Tempelhaus als in dem Kloster.

Du sollst Dich in Dein Herz hinein schämen, das zu denken, geschweige denn auszusprechen. Wer das von Dir hört, denkt nicht viel Gutes über dich. Da sehen wir wohl deine brüderliche Liebe, die du zu uns hast, wenn wir uns anschauen, was du von uns drucken lässt. Der Buchdrucker freilich denkt nicht viel Gutes über dich. Wenn er dir schon gute Worte gibt, hast Du nichts anderes drucken können, als von den Geistlichen und was sie tun und sind. Du hättest das Geld um Gottes Willen ausgegeben, warum hast du nicht von der selbst drucken lassen und von deinesgleichen? Aber ich weiß wohl, dass du und deinesgleichen „recht thun alweg“ und dass ihr die Geistlichen genug

ausrichtet, es liegt euch nichts dran. Es wird noch eine Zeit kommen, da wird es euch Leid tun. Wir wollen es mit der Hilfe Gottes gerne leiden um seiner wegen, er hat auch bitterlich um unseretwegen gelitten. Vergib Gott Euch allen, dass sei unsere böse Rede, das bittere Leiden Jesu Christi „druck in dein Hertz, das wäre besser für dich, als das hin – und her Grübeln. Du bist nun gern ein guter Geselle und bist fröhlich.“ Ich wölt dir dein Sendbrieff wohl bas verantwurten, ich wills aber Gott, dem Herrn empfehlen. Du hast uns verspottet, du wolltest zu uns kommen. Wenn Du nicht aus guter Freundschaft zu uns kommst, so bleibe lieber weg. Willst du uns nun ausrichten, so bedürfen wir deiner nicht. Du darfst uns so etwas nicht mehr schicken, wir werden es nicht annehmen. Wir haben auch der guten Bücher viel.³

Wer waren die von Bernhard Rem angesprochenen Frauen? Barbara Rem wurde um 1500 geboren und ist zwischen 1551 und 1554 gestorben. Sie war die jüngere Schwester von Katharina Rem. Die Schwestern entstammten einer großen Kaufleutefamilie. Ihre Eltern waren Elisabeth Krafft und Bartholomäus Rem II.⁴ Mindestens zwei ihrer Brüder arbeiteten in der Gesellschaft von Georg und Ambrosius Höchstetter.

Bei Barbara Rem hatte das Sendschreiben ihres Bruders Bernhard Erfolg. Clemens Sender berichtet in seiner Chronik (180): „Zu Sant Nicolaus ist ain Remin und ain Ulstatin aus dem Closter kommen, die sind Beginen pliben, und ain Seldin, die hat ain mann genommen.“⁵ 1526 verließ sie gemeinsam mit Afra Seld und der Äbtissin Ursula Ulstatt das Kloster St. Nikolaus. Sie wohnte wieder im Elternhaus, nach dem Tod ihres Vaters 1528 gemeinsam mit ihrer Mutter Elisabeth. Nach deren Tod um 1530 lebte sie an der Schlossermauer, dann im Dombereich und ab 1540 in der Katharinengasse bei Mathis Perckhmüller zur Miete. Sie hatte ein kleines Vermögen. Neben der allgemeinen Grundsteuer bezahlte sie 3 fl. Vermögenssteuer. Wie das Zitat aus der

³ In heutiges Deutsch übertragen von Irene Löffler.

⁴ Das Elternhaus war in der Peutingen Str. 3 (D 91).

⁵ Sender, Clemens, a.a.O.

Senderchronik zu verstehen ist, erschließt sich nicht von selbst. Es könnte so gedeutet werden, dass Ursula Ulstatt und Barbara Rem weiterhin als Beginen lebten, wenn auch nicht mehr in einem Kloster, oder dass sich das Kloster St. Nikolaus zu diesem Zeitpunkt immer noch als Beginenniederlassung verstand.

Katharina Rem ist nach 1500 geboren und nach 1552 gestorben. Sie war Dominikanerin zu St. Katharina in Augsburg. Katharinas Bruder Bernhard war seit 1520 verheiratet mit Magdalena Drollinger. Ihre gemeinsame Tochter Veronika lebte wie Katharina als Nonne in St. Katharina. Der couragierte Antwortbrief der beiden Nonnen aus St. Katharina (siehe oben) dürfte vor allem von Katharina verfasst worden sein und zeigt, dass Augsburger Frauen in der Reformationszeit ihre eigenen religiösen Positionen zu verteidigen wussten. Katharina Rem ist später aus dem Kloster ausgetreten, denn in den Steuerbüchern heißt es: Auf 15. November 1552 hat Katharina Remin, Hausen von der Haid Ehwirtin ihr Bürgerrecht aufgegeben und drei Nachsteuern für jedes drei Gulden 14 Kreuzer bezahlt.

Die Geschichte des Klosters St. Katharina

Das Dominikanerinnenkloster St. Katharina wird auf Beginen zurückgeführt, die von Bischof Siboto von Seefeld 1239 die Erlaubnis erhielten, Grundbesitz zu erwerben. Als Käuferin gilt die Dominikanerpriorin Diemundis von Maria Mödingen bei Dillingen. Stifterin ist Christina von Wellenburg (1243). Die Befolgung der Regel des Augustinus wird auf das Jahr 1245 und Papst Innozenz den IV. zurückgeführt, der Anschluss an den Orden der Dominikaner geht auf das Jahr 1246 zurück. Ihre geistliche Begleitung übernahm der Dominikanerkonvent von St. Magdalena. 1251 wurde der Ort „auf dem Gries“ verlassen und die Gemeinschaft siedelte sich am heutigen Ort im Pfarrbezirk von St. Moritz an. Das Grundstück war ein Geschenk Bischof Hartmanns von Dillingen. Unter der Schirmherrschaft/Pflegschaft der Stadt standen die Nonnen seit 1349, Augsburger Bürgerinnen wurden sie im Jahr 1381. In das Kloster, das sich zum bedeutendsten Frauen-

kloster Augsburg entwickelte, traten viele Frauen aus dem Patriziat und aus den Mehrern⁶ ein wie zum Beispiel aus den Familien Egen, Fugger, Langenmantel, Portner, Rem, Vetter, Walser und Walther. Die eingetretenen Frauen konnten ihren Besitz behalten, er fiel erst bei ihrem Tod an das Kloster. So ist es zu erklären, dass Priorinnen des Klosters sechs Basilikenbilder stiften konnten, an denen die Nonnen einen vollkommenen Ablass gewannen. Dies war sonst nur in Rom an den sieben Hauptkirchen möglich.

Ein entscheidender Eingriff in das Klosterleben bedeutet die Reformationszeit. Priorin Veronika Welser wandte sich an den Papst um Hilfe, der den ordnungsgemäßen Wahlmodus bestätigte. Der Rat der Stadt Augsburg hatte die freie Priorinnenwahl in Frage gestellt. Priorin Felicitas Endorfer wehrte sich gegen die Einsetzung der Gegenpriorin Anna Ravensburger als Kontrollmaßnahme des Rates. Während 1526 im Konvent 56 Nonnen lebten, wurden es in der Reformationszeit immer weniger. Es traten Frauen aus, die unverheiratet blieben. Andere verheirateten sich oder traten in ein anderes Kloster ein. Der Konvent blieb erhalten als die 1537 vom Rat erlassenen Verbote wie Klausur, Tragen der Ordenstracht und Feiern der römisch-katholischen Zeremonien 1547/48 aufgehoben wurden. Dann traten weitere sieben Frauen aus dem Konvent aus, die sich inzwischen der lutherischen Lehre zugewandt hatten. Über zehn Jahre hinweg hatte der Rat reformatorische Prediger ins Kloster geschickt, um die Nonnen zum Klosteraustritt und zur Heirat zu bewegen. Nach der Reformation blühte die Gemeinschaft wieder auf. Als das Kloster 1802 in der Zeit der Säkularisation aufgelöst wurde, gehörten ihm 35 Nonnen an.

Die Geschichte des Klosters St. Nikolaus

St. Nikolaus lag vor den Toren der Stadt⁷ und hatte eine bewegte Geschichte. Die Frauen hatten sich den Benediktinern von St. Ulrich

und Afra angeschlossen und waren dann wieder selbständig geworden 1262 schenkte der Abt von St. Ulrich und Afra den Beginen bei St. Nikolaus ein Haus mit Hofstatt. Nach einer Zeit als Beginen nahmen sie die Regel des Hl. Benedikt an und unterstellten sich dem Kloster St. Ulrich und Afra. Ein päpstliches und ein kaiserliches Privileg aus den Jahren 1487 und 1499 erlaubten St. Nikolaus sich wieder von St. Ulrich und Afra abzulösen. Die Nonnen wurden trotz ihres Widerstandes aus dem Kloster geholt. Die Aushebung des Klosters geschah folgendermaßen: „*Da das Kloster St. Nikolaus vor dem Stadttor lag und unbefestigt war, konnte es schnell von einem Gegner eingenommen werden.*“⁸ Roth, ein Chronist der Reformation, der gegen die Klöster und für Luther eingestellt war, berichtete diese Geschichte in seiner Chronik. Mit einem großen Aufgebot wurden die Schwestern von St. Nikolaus ausgehoben, weil der Rat glaubte, dass sie den Bayerischen Herzog zu Hilfe holen würden. Die Männer, darunter acht Ratsherren, der Stadtvogt sowie Stadt- und Gassenknechte, holten die 22 Frauen aus dem Kloster.

Die Schwestern wehrten sich und wurden mit Gewalt auf Pritschenwagen gebracht. Es wurde erzählt, dass sich besonders die Priorin Margareta Herwart gewehrt hat. Diese Frauen wurden nach St. Katharina gebracht und mussten sich als eigenständig und unabhängig lebende Schwestern einer Klosterordnung fügen. Deshalb kam es zu großen Konflikten, deren Lösung die Stadt darin sah, diese Frauen im leerstehenden Kloster St. Ursula unterzubringen. Die Beginen von St. Ursula waren mit dem Bischof nach Dillingen gezogen. Die Nonnen von St. Nikolaus durften keine neuen Frauen in das Kloster aufnehmen und starben in der Folge aus. In einem Vertrag aus dem Jahr 15521 verzichtete Kardinal Otto Truchseß von Waldburg gegen eine jährliche Zahlung von 1.000 Gulden auf die Herausgabe des von der Stadt eingezogenen Klostergrundes durch den Rat. Dafür musste der Rat den beiden noch lebenden Nonnen von St. Nikolaus eine Pension zahlen.

Irene Löffler

⁶ Patrizierer, die erst später dazu kamen, also das Patriziat „vermehrten“.

⁷ „Auf dem Gries“, nördlich der Friedberger Straße, bei der Gärtnerstraße.

⁸ Roth, Friedrich, 320.

Quellen/ Literatur:

- Augsburger Eliten des 16. Jahrhunderts. Prosopographie, wirtschaftlicher und politischer Führungsgruppen 1500 – 1620, hrsg. von Wolfgang Reinhard, Berlin 1996.
- Die Chronik von Clemens Sender von den ältesten Zeiten der Stadt bis zum Jahr 1536, in: Die Chroniken deutscher Städte, Augsburg Bd. 4, Göttingen 2. Auflage 1966 = ChrdtSt, Bd. 23, 1–404.
- Gier, Helmut/Schwarz, Reinhard (Hrsg.): Reformation und Reichsstadt. Luther in Augsburg, Augsburg 1996.
- Nowicki-Pastuschka, Angelika: Frauen in der Reformation. Pfaffenweiler 1990.
- Rem, Bernhard: Ein Sendbrief an etliche Klosterfrauen zu Sankt Katharina und zu Sankt Nikolaus in Augsburg Augsburg: Philipp Ulhart d.Ä., 1523; SuStB, 4^o Aug 1152. Antwort von Barbara und Katharina Rem und (B) Bernhard Rem. Antwort zweier Klosterfrauen im Katharinakloster zu Augsburg an Bernhard Rem. Und hernach seine Gegenantwort Augsburg: Philipp Ulhart d. Ä., 1523, SuStB 4^o 1153.
- Roper, Lyndal: Das fromme Haus. Frauen und Moral in der Reformation. Frankfurt 1995, 179–214.
- Roth, Friedrich: Augsburger Reformationsgeschichte. 4 Bd., München 1901, Bd. 1, 114f und 137f, verwendet: Nachdruck von 1974.
- Warmbrunn, Paul: Zwei Konfessionen in einer Stadt. Das Zusammenleben von Katholiken und Protestanten in den paritätischen Reichsstädten Augsburg, Biberach, Ravensburg und Dinkelsbühl von 1548 bis 1648. Wiesbaden 1983. Dissertation Universität Freiburg im Breisgau 1981/82.

„Gefallen hat mir ..., anregen möchte ich ...“ - Reflexion der Führungen

Die Teilnehmerinnen fanden die Führungen gut vorbereitet und interessant durchgeführt. Zwischenfragen wurden ausführlich beantwortet, ohne dass die Stadtführerinnen den roten Faden verloren hätten. Die vielfältigen Informationen zu den Themen und die Art, wie das jeweilige Thema in die Stadtgeschichte mit hineingenommen wurde, waren sehr beeindruckend. Die Stadtführerinnen bewegten sich souverän durch ihre Themen und durch die Stadt. Es wurde eine große Fülle von Wissen lebendig vermittelt.

Einige Teilnehmerinnen fanden es sehr interessant, dass bei den Führungen drei Ebenen miteinander verknüpft wurden: Stiftungsgeschichte, Frauengeschichte und Stadtgeschichte. Das Thema „Reformation“ insgesamt, konnte gut verstanden werden, weil es an konkreten Schicksalen wie zum Beispiel der Susanna Daucher aufgezeigt wurde.

Der Input durch Referate vor den Führungen war sehr hilfreich. Dadurch war zum Beispiel zu erfahren, dass Augsburg zugleich eine alte und reiche Stadt ist und war. Bei den Führungen selbst wurden Orte, die Zeugnis darüber geben, aufgesucht. Eine Teilnehmerin, die Augsburg von früher kannte, berichtete, dass ihr die Häuser durch die Informationen bei der Führung nun „wie beleuchtet“ erschienen.

Die Teilnehmerinnen lobten das Engagement der Stadtführerinnen, Orte, die sonst nicht unbedingt öffentlich sind, für die Tagung zugänglich gemacht zu haben. Dies betraf die Besichtigung der Annakirche, obwohl dort gerade Baumaßnahmen im Gange waren und den Besuch des Klostergartens Maria Stern, der sonst nur Klosterfrauen vorbehalten ist. Insgesamt wurden die Stadtführungen von den Teilnehmerinnen mit großem Interesse aufgenommen. Sie bestätigten, dass sie viel von der Stadt, der Reformation und von Augsburgs Frauen erfahren

konnten. Jede Führung bot Möglichkeiten, die Blicke schweifen zu lassen und das Stadtbild in sich aufzunehmen.

Angeregt wurde, die Handouts für die Führungen ausführlicher zu gestalten und Stadtpläne zur besseren Orientierung zu verteilen. Außerdem hätte der Begriff „Parität“ im Vorfeld näher erläutert werden sollen.

Ingrid Thalhofner

Affidamento – wir ermächtigen uns gegenseitig

„Um groß zu werden - in jeglichem Sinn - braucht eine Frau eine andere Frau, die anders - größer - ist als sie.“

Dieser Satz führt ins Zentrum des Affidamento-Denkens. Ich verweise auf Antje Schrupp als Grundlage für mein kleines Referat ebenso wie auf Erni Kutter, bei der ich verschiedene Seminare zum Thema Affidamento mitgemacht habe und auf deren Ausführungen ich mich heute ebenfalls beziehe. Von ihr gibt es einen Aufsatz zum Thema in der Schlangenbrut, einer Zeitschrift für feministisch und religiös interessierte Frauen, die 1997 ein ganzes Heft dem Thema „Affidamento „weibliche Autorität“ gewidmet hat. Neben Erni Kutter und Antje Schrupp erscheinen hier auch Dorothee Markert und Andrea Günter als Autorinnen und damit sind die vier wichtigsten Frauen genannt, die sich um die Erforschung und Verbreitung des Affidamento-Denkens in Deutschland verdient gemacht haben. Wir können ihnen dankbar sein, dass sie dieses von italienischen Philosophinnen in Verona und um den Mailänder Frauenbuchladen entwickelte Denkmodell – denn es handelt sich um ein philosophisches Denk- und Theoriemodell und nicht um ein psychologisches Handlungskonzept – für uns be- und verarbeitet haben, denn die Originaltexte der Italienerinnen sind harte, mühselige Kost. (Aber es lohnt sich, sie am besten kapitelweise in einer kleinen Gruppe zu lesen und zu diskutieren).

Mit diesem Denkmodell können Antworten gegeben werden auf die Fragen:

- Wie weibliche Freiheit entsteht
- Wie Frauen sich selbst ermächtigen können
- Wie sie sich gegenseitig ermächtigen oder autorisieren können.

Es ist immer ein politischer Anspruch damit verbunden, denn es geht nicht um „groß- oder stark werden“ für die eigenen Vorteile, sondern

um sich zu ermächtigen, die Welt zu gestalten und dem Leben einen Sinn zu geben.

Das, was bei uns unter Affidamento läuft, nennen die Italienerinnen das „Denken der Geschlechterdifferenz“. Darum geht es: Frauen und Männer sind nicht gleich, sondern verschieden und auch jede Frau ist verschieden von einer Anderen und es gilt, diese Verschiedenheit fruchtbar zu machen. Das – leider gerade auch unter Frauen – viel zu oft praktizierte Gegenmodell ist der berühmte Krabbenkorb: Alle Krabben im Korb sind gleich und wehe wenn sich eine traut, über den Rand zu krabbeln, dann wird sie sofort wieder von den Anderen zurückgezogen, um in der Masse mit zu krabbeln. Doch wie kann so die Welt verändert werden oder etwas Großes entstehen?

Die italienischen Philosophinnen waren die ersten, die sich deutlich vom Ideal der Gleichheit – sowohl der Frauen mit den Männern, als auch der Frauen untereinander – distanziert haben. Sie lehnten seit den 80er Jahren zunächst den Emanzipations-Feminismus ab, der sich zum Ziel die Gleichheit von Frauen mit den Männern gesetzt hat. Weibliche Freiheit also in Analogie zur männlichen Freiheit verstand und versuchte, sie mit politischen Programmen wie Quotenregelungen und Frauenförderplänen durchzusetzen. „Nicht glauben, Rechte zu haben“ ist der eigentliche Titel ihres Buches, das in der deutschen Übersetzung „Wie weibliche Freiheit entsteht“ heißt.

Mit „Wachsen am Mehr einer anderen Frau“ wird Affidamento auch oft umschrieben und so lautet auch der Titel eines Buches zum Thema von Dorothee Markert. Das Wort Affidamento kommt aus dem Italienischen und bedeutet soviel wie sich anvertrauen. Eigentlich ist es ein juristischer Begriff, der ein Pflegschaftsverhältnis zwischen einer erwachsenen Person und einem Kind beschreibt.

Im Differenzfeminismus wird es etwas anders verstanden: Eine Affidamento-Beziehung ist eine Beziehung auf Zeit zwischen erwachsenen Frauen, von denen die eine, die sich anvertrauen möchte, die andere, die ein Mehr oder ihr etwas voraus hat, autorisiert, ihre „Lehr-

meisterin“ zu sein. Und sie benennt dieses Anliegen, holt sich dieses „Mehr“ also nicht heimlich hinten herum. Was sie dafür gibt, ist die Dankbarkeit. Affidamento-Beziehungen sind ohne eine Kultur der Dankbarkeit nicht zu denken. Deshalb ist auch das, was wir, die „Miss Marples Schwestern“ mit den frauengeschichtlichen Rundgängen machen, so wichtig: nämlich, dass Frauen die Leistungen von Frauen, die vor uns waren öffentlich anerkennen. So geht der Kulturbeitrag von Frauen weder verloren, noch wird er als männliche Errungenschaft tradiert. Die politische Bedeutung dieses Aspektes von Dankbarkeit liegt auf der Hand. Dorothee Markert geht noch einen Schritt weiter: „*Dankbarkeit bedeutet, dass wir uns bewusst sind, dass wir nur leben können in der Verbundenheit mit anderen Menschen.*“

Weibliche Freiheit, im privaten wie im politischen Sinn, entsteht, wenn Frauen aufeinander bezogen sind und ihren Beziehungen Wert und Priorität geben. „*Frauen brauchen Frauen, um frei zu sein und ihren Sinn im Leben zu finden*“, sagen die Mailänderinnen. Sie verstehen Freiheit als Bezogen-Sein und nicht so sehr als Unabhängig-Sein. Sie gehen davon aus, dass wir als Menschen, auch als erwachsene Menschen, immer auf andere angewiesen und bezogen sind. Es ist eine Illusion ist, zu glauben, wir könnten uns unabhängig von anderen entwickeln und in völliger Autonomie leben. Abhängigkeiten anzuerkennen und bewusst zu leben, ist somit einer der wichtigsten Grundsätze des Affidamento. Unverletzbar wird eine Frau, wenn sie ihre Existenz von sich selbst ausgehend entwirft und innerhalb sozialer, weiblicher Lebenszusammenhänge Stabilität gewinnt.

Sicherheit bekommt sie also nach Meinung der Italienerinnen nicht durch Gesetze oder Rechte. Das heißt nicht, dass Gesetze oder Rechte, die ja auch einen Fortschritt bedeuten, abgeschafft werden sollen. Sie bieten den Rahmen, doch die weibliche Freiheit für das, was ich in die Welt bringen möchte wird nicht durch Gesetze oder Rechte erlangt, sondern durch das Wachsen am Mehr einer anderen Frau.

Weibliches Begehren

Aber was will ich überhaupt in der Welt? Dieses herauszufinden ist ein wichtiger Bestandteil des Affidamento-Konzepts. Die Italienerinnen nennen es „Desiderio“, was mit (weiblichem) Begehren übersetzt wird. Es geht darum, herauszufinden, zu suchen, „was in mir zur Existenz gelangen will“, vereinfacht gesagt, „*die Suche nach dem Sinn meines Lebens*“.



Juliane Brumberg

Viele tun sich schwer mit dem Wort „Begehren“, da es bei uns oft in sexuellem Zusammenhang konnotiert ist. Anders als beim sexuellen Begehren ist das Begehren im Affidamento jedoch nicht auf einen Menschen und auch nicht auf eine Beziehung gerichtet.

Eine starke erotische Komponente hat das Begehren insofern, als es eine große Kraft ist, die uns antreibt oder bezüglich der starken Befriedigung, die wir empfinden, wenn es uns gelingt, im Einklang mit unserem Begehren zu sein. Im Affidamento-Denken geht es beim Begehren um das, was ich in der Welt erreichen will und um die Kraft, die mich dazu antreibt. Begehren ist also eine ständige Suche nach dem, was durch mich oder in mir zur Welt kommen will. Damit haben wir auch wieder den politischen Aspekt, denn es geht um die Beziehung zwischen mir und der Welt, bzw. wie ich sie verändern möchte. Begehren hat nach dem Verständnis einiger Philosophinnen aus der Diotima-Gruppe in Verona (insbesondere Chiara Zamboni) auch einen Bezug zur Transzendenz, zum Göttlichen, also eine religiöse Dimension. Es gleicht einem göttlichen Funken in uns. Wir haben die Wahl, die Entscheidungsfreiheit, diesen Funken zu bejahen und ernst zu nehmen. Wenn wir dies tun, gibt dieser Funken – unser Begehren – unserem Leben eine Richtung.

Vom eigenen Begehren auszugehen heißt also, dass es nicht darum geht, zu jammern, über das, was wir nicht haben, sondern zu überlegen, wie wir das bekommen, was wir wollen.

Und hier kommen wir nun wieder auf die Beziehungen. Um unser Begehren in die Welt zu bringen, brauchen wir einen Menschen und als Frauen eine Frau, die uns dabei unterstützt. Antje Schrupp hat dies einmal in einem schönen Beispiel verdeutlicht: Wenn ein Kleinkind Hunger hat, schreit es nicht die Milchflasche an sondern die Mutter, damit sie ihm gibt, was es möchte. Das heißt also, wir brauchen immer Mittlerinnen, wenn wir unser Begehren in die Welt bringen wollen, eine Frau die hinter uns steht, uns ermutigt und ermuntert und sagt: „Tu es.“ Dorothee Markert beschreibt es folgendermaßen: „Das grundlegend Wichtige am Affidamento ist für mich, dass ich im Rahmen einer Beziehung zu einer anderen Frau bestärkt werde, meinen eigenen Weg zu gehen und dass sie mir dabei hilft, diesen Weg zu finden.“ Mit anderen Worten: Eine Frau, die mich kennt und der ich wichtig bin, kann oft sehr viel besser als ich selber erkennen, wohin meine Sehnsucht geht, worauf mein Begehren sich richtet, was ich verwirklichen und leben will.

Es geht dabei jedoch nicht darum, sich in einer anderen Frau zu spiegeln, um uns als die bestätigen zu lassen, die wir schon sind, sondern um das Wachsen am Mehr anderer Frauen. Es ist das Mehr und das Weniger, das Dinge in Bewegung setzt und uns zum Handeln bringt, nicht das Gleiche. Erst das Ungleichgewicht setzt das Begehren in Bewegung

Weibliche Autorität

Wenn ich etwas Neues in die Welt bringen will, hören mir am ehesten die zu, die mich mögen, und zwar, weil sie mich mögen, und nicht weil diese neuen Gedanken auf Antrieb so überzeugend sind. Aber weil sie von mir kommen und sie mir Autorität geben, denken sie darüber nach. Und umgekehrt höre ich einer Frau, die ich mag oder der

ich Autorität gebe, anders zu und nehme von ihr viel mehr an, als von einer, die mir fern steht. Dorothee Markert, die als Lehrerin auch mit Kindern arbeitete, hat Folgendes beobachtet: Schulkinder machen ihre Hausaufgaben nicht, weil sie die Einsicht haben, dass es sinnvoll und vernünftig für ihre weitere Schulkarriere ist, sondern weil sie die Lehrerin mögen, weil sie ihr eine Freude machen wollen, weil sie ihr Autorität geben.

Wir als Frauen brauchen also, um zu wachsen, eine Frau die ein „Mehr“ hat, die anders ist als wir. Jedoch kann keine Frau beschließen, die Lehrmeisterin einer Anderen zu werden. Lehrmeisterin wird eine Frau einzig und allein dadurch, dass eine andere Frau sie dazu macht und sich selbst als ihre „Schülerin“ definiert und sich in ihrem Denken und Handeln auf sie bezieht. Autorität hat eine Frau also dadurch, dass eine andere sie ihr zuspricht, nicht dadurch, dass sie sie in Anspruch nimmt oder für sich reklamiert. Dieses sich gegenseitig ermächtigen oder auch anvertrauen, das wirklich zuhören, in Beziehung gehen und miteinander verhandeln, das hat bei den „Miss Marples Schwestern“ vielleicht im letzten Jahr manchmal gefehlt.

Noch einmal: Basis und Ziel von Affidamento ist es, den Beziehungen unter Frauen Wert und Bedeutung zu geben und sie zum Ausgangspunkt politischen Denkens und Handelns zu machen. Es ist also nicht egal, welches Geschlecht ich habe, wie im Dekonstruktivismus, in dem alles dekonstruiert wird, sondern ich gebe der Tatsache, dass ich eine Frau bin, Bedeutung. Im Differenzfeminismus aber hat das Mannsein und das Frausein eine Bedeutung, die weit über das Biologische hinaus geht. Es ist keine feststehende Bedeutung, sondern eine, die immer wieder neu gelebt, erlebt, diskutiert und reflektiert werden muss und die etwas sehr Individuelles ist. Das heißt, es gibt keine Bedeutung, die für alle Frauen oder alle Männer zutrifft. Jedes Geschlecht muss immer wieder für sich um die Bedeutung seines Mann- oder Frauseins ringen: Männer untereinander und Frauen untereinander, aber auch Männer und Frauen im Dialog miteinander. Außerdem gibt es noch eine ganz besondere Frauenbeziehung, die unser Sein in der Welt prägt. Die Beziehung zur Mutter (oder ihrer Ersatzperson).

Hierüber hat Luisa Muraro in ihrem Buch „Die symbolische Ordnung der Mutter“ geschrieben. Sie geht davon aus, dass der Beginn unseres Denkens und unserer Muttersprache in der Beziehung zur Mutter liegt und in der Kommunikation mit ihr entsteht. Sprechen-können bedeutet im Wesentlichen die Fähigkeit, die Welt (mit der Sprache) zur Welt zu bringen und dies können wir nur in der Beziehung zur Mutter (oder ihrer Ersatzperson), nicht getrennt von ihr. Sie vermittelt uns die Welt, in der Beziehung zu ihr bekommt das Leben einen Wert. Die Beziehung zur Mutter wird zum Schlüssel, die Welt zu erfahren und in der Welt zu sein.

Es ist jedoch eine asymmetrische, ungleiche Beziehung. Die Mutter hat für ein kleines Mädchen ein prinzipielles und maßgebliches Mehr. Jedes Mädchen erfährt also die erste und ursprüngliche Differenz zu einer anderen Frau in der Differenz zur Mutter. In eben dieser Differenz zur Mutter wird sie selbst zur Frau. Die Erfahrungen, die in der Beziehung zur Mutter gemacht wurden, werden besonders dann zum Modell, wenn eine Frau von einer anderen Frau etwas lernen will, also in Affidamento-Beziehungen. Deshalb ist es so wichtig, dies zu benennen und sichtbar zu machen.

Unsere Mutter hat ihre Sprache durch ihre Mutter erfahren und von ihr die Welt erklärt und gedeutet bekommen, diese von ihrer Mutter, und so weiter. Wir stehen also in einer langen Genealogie von Frauen (so wie wir es bei den russischen Babuschkas sehen), die unser Denken prägen, ohne dass sie in unserer Kultur einen Wert zugesprochen bekommen, im Gegenteil, das, was Frauen tun und denken geschieht zum größten Teil unsichtbar und unbenannt. Als Luisa Muraro hierüber nachgedachte, hat sie festgestellt, dass dies symbolische Verwirrung schafft und deshalb auch so viele Tochter-Mutter-Verhältnisse gestört sind. Erst schenkt uns unsere Mutter (oder ihre Ersatzperson) die Sprache und erklärt uns damit die Welt, doch spätestens, wenn die Kinder zur Schule kommen, erklären Lehrer und Professoren die Welt und beziehen sich dabei auf namhafte männliche Philosophen.

Damit sind wir inmitten der Arbeit am Symbolischen, also einer Veränderung der symbolischen Ordnung unserer Welt. Der Begriff symbolische Ordnung meint eine bestimmte Weltsicht, eine bestimmte Werteordnung, die sich in vielerlei Symbolen und Bildern, aber auch in Sprache und Geschichten ausdrückt. Wir leben derzeit in einer von Männern und männlichen Symbolen geprägten Ordnung. Nicht nur weil bei den Wörtern Schüler, Lehrer, Studenten usw. die Frauen immer automatisch mitgemeint sind, während das bei Schülerin, Lehrerin, Studentin umgekehrt nicht so ist, sondern auch weil im öffentlichen Raum, in den Zeitungen, Medien etc. Männer als aktive Handelnde und Entscheidende dargestellt werden, während die Frauen meist als freizügig bekleidete Deko erscheinen.

In unserer Gesellschaft gibt es in der Öffentlichkeit so gut wie keine Bilder von Müttern, die ihre Töchter auf dem Schoß tragen. Das gilt auch für die Religion. Die höchste weibliche Autorität im Katholizismus, die Gottesmutter Maria, ist immer mit ihrem Sohn abgebildet. Auch das ist Ausdruck einer symbolischen Ordnung, die dem Sohn mehr Bedeutung gibt, als der Tochter und die das Mutter-Sohn-Verhältnis höher bewertet als die Beziehung zwischen Mutter und Tochter.

Die französische Philosophin Luce Irigaray forderte deshalb schon vor Jahren, dass an allen Litfasssäulen, auf allen U-Bahnhöfen und Bushaltestellen Bilder von Müttern und Töchtern plakatiert werden sollten, um die herrschende symbolische Ordnung zu verändern. De facto erfahren wir ja die Welt durch die symbolische Ordnung der Mutter und es geht darum, diese sichtbar zu machen und zu benennen. Einer der Kernsätze des Affidamento heißt „Benennen, was ist“. Wer einmal angefangen hat, dies zu tun, und mit diesem Satz beziehe ich mich auf Erni Kutter, wird schnell erfahren welche Sprengkraft darin steckt. Schon Rosa Luxemburg hat gesagt „...*die revolutionärste Tat ist und bleibt, immer laut zu sagen, was ist.*“

Dies geschieht auch bei den Frauenstadtrundgängen der Miss Marples Schwestern. In diesem Sinne: Pflegen wir also unser politisches Potential und wachsen wir am Mehr anderer Frauen!

Juliane Brumberg

Quellen/ Literatur:

- Diotima u.A., Die Welt zur Weltbringen. Politik, Geschlechterdifferenz und die Arbeit am Symbolischen, Königstein 1999.
 Libreria delle donne di Milano. Wie weibliche Freiheit entsteht, Eine neue politische Praxis, Berlin 1988.
 Markert, Dorothee, Wachsen am Mehr anderer Frauen. Vorträge über Begehren, Dankbarkeit und Politik, Rüsselsheim 2002.
 Muraro, Luisa, Die symbolische Ordnung der Mutter, 2. Auflage, Rüsselsheim 2006.
 Schlangenbrut Heft 59, November 1997, Weibliche Autorität - Affidamento
 Schrapp, Antje, Die Zukunft der Frauenbewegung, 2. Auflage, Rüsselsheim 2008.
 Schrapp, Antje, Homepage <http://www.antjeschrapp.de/affidamento.htm>.

Frauenforschung an der Universität Augsburg und am Lehrstuhl für Pädagogik

Forschungsprojekte - Überblick

- Empirisches Forschungsprojekt „Biographische Perspektiven von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern“ (1995-1999), Finanzierung BMWFK
- Forschungsgruppe für Geschlechterforschung für Wissenschaft an der Universität Augsburg (1993-2001), Finanzierung BMBF
- Forschung zur Integration von Ostdeutschen Wissenschaftlerinnen im Rahmen der „Enquete-Kommission der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft“ (1993-1996), DGFE
- Mitglied des Graduiertenkollegs an der Universität Augsburg „Wissensfelder der frühen Neuzeit“ mit einem historischen Projekt zur Genderforschung: „Geschlechterbilder und Körper“, VW-Stiftung
- Empirisches Forschungsprojekt „Gender Mainstreaming“ an der Universität Augsburg (2003-2006), HWP-finanziert
- Kollegiale Beratung, Modellprojekt an Schulen (2003-2008), Finanzierung BLK
- Drittmittelprojekt „Gender Mainstreaming an Hochschulen – Bilanzierung und Optimierung“ (2006-2008), Finanzierung BMBF
- Gender Zentrum Augsburg (seit November 2007), BMWFK, Uni Augsburg
- Mit-Herausgeberin des „Handbuches Erziehungswissenschaft“ der Görres-Gesellschaft (2008), Hrsg. Von Bd 3. „Familie, Kindheit, Jugend Gender“ Verlag Schöningh 2008
- Mentoring-Projekt der Universität Augsburg (seit 2008), Finanzierung ESF

Biographische Perspektiven von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern

- Kindheit von Wissenschaftlerinnen: Frühe Begabung und problematische Sozialisationsbedingungen
- Andersartigkeit bei Wissenschaftler_innen

- Barrieren im Karriereaufbau
- Vereinbarkeit von Familie und Beruf
- Zufriedenheit mit der Balance

Forschungsgruppe für Geschlechterforschung

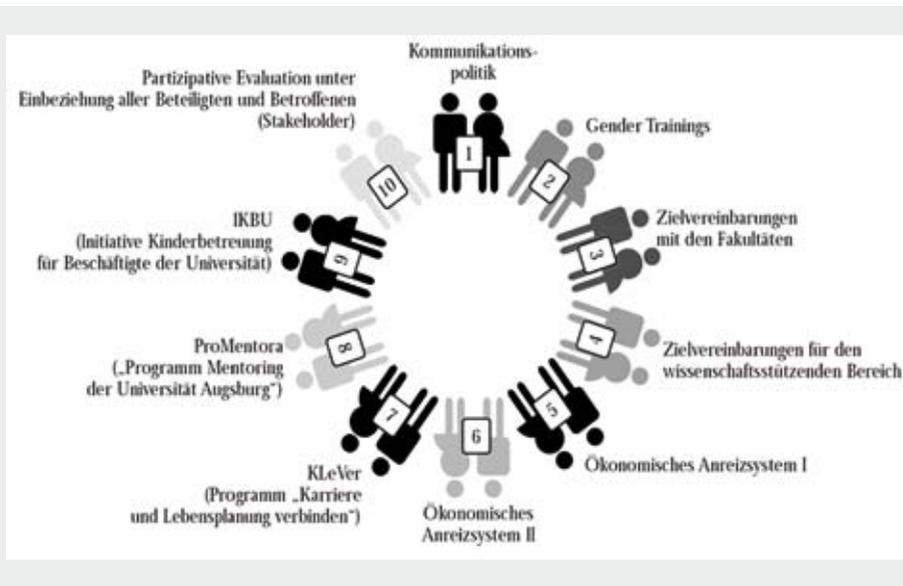
- Gründung 1993, Leitung Macha
- Projekte zur Genderforschung
- Nachwuchsförderung
- Kooperation mit Kolleg_innen
- Förderung durch das BMWFK
- Koordination der Genderforschung in Bayern

Forschung zur Integration von Ostdeutschen Wissenschaftlerinnen

- Thema: Transformation der Erziehungswissenschaft an Universitäten in den „Neuen Ländern“ nach der Wende
- Erhebungen zum Verbleib der ostdeutschen Wissenschaftler_innen
- Ergebnis: 3% ostdeutsche Wissenschaftlerinnen und 11% ostdeutsche Wissenschaftler wurden auf Professuren berufen, 86% westdeutsche Wissenschaftler_innen wurden berufen

„Gender Mainstreaming“ an der Universität 2003-2007

- Konzept Gender Mainstreaming
- 10 Maßnahmen des Gender Mainstreaming
- Entscheidungs- & Controlling-Strukturen:
- Fünf Kollektive Akteure
- Hochschulsteuerung und Organisationsentwicklung: Zielvereinbarungen
- Empowerment: Identifikation und Förderung begabter Frauen
- Networking in Communities
- Familiengerechte Hochschule: Work-Life-Balance für Frauen und Männer
- Wissenschaftliche Evaluation des Prozesses und der Maßnahmen
- Einbeziehung aller Statusgruppen und Bereiche über die „Kollektiven Akteure“
- Verankerung über verschiedene Wege (Kommunikationspolitik)



- Sensibilisierung und Erhöhung der Aufmerksamkeit
- Networking und agenda setting der individuellen Akteurinnen und Akteure im jeweiligen Arbeitsumfeld
- Bildung und Ausbreitung von „Zellen“ der Geschlechtergerechtigkeit in der Universität
- Materielle und immaterielle Wirkung („Strahlkraft“) nach innen und außen:
 - * Universität Augsburg als geschlechtergerechte und familienfreundliche Hochschule (Qualitätssicherung)
 - * Universität Augsburg als „Familienfreundliche Hochschule“: attraktiver Studienort und als attraktive Arbeitgeberin für exzellenten wissenschaftlichen Nachwuchs (beiderlei Geschlechts und mit Kindern)
 - * Stichwort Work-Life-Balance: Bessere Studien- und Arbeitsbedingungen führen zu höheren Abschlussquoten auf allen Stufen der wissenschaftlichen Ausbildung
 - * Geldwerte Preise und Auszeichnungen für die Universität Augsburg (z.B. Preis des STMWFK für Kinderbetreuung; Preis der Albert-Leimer-Stiftung)

Modellprojekt „Kollegiale Beratung in Schulen“

Ziele:

- Implementation kooperativer Beratungs-, Lern- und Arbeitsformen mit Lehrern und Schulleitern
- Kontinuierliche Optimierung der Qualität von Unterricht und Schule durch Methodenkompetenz
- Initiierung und Unterstützung von Kooperation und Schulentwicklungsprozessen durch Communities of Practice
- „Dynamische Schule“: Strukturveränderungen durch Potenzialentwicklung der Einzelnen, der Gruppen und der gesamten Schule

Weiterbildungskonzept:

- Potenzialanalyse durch MBTI
- Hilfe zur semiprofessionellen Selbsthilfe durch das Modell „Kollegiale Beratung“
- Training von Methodenkompetenz
- Verbesserung der Unterrichtsqualität und Schulentwicklung durch Zielorientierung
- Sicherung der Effekte durch formative und summative Evaluation

„Gender Mainstreaming an Hochschulen – Bilanzierung und Optimierung“ 2006-2008

- Kooperationsprojekt mit 15 Hochschulen
- Ziel: Bilanzierung der GM Prozesse und Optimierung in einer:
 - * „Idealen Hochschule“
 - * Meilensteine
 - * 9 Kontrollparameter
 - * Gender Mainstreaming als „Reziproke Interferenz“

Gender Zentrum Augsburg – Gender in Wissenschaft, Forschung und Management, 2007

- Säule 1: Wissenschaft und Forschung
 - * Drittmittelakquise
 - * Auftragsforschung ö „Wissenschaftsladen“
- Säule 2: Weiterbildung
 - * Weiterbildung und Politikberatung für Hochschulen und Unternehmen

- Säule 3: Serviceangebote
 - * Verkauf von Konzepten
 - * Informationspool (Gender-Daten)
 - * Beratung zu Gender-Modulen (BA/MA)

Mentoring-Projekt der Universität Augsburg, 2008-2010

- Ziel: Verringerung der geschlechtsspezifischen Segregation auf dem Arbeitsmarkt
- 1. Modul: Berufliche Integration: Mentor + Mentee, Unterstützung von Studentinnen und Studenten.
- 2. Modul: Wissenschaftliche Karriereentwicklung: Unterstützung von Wissenschaftlerinnen, die eine wiss. Karriere anstreben.
- 3. Modul: Studie „Beschäftigungsfähigkeit von Absolvent_innen“: Abgleich der im Studium erworbenen Qualifikation mit den Erwartungen von Unternehmen aus der Wirtschaft an die Absolvent_innen hinsichtlich Qualifikationen und Kompetenzen.

Prof. Dr. Hildegard Macha

Zur Person

- Lehrstuhl für Pädagogik und Erwachsenenbildung an der Universität Augsburg seit 1992
- Frauenbeauftragte der Universität Augsburg seit 2003
- Leiterin des „Gender Zentrum Augsburg“ seit 2007
- Forschungsschwerpunkte: Gender Studies in Familie und Beruf, Weiterbildungsforschung, Evaluationsforschung, Familienforschung
- Langjährige Erfahrung mit Gender Mainstreaming-Prozessen in Bildungsorganisationen

Paula Banholzer

Paula Banholzer wurde am 26. August 1901 in Augsburg geboren. Die Tochter eines Arztes wuchs wohlbehütet zu einem bildschönen, sportlichen und lebenslustigen jungen Mädchen heran. Sie hatte das Glück, dass ihr Vater fortschrittlich eingestellt war und ihr eine Berufsausbildung ermöglichen wollte. Sie sollte Sportlehrerin werden und besuchte deshalb das Maria-Theresia-Gymnasium in Augsburg. Sie war äußerst beliebt und umschwärmt von Verehrern, ihren Altersgenossen aus den anderen Augsburger Gymnasien. Aufgrund ihrer gutbürgerlichen Herkunft galt sie als gute Partie; sie hätte sich mit einem vielversprechenden jungen Mann verheiraten können. Es schien einfach für sie zu sein, ein angenehmes Leben zu führen.

Unter ihrer Verehrerschar war einer, dessen hartnäckige Verfolgung sie zunächst fast als Beleidigung empfand: Der verklemmt wirkende, absolut nicht gut aussehende, ungepflegte und dabei auch noch arrogante Sohn des Prokuristen der Papierfabrik Haindl, Bert Brecht. Er folgte ihr in jeder freien Minute überallhin, hatte ihren Lebensablauf erkundet, sprach sie aber niemals an. Es gab nur stumme Blicke aus der Distanz. Über Wochen lief das so, fast war es für Paula Banholzer schmeichelhaft. Schließlich hatte nicht jedes Mädchen einen leicht verrückten, mysteriösen Verehrer, der Schriftsteller werden wollte.

Eines Tages schaffte es Bert Brecht, mit Paula allein zu sprechen und zwar auf seine typische Art: Er schickte einen Freund, Heini Hagg, zu ihr mit dem Auftrag sich zum Schein selbst mit ihr zu verabreden. Zum Rendezvous jedoch erschien dann Bert Brecht. Eine von Paula Banholzers Eigenschaften war sicher Gutmütigkeit, weswegen sie sich auf ein Gespräch einließ. Das war für Bert Brecht die Gelegenheit, seine stärkste Waffe einzusetzen: seine Worte. Paula hörte ihm zu und war wie gebannt, hingerissen von seinem Geist. Sie erinnert sich in ihren Memoiren: „Seine Argumentation war zwingend; er hat mir

*ganz genau erklärt, warum gerade wir zusammen gehören.*¹ Helene Weigel, Bert Brechts zweite Ehefrau drückt sich etwas trockener aus, wenn sie dieses Phänomen beschreibt: *„Bert Brecht hat alle seine Frauen ins Bett geredet.“*²

Paula Banholzer verfiel Bert Brecht und eine wunderbar romantische Zeit von fast zwei Jahren begann für sie: mit heimlichen Treffen, versteckten Briefen, dem ganzen reizvollen Instrumentarium einer verbotenen Liebe. Paulas Vater hatte ihr unmissverständlich klargemacht, dass er strikt gegen eine Verbindung mit diesem „Verrückten, diesem Hungerleider“ war, Sohn eines Prokuristen hin oder her. Paula Banholzer war glücklich. Bert Brecht war unglaublich fürsorglich und unkompliziert zu ihr. *„Er vergötterte mich so sehr, dass es mir peinlich war.“*³ Doch schon in dieser Phase der Beziehung war die Sichtweise darauf unterschiedlich: Bert Brecht: *„Ich habe sie behandelt wie eine Königin und sie dabei tyrannisiert, doch sie hat es nicht gemerkt.“*⁴ Obwohl Arzttochter, war Paula Banholzer völlig ahnungslos, was die körperliche Seite der Liebe betraf. Sie empfand den Status ihrer Beziehung als perfekt, konnte sich nichts weiteres vorstellen. Im Gegensatz zu Bert Brecht, der sehr bald die Initiative ergriff. Er überredete sie zu einem heimlichen Wochenende in München. Sie ging gerne darauf ein. Für sie war es ein weiteres Abenteuer. Den Eltern erzählte sie, sie würde bei einer Freundin übernachten.

In München genossen es die beiden, sich einmal nicht verstecken zu müssen. Sie verbrachten einen wunderschönen Tag mit Spaziergang, Biergarten- und Theaterbesuch. Es wurde immer später und irgendwann war es endgültig Zeit, das Hotel aufzusuchen, in dem Brecht zwei Einzelzimmer gebucht hatte. Paula fühlte sich überhaupt nicht wohl und war ängstlich. Sie hatte wohl eine vage Ahnung, dass irgendetwas Elementares bevorstand, aber konkret konnte sie sich

1 Banholzer, Paula, 41.

2 Stern, Carola, 2.

3 Banholzer, Paula, 38.

4 Ebd.

nichts vorstellen. Sie führte ihre Nervosität darauf zurück, dass ihr das Hotelzimmer fremd war, hatte sie doch noch niemals außerhalb ihres Elternhauses übernachtet. Deshalb nahm sie Brechts Vorschlag, noch ein wenig mit auf ihr Zimmer zu kommen, gern als Geste der Fürsorglichkeit an. Aber auch die Anwesenheit des vertrauten und geliebten Freundes ließ ihre Beklemmung nicht weichen.

Im Gegenteil; ihr wurde so übel, dass sie sich nicht mehr auf den Beinen halten konnte. Sie legte sich ins Bett und empfand auch jetzt das Angebot Brechts, sich zu ihr zu legen, als willkommene Tröstung. Als er dann „zärtlich wurde“, wie sie es in ihren Erinnerungen beschreibt, reagierte sie panisch. Damit war für Brecht klar, dass er – wie so oft – erst einmal Zeit in die Aufklärung seiner Partnerin investieren musste.



Paula erzählt von dieser Nacht, dass sie komplett mit Reden über dieses faszinierende Thema verbracht wurde, *„...ich glaube, dass selten ein junges Mädchen auf solch zarte und geistreiche Weise die Geheimnisse der Menschwerdung erfuhr.“*⁵ In die Tat umgesetzt wurde der Inhalt dieser Gespräche erst in der folgenden Nacht. Brecht versicherte Paula, dass es für ihn das erste Mal gewesen sei. Paula Banholzer meint in ihren Erinnerungen lapidar, sie glaube ihm das, *„so wie er sich angestellt hat.“*⁶

Der nächste Schritt folgte mit zwingender Logik: Bald darauf war Paula schwanger. Brecht verhielt sich hier, wie man es von einem jungen Mann in dieser Zeit erwartete. Er hielt bei Paulas Vater um

5 Ebd., 36.

6 Ebd., 38.

ihre Hand an. Dieser wies ihn jedoch brüsk ab. Auch seiner Tochter gegenüber war er unerbittlich und verstieß. Er machte ihr klar, dass sie ab sofort mit keinerlei Unterstützung mehr von ihm rechnen könne, zwang sie aber gleichzeitig, sich weiterhin nach seinem Willen zu verhalten. Er ordnete an, dass sie nach Kimratshofen im Allgäu in die Familie einer befreundeten Hebamme übersiedeln sollte, noch bevor die Schwangerschaft sichtbar würde. Dort sollte sie ihr Kind zur Welt bringen, es in Pflege geben und dann nach Augsburg zurückkehren. Paula gehorchte und empfand es als regelrechte Erlösung, die quälenden Vorwürfen und der Verständnislosigkeit ihrer Eltern hinter sich zu lassen. Hier im Allgäu kam sie zur Ruhe, konnte über sich selbst und die Gestaltung ihres weiteren Lebens nachdenken. Brecht besuchte sie so oft er konnte und bei langen Gesprächen und Spaziergängen kamen sich die Beiden innerlich so nahe wie nie zuvor und nie danach in ihrer Beziehung. Bert Brecht unterstützte Paula auch finanziell. Er gab ihr von dem spärlichen Unterhalt, den ihm sein Vater bezahlte, so viel wie irgendwie möglich. Das war übrigens die Zeit, in der er mit Nierenbeckenentzündung und Unterernährung nach einem Zusammenbruch in die Berliner Charité eingeliefert wurde.

Am 3. April 1919 brachte Paula in Kimratshofen einen Sohn zur Welt, den sie Frank nannte. Das war mit Brecht besprochen, der sich gewünscht hatte, seinen Sohn nach dem von ihm sehr verehrten Frank Wedekind zu nennen. Zur Taufe kam die Brecht-Clique aus Augsburg angereist und man feierte relativ entspannt. Auf den Fotos ist eine erschöpfte, aber lächelnde Paula zu sehen. Nach etwa drei Monaten musste Paula Banholzer die Weichen für ihr weiteres Leben stellen. Sie verließ Kimratshofen und entschloss sich, ihren Sohn im Allgäu bei Pflegeeltern zurückzulassen. Wer weiß, welchen unmenschlichen Repressalien eine ledige Mutter und ebenso ihr Kind in der Gesellschaft dieser Zeit ausgesetzt waren, kann möglicherweise nachvollziehen, dass Paula diese Regelung für die Beste für ihr Kind hielt. Sie kehrte nicht mehr nach Augsburg zurück. Sie hatte sich verändert, hatte die Zurückweisung durch ihre Eltern erfahren, ein Kind geboren; sie war erwachsen geworden. Sie übersiedelte nach München, wohnte dort offiziell bei einer Tante, tauchte aber mit Brecht zusammen in

die dortige Theater- und Künstlerszene ein. Nicht als Anhängsel von Brecht, sondern aus eigenem Entschluss.

Sie lernte Theo Lingen kennen, Elisabeth Bergner und Karl Valentin. Sie war anerkannt und beliebt und fühlte sich merklich wohl. Die neu erworbene Souveränität und Unabhängigkeit brachte sehr schnell die Krise in Paulas Beziehung zu Bert Brecht. Konnte er nur mit einer Frau leben, die emotional völlig von ihm abhängig war? Brauchte er das Gefühl, seine Partnerin würde nicht ohne ihn leben können? Auf jeden Fall reagierte Brecht mit Vorwürfen, Verboten und Kontrolle, was Gift für die Beziehung war. Die Stimmung wurde immer gezwungener und unerfreulicher. Paula wollte keinesfalls die schwer erworbene innere und äußere Unabhängigkeit wieder aufgeben. Das gab ihr die Kraft eines Tages nach langen Kämpfen die Beziehung zu beenden. Räumliche Distanz sollte ihr die Umsetzung ihres Entschlusses erleichtern. Sie ging nach Nürnberg, wo sie eine Stelle als Erzieherin fand.

Aus dem Bannkreis Brechts getreten, lebte sie auf, fand wieder Freude am Leben und sehr schnell auch eine große Schar respektabler Verehrer. Sie beschloss, als Therapie, so bald wie möglich einen Heiratsantrag des nettesten jungen Mannes anzunehmen, den der Zufall ihr bieten würde. Was auch ziemlich bald eintraf. Sofort erschien Brecht auf der Bildfläche. Paulas Weggehen hatte er nicht als ernstgemeinten Bruch ihrer Beziehung betrachtet, eine Verlobung mit einem anderen jedoch schon. Er begann, in altbewährter Manier auf sie einzureden und sie wieder an sich zu binden. Paula reagierte wieder mit psychosomatischen Symptomen: Sie bekam eine schwere Mandelentzündung und lag mit hohem Fieber im Bett. Dort kam es zu einem komischen „Sitzduell“ der beiden Rivalen, ihres Verlobten und Brechts. Brecht gewann, denn der Verlobte musste nach einem „durchgesessenen“ Wochenende wieder zur Arbeit. Es gelang Brecht tatsächlich noch einmal, Paula umzustimmen und zur Lösung der Verlobung zu bewegen.

Als kurz darauf Paulas Vater starb, kehrte sie nach Augsburg zurück, zog zu ihrer Mutter, kümmerte sich um sie und nahm eine Stelle als Kontoristin bei der Firma MAN an. Sie sorgte so für den Lebensunter-

halt, denn das Vermögen zur Altersversorgung der Mutter war durch die Inflation vernichtet worden. Es folgte eine Zeit des „Sich-Dahintreiben-Lassens“.



Paula arbeitete im Büro, lebte bei der Mutter und verbrachte ihre Zeit mit dem Warten auf Brechts nächsten Besuch. Dieser lebte zu der Zeit hauptsächlich in Berlin und München und schaute nur gelegentlich bei Paula vorbei. Hatte sie zu nichts mehr Kraft, als Brechts „ideale“ Geliebte auf Abruf zu sein? Dieser fast apathische Zustand nahm ein abruptes Ende mit einem Knalleffekt.

Eines Tages meldete sich ein merklich entnervter junger Mann bei Paula Banholzer und berichtete ihr, seine Verlobte, die Theaterschauspielerin Marianne Zoff, hätte ihm gerade gestanden, dass sie ein Kind von Brecht erwartet. Paula war zutiefst getroffen, aber endlich auch aufgerüttelt. Sie hatte die Nerven, sich mit Marianne Zoff zu treffen und sich mit ihr zu besprechen. Die beiden Frauen vereinbarten, sofort nach München zu fahren und Brecht gemeinsam zur Rede zu stellen. Das gelang ihnen auch, doch hatten Marianne und Paula die Naivität, Brecht zu fragen, wen von ihnen er denn nun heiraten wollte. Brecht zog sich mit Schnoddrigkeit aus der Affäre: „*Euch beide natürlich!*“⁷ und floh aus der Situation.

Verletzt und ernüchert, als sie sich nach dem ersten Schock wieder gefangen hatte, teilte Paula Brecht mit, dass sie ihn nun auf keinen Fall mehr heiraten wollte. Sofort eilte er herbei und schaffte es einmal mehr, ihr einzureden, auf ihn zu warten und für ihn bereit zu sein. Sie solle ihn als Opfer sehen, der gezwungen sei, nun erst einmal

⁷ Ebd., 84.

Marianne Zoff zu heiraten, die darauf bestünde, des Kindes wegen. Dann aber würde er sich sofort wieder scheiden lassen und unverzüglich sie, Paula heiraten.

Nach seiner Abreise, als die Wirkung der „Droge Brecht“ nachließ, wurde Paula klar, wie beleidigend und auch unrealistisch dieses Arrangement war. So verlor ihre Bindung an Brecht langsam aber sicher ihren Zwang. Wie sie in ihren Erinnerungen sagt, sehnte sie sich nun nach mehr Ruhe und Stabilität in ihrem Leben. Sie war der emotionalen Achterbahnfahrten, der ewigen Hoffnungen, Enttäuschungen und seelischen Krisen müde. Nach sieben Jahren Beziehung zu Brecht hatte sie die hysterisch übersteigerten Emotionen, die sie bis dahin verführt hatten, nicht mehr nötig. Das gab ihr die Kraft, sich endgültig von Brecht zu lösen. Sie war sich nun sicher, dass sie den Rest ihres Lebens ein „normales, bürgerliches Leben mit einem normalen, bürgerlichen Mann“ führen wollte. Und der sollte auch bald in Erscheinung treten. Hermann Groß war der Mann, der die Chance bekam, dass seine Liebe zu Paula Banholzer erwidert wurde. Sie nahm seinen Heiratsantrag an.

Diesmal konnte Brecht nicht persönlich zur Stelle sein, um Paula zu bearbeiten und umzustimmen. Er schickte stattdessen Helene Weigel. Sie kam nach Augsburg mit dem Auftrag, Paula zu bewegen, die Verlobung zu lösen und sofort mit ihr nach Berlin zu kommen. „Jetzt“, so lautete die Botschaft, „*jetzt sei endlich die Scheidung von Marianne Zoff durch, jetzt sei alles bereit für ein wunderbares gemeinsames Leben in Berlin*“.⁸ Doch die Verführung griff nicht mehr, Helene Weigel musste unverrichteter Dinge und – wie Paula berichtet – mit verstörtem Gesicht abreisen. Paula Banholzer heiratete Hermann Groß und führte das ruhige bürgerliche Leben, das sie sich nun doch gewünscht hatte. Sie starb am 25. Februar 1989 im Alter von 88 Jahren in Augsburg.

Martina Berthold

⁸ Ebd., 97.

Quellen/ Literatur:

Banholzer, Paula: Meine Zeit mit Bert Brecht. Erinnerungen und Gespräche, München 1984.

Frisch, Werner, Obermaier, K.W.: Brecht in Augsburg, Berlin 1997.

Gier, Helmut, Hillesheim, Jürgen (Hrsg.): Brecht, Bertolt: Liebste Bi, Briefe an Paula Banholzer, Frankfurt/M. 1993.

Jesse, Horst: Spaziergang mit Bertolt Brecht durch Augsburg, Augsburg 1985.

Brecht, Walter: Unser Leben in Augsburg damals, Frankfurt/M. 1985.

Stern, Carola: Männer lieben anders, Berlin 2000.

Tagungsprogramm

Freitag, 13. Juni 2008

- 15 Uhr: Eröffnung der Tagung
- Begrüßung und Vorstellung durch den Frauengeschichtskreis Augsburg / *Irene Löffler*
 - Grußwort der Schirmfrau/ *Eva Leipprand*
 - Grußwort der Gleichstellungsbeauftragten/ *Anita Conradi*,
 - Wir geben Frauen ein Gesicht – Zur Geschichte des Frauengeschichtskreises Augsburg/ *Edith Findel*
- 16 Uhr: Kreative Vorstellungsrunde/ *Ruth Hort, Ingrid Thalhofer*
- 19 Uhr: Die Reformation und ihre Auswirkungen auf Frauen
1. „Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt“ – Stifterinnen in der Reformationszeit/ *Führung mit Edith Findel*
 2. Die Reformation in Augsburg am Beispiel der Susanna Daucher/
Führung mit Martina Berthold
 3. Die Augsburger „Lösung“ der Reformation – Die Parität und ihre Folgen für Frauen/ *Führung mit Irene Löffler*
- 21.30 Uhr: „Gefallen hat mir..., anregen möchte ich ...“ – Reflexion der Führungen/ *Moderation: Bea Dörr*
- 22.30 Uhr: MMS-Erfahrungsberichte aus anderen Städten

Samstag, 14. Juni 2008

- 9 Uhr: Frauenforschung an der Universität Augsburg/
Prof. Dr. Hildegard Macha
- 9.15 Uhr: Gott wirst du nicht los. Türen öffnen und schließen sich.
Theologische Auseinandersetzungen in der Reformationszeit/
Vortrag von Irene Löffler
- 10 Uhr: „...dann tun's halt wir Frauen...“ – Soziale Konsequenzen für Frauen/
Vortrag von Edith Findel
Diskussion: Folgen der Reformation für Frauen heute/
Moderation: Martina Berthold

- 14 Uhr: Neue Lebensperspektiven für Frauen in der Reformation
 4. Gewinnerin und Verliererin der Reformation – Anna Krölin, Klosterfrau; Anna Laminit, geistliche Betrügerin/
Führung mit Martina Berthold
 5. Frauen am Rande der Gesellschaft: Prostituierte, Bettlerinnen und Waisen mit/
Führung mit Edith Findel
 6. „...ein seldin, die hat ein mann genommen...“ – Klosterfrauen vor der Wahl/
Führung mit Irene Löffler
- 17.30 Uhr: Kreative Weiterentwicklung der Stadtrundgänge in Workshops
 20.30 Uhr: Frauengeschichte lebt – Präsentation der Ergebnisse aus den Workshops im Plenum
 21.30 Uhr: Frauengeschichte in Bewegung, fachlicher Austausch bzw. Besuch der langen Nacht der Museen

Sonntag, 15. Juni 2008

- 9 Uhr: Affidamento – wir ermächtigen uns gegenseitig/
Input: Juliane Brumberg
- 9.30 Uhr: Miss-Marples-Affairs: Sammeln der Themen, Bilden der Arbeitsgruppen/
Moderation: Juliane Brumberg
- 10 Uhr: Arbeit in den Kleingruppen
- 11.15 Uhr: Vorstellung der Ergebnisse aus den Arbeitsgruppen im Plenum und Beschlussfassung
- 11.45 Uhr: Frauengeschichte in postpatriarchalen Zeiten – Wünsche für das 20-jährige Netzwerk-Jubiläum 2009: Geschichte und Perspektiven von Miss Marples Schwestern
- 14 Uhr: Paula Banholzer – die Frau, die Bertolt Brecht den Laufpass gab. Ein Beispiel für die Emanzipation einer Frau zu Anfang des 20. Jahrhunderts/
Vortrag von Martina Berthold
- 16 Uhr: Ende der Tagung, Abreise

Informationen zum Tagungsort Leitershofen bei Augsburg

Die Landschaft hier im Westen von Augsburg, in der Leitershofen liegt, wurde in den beiden letzten Eiszeiten geformt. Es gibt Nachweise für früheste Besiedelung (Bronzezeit und Hallstattzeit) und Funde aus der Zeit, als die Römer das Alpenvorland kolonisiert hatten. Die römischen Statthalter hatten sich hier aufwändige „ville urbana“ errichten lassen.

Im Verlauf des Mittelalters wurden hier in „Perga“ (Stadtbergen) und „Liuterishofa“ (Leitershofen) Lehenshöfe bewirtschaftet. Die erste Erwähnung der beiden Orte datiert um 1200. Aus der Art der Erwähnung kann man schließen, dass die Siedlungen zu dem Zeitpunkt schon länger bestanden. „Liuterishofa“ deutet auf einen Grundbesitzer namens Liuterich (Lothar) hin. Das ist aber nicht genauer zu belegen.

Leitershofen ist auch der Ort, an dem die frühesten Vorfahren der Familie Mozart nachgewiesen werden können. Drei Generationen der Familie lebten hier im 16. Jh., bis sie nach und nach näher an die Stadt rückten. Der 30-jährige Krieg brachte schließlich das Bürgerrecht für den katholischen Maurergesellen David Mozer in der entvölkerten Stadt Augsburg. Dessen Enkel war schließlich Leopold Mozart, der als 17-jähriger zum Studium der Philosophie und der Rechtswissenschaften nach Salzburg ging. Dort heiratete er die bildschöne und warmherzige Anna Maria Walburga Pertl, die noch einige Musiker gene mit in die Familie brachte. Sie gebar sieben Kinder, von denen nur zwei überlebten: Ihre Tochter Anna Maria Walburga Ignatia, genannt Nannerl und ihr Sohn Johannes Chrysostomus Wolfgang Gottlieb, genannt Wolferl.

Martina Berthold

Miss Marples Schwestern - Netzwerk historisch arbeitender Frauen



Wir sind ein bundesweiter Zusammenschluss von Gruppen, Projekten, Vereinen und Einzelfrauen. Wir erforschen regionale und lokale Frauengeschichte und sind im außer- und im universitären Bereich tätig.

Ergebnisse unserer historischen Spurensuche nach Frauen vor Ort setzen wir didaktisch im öffentlich politischen Raum um

- durch Stadtrundgänge zu Fuß, mit Rad, Bus oder Schiff,
- durch Ausstellungen,
- durch Publikationen und andere Aktionen.

Dabei wenden wir verstärkt experimentelle und forschungskritische Vermittlungsansätze an.

An unserem Netzwerk stricken wir seit 1990. Frauengruppen aus Berlin, Bonn und Köln schlossen sich damals zusammen, um ihre Erfahrungen bei der Suche nach Frauengeschichte zu reflektieren. Von Jahr zu Jahr werden unsere Maschen dichter und europäischer. Mittlerweile diskutieren Schwestern aus über fünfzig Städten in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Unser Netzwerk ist kein markt- und profitorientiertes Dienstleistungsunternehmen, sondern versteht sich als Teil jener sozialen Bewegungen, die seit den 70-er Jahren in unterschiedlichsten Kontexten kritische Geschichtsanalyse in Ost und West betreiben.

Wir sind dezentral organisiert. Dreitägige Jahrestagungen in wechselnden Städten bilden unser konstituierendes Forum. Themen aus den Bereichen

- Theorie und Praxis der Frauengeschichtsforschung,
- Frauengeschichte im Nationalsozialismus,
- Frauengeschichte im Spannungsbogen von Ost-West diskutieren wir wiederkehrend.

Frauengeschichte sichtbar zu machen, ist unser aller Anliegen. Die Vielfalt und Vielstimmigkeit in Methode, Analyse und Vermittlung von Frauenge-

schichte bilden die Grundlage unseres Netzwerkes und sind unser politisches Programm. Gemeinsam ist uns ein kriminalistischer Spürsinn, vergleichbar dem unserer Namenspatronin. Diesen setzen wir mit Witz und Phantasie bei unserer Spurensuche nach Frauengeschichte jeweils vor Ort ein, um Quellen und Materialien entgegen der HERRschenden Geschichtsanalyse aufzuspüren.

verabschiedet bei der Jahrestagung 1999 in Wiesbaden

Netzwerkthemen während der 19. Jahrestagung

- Erfahrungsberichte aus anderen Städten
- Frauengeschichte in Bewegung - fachlicher Austausch
- Miss-Marples-Affairs: Arbeitsgruppen zur Neugestaltung unserer Website und zu Geschichte und Perspektiven des Miss-Marples-Netzwerks - Wünsche für das 20-jährige Jubiläum im nächsten Jahr

Weiterführende Informationen über das Miss-Marples-Netzwerk und die 19. Jahrestagung in Augsburg befinden sich auf unserer Website unter der Adresse www.miss-marples.net.

Tagungsteilnehmerinnen

Aubele, Edeltraud, Ulm
 Bab, Bettina, Köln
 Bennewitz, Nadja, Nürnberg
 Blum, Bettina, Münster
 Bonnen, Claudia L., Hamburg
 Brumberg, Juliane, Ansbach
 Brychta, Elke, Wuppertal
 Dörr, Bea, Tübingen
 Frese, Carola, Eningen



Gélieu, Claudia von, Berlin
 Göggelmann, Ursula, Reutlingen
 Grüninger, Marianne, Rottenburg
 Grünwald, Elisabeth, Stuttgart
 Hähnle, Andrea, Polling
 Heidtke, Birgit, Freiburg/Br.
 Hofmeister, Margit, Bad Waldsee
 Holzmüller, Dagmar, Ravensburg
 Ilgenfritz, Helga, Kaufbeuren
 Jaiser, Dr. Constanze, Berlin
 Kämmerer, Gerlinde, Leipzig
 Kollmar, Margarete, Tübingen

Konieczka, Vera, Dorsten
 Krusen, Sabine, Berlin
 Lang-Barke, Rosemarie, Neustadt/W.
 Offen-Klößner, Kathrin, Hamburg-Ottensen
 Plaßwilm, Regina, Düsseldorf
 Ramuschkat, Erika, Oberndorf am Neckar
 Reeckers-Vasghanian, Ulrike, Düsseldorf
 Rössler, Christina, Freiburg
 Sauter-Bailliet, Dr. Theresia, St. Peter
 Scheidle, Ilona, Mannheim
 Schmidt, Agnes, Weiterstadt
 Wachsmuth, Iris, Berlin
 Weinschenk, Claudia, Stuttgart
 Wilke, Dr. Christiane, München
 Wittich, Dr. Uta, Neu-Ulm

Tagungsorganisatorinnen

Berthold, Martina, Augsburg (ehemals Stocker), Gästeführerin
 Bertram, Maria-Luise, Augsburg, Lehrerin i.R.
 Findel, Edith, Augsburg, Historikerin M.A.
 Hort, Ruth, Königsbrunn, Literaturwissenschaftlerin M.A.,
 Vertriebsassistentin
 Löffler, Irene, Friedberg, römisch-katholische Theologin
 Stör, Irmgard, Stadtbergen, Bibliothekarin
 Thalhofer, Ingrid, Augsburg, Industriekauffrau, Frauenbildungs-
 referentin
 Thoma, Susanne, Augsburg, Dipl.-Politologin

Namensindex

A

Afra, Hl. 28
 Anna, Hl. 28, 30, 91
 Arnim, Bettina von 77, 78

B

Banholzer, Paula 129, 130, 131,
 132, 133, 134, 135
 Bergmann-Ehm, Ingrid 15, 20
 Bergner, Elisabeth 133
 Berthold, Martina 5
 Berthold, Martina (ehemals Stocker)
 9, 12, 22, 26, 139
 Bertram, Marialuise 9, 22
 Bogenschütz, Barbara 36
 Braun, Dorothea 79
 Brendel, Anna Regina 80
 Brumberg, Juliane 6, 123

C

Cisa 21, 25
 Conradi, Anita 10, 15, 19

D

Daucher, Susanna 12, 44, 68, 69,
 70, 71
 Diemundis von Maria Mödingen
 109
 Dietrichin, Felizitas 87
 Drollinger, Magdalena 109

E

Ehingerin, Anna 85
 Eißlerin, Sybille 43
 Elisabeth von Thüringen, Hl. 89

Emrich, Barbara 10, 16
 Endorfer, Felicitas 110

F

Findel, Edith 5, 9, 22, 57, 66
 Fink, Ingrid 22
 Frölich, Dorothea 44
 Frölichin, Elisabeth 85
 Fugger, Anna Jacobäa 22
 Fugger, Elisabeth von 86, 89
 Fugger vom Reh, Helene 38

G

Gegler, Agathe 43
 Geißlerin, Barbara 87
 Griesbeutel, Anna 35

H

Haushofer, Marie 9
 Herwart, Margareta 111
 Heuchler, Apolonia 79
 Hirn, Afra 62, 90
 Hort, Ruth 9, 22

K

Kollerin, Afra 87
 Kortooms, Anne 21
 Krafft, Elisabeth 108
 Krölin, Anna 84, 85, 86, 87, 88, 89
 Kunigunde von Bayern 92
 Küsel, Johanna Sibylla 82
 Küsel, Maria Philippina 82

L

Laminit, Anna 12, 63, 90, 91, 93
 Langenmantel, Mechtild 64
 La Roche, Maximiliane 77

La Roche, Sophie von (geb. Guter-
 mann) 74, 75, 76, 77, 79
 Lauginger, Katharina 86, 89
 Leipprand, Eva 10, 12, 15
 Löffler, Irene 5, 10, 20, 22, 45

M

Macha, Hildegard 6, 128
 Maria, Hl. 30
 Mayerin, Prisca 85
 Merian, Magdalena 82
 Mozart, Anna Maria Walburga
 Ignatia 139

N

Neidhart, Susanne 64

P

Pertl, Anna Maria Walburga 139
 Pfifflerin, Barbara 89
 Poyntz, Maria 74

R

Ravensburger, Anna 110
 Rem, Barbara 37
 Rem, Elisabeth 108
 Rem, Katharina 108, 109
 Rem, Veronika 37
 Rohbausch, Helena Regina (geb.
 Motz) 80
 Rohrhirsch-Schmid, Margarete 15
 Rückert, Luise 11

S

Schad, Dr. Martha 20
 Schmid, Margarete 34
 Selbdritt, Anna 29

Seld, Afra 35, 105, 108
 Sforza, Bianca Maria 91
 Sitterin, Elisabeth 87
 Stör, Irmgard 6, 9, 22
 Symonin, Margaretha 85

T

Thalhofer, Ingrid 6, 9, 22, 114
 Thoma, Susanne 6, 9, 22

U

Ulstatt, Ursula 108
 Unhold, Regina 76

V

Vasnacht, Anna 36, 48

W

Weigel, Helene 130, 135
 Weisbrucker, Anna 34
 Wellenburg, Christina von 109
 Welser, Veronika 110
 Wisinger, Maxentia 70

Z

Zoff, Marianne 134

Lebensformen - Lebensräume für Frauen
Reformation als soziale Revolution?
Frauengeschichtskreis Augsburg (Hrsg.)
Berlin 2008, Wirkstoff-Verlag
ISBN: 978-3-933788-02-03